Der Stern

Heft 44 • 9. Jahrgang • 3. November 1956 • Verlagsort Hamburg

50 Pf

Alexander Sosso:

Weit war der Weg nach Köpenick

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Anita Ekberg

Ja, das ist Musik ...

Harmonie in Form und Klang.

Der PHILIPS Jupiter paßt sich mit seiner neuen Flachform der klaren Linie moderner Möbel an und ist ebenso Mittelpunkt einer konventionellen Wohnungseinrichtung.

So schön die Form, so ausgefeilt die Technik. Der PHILIPS Jupiter bietet in allen Bereichen eine ausgewogene Empfangsleistung, tiefste und höchste Töne werden durch das neuartige Direkt-Ton-System ungeschmälert und verzerrungsfrei wiedergegeben.

Für den technisch Interessierten: 6/9 Kreise, 8 VALVO-Röhren, drehbare Ferritantenne, UKW Flächendipol, eisenloses Direkt-Ton-System mit 2 VALVO-Endröhren, Klangselektor, 6+3 Drucktasten, Maße: 620+315+274.

In dunklem oder hellem Gehäuse.................... **DM 364.-**

JUPITER 463

PHILETTA braun ... DM 199,— JUPITER-Phono DM 485,— JUPITER Truhe .... DM 785,—
PHILETTA elfenbein DM 204,— SATURN .... DM 485,— CAPELLA Konzertanlage DM 890,—
PHILETTA gold..... DM 214,— CAPELLA ...... DM 575,— CAPELLA Musikschrank DM 1175,—

PHILIPS

ZU UNSERM TITELBILD

Anita Ekberg

gehört zu jenen willkommenen Exportartikeln, mit denen Schweden nun schon seit Jahrzehnten die Welt überrascht: Greta Garbo, Ingrid Bergman, Viveca Lindfors und Ulla Jacobsson sind da zu nennen. Anita, mit dem englischen Schauspieler Anthony Steel verheiratet, wird jetzt in dem Film „Krieg und Frieden“ zu sehen sein

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28
oder 32 53 31 Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Heinz L. v. Nouhuys, Rolf Oertel, Günther Radtke, Dr. Wilhelm Rüdiger, Wolfgang Schraps, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestr. 54/55, Telefon 87 11 48

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, Marion Stinze, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestr. 71, Telefon 68 32 71, FS. 0858—1950

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FRE mantle 2298, Telegramme pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 17 vom 1. 10. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

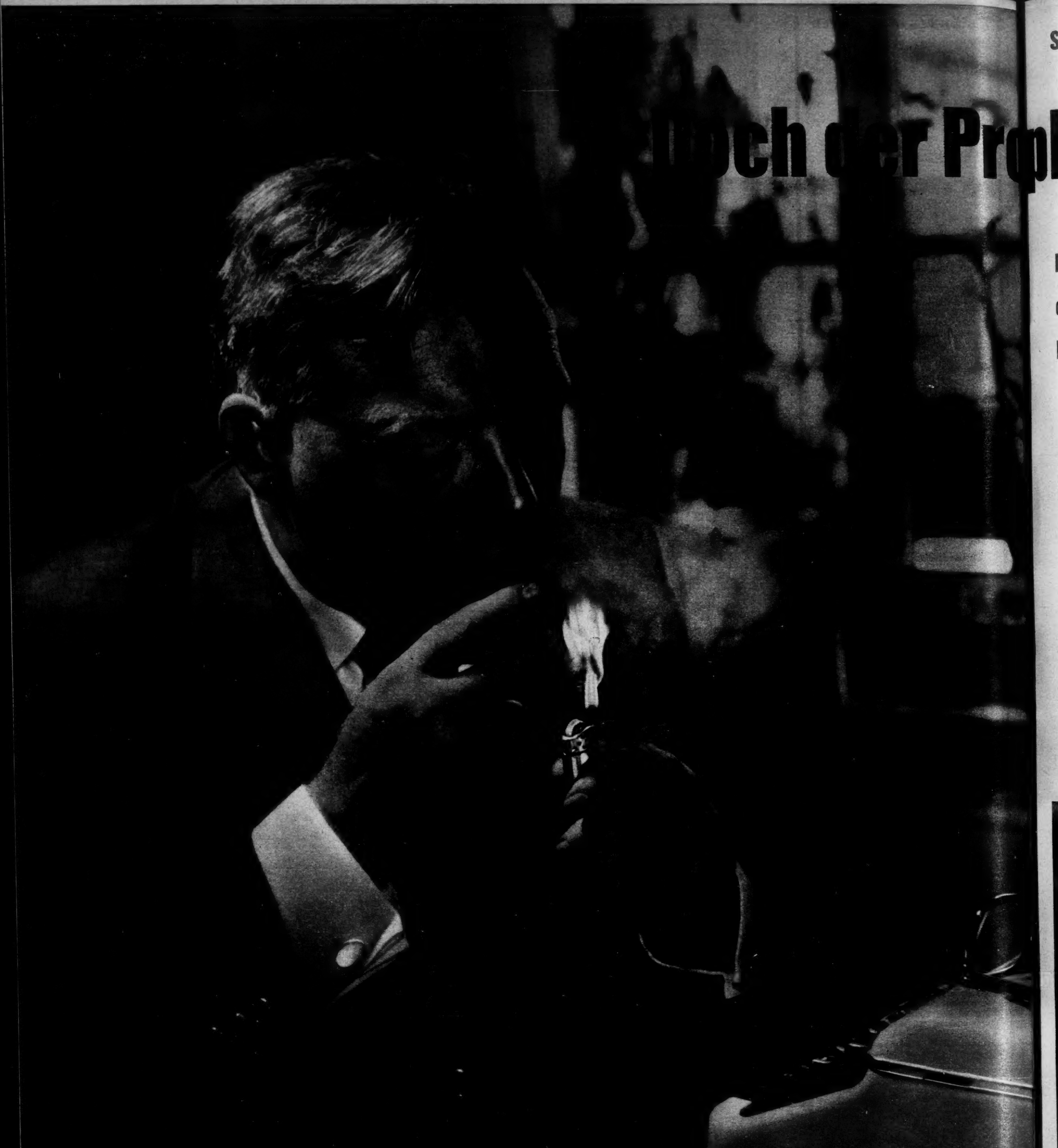
Gelübde für Margret

„Ich werde den letzten Mau-Mau-Häuptling für Prinzessin Margret fangen“, schwor der junge Polizeichef Henderson in Kenia. Beim Besuch der Prinzessin in Nairobi, löste er sein gegebenes Versprechen ein.

Prinzessin Margret, *an der Seite der Gouverneursgattin Lady Baring, ließ sich mit London verbinden, um die Königin vom Erfolg Hendersons zu unterrichten. Jan Henderson gehört zu den erfolgreichsten Leuten der englischen Kolonialpolizei und wurde 1954 mit der George-Medaille für seine Verdienste um die Bekämpfung der Rebellen ausgezeichnet. Er veranlaßte die Umerziehung ehemaliger Mau-Mau in Lagern (s. Stern Nr. 43). Mit geschwärztem Gesicht zieht er durch den Busch und jagt die letzten noch verbliebenen Aufständischen aus ihren Höhlen und Verstecken*

Der „Feldmarschall“, *so nannte sich Mau-Mau-Häuptling Dedan Kimathi, ist gefangen. Polizeichef Henderson (Bild unten rechts) zeigt triumphierend das Kriegsgewand der Mau-Mau aus Leopardenfell. Kimathi wurde mit gefesselten Händen ins Krankenhaus gebracht, wo ihm eine Kugel aus dem Bein herausoperiert wurde. „Ich werde alle Europäer aus Afrika verjagen!“ hatte Kimathi beim Beginn des Aufstandes vor vier Jahren versprochen. Jetzt sind seine letzten Anhänger zu den Briten übergegangen*

Diese beiden Schwarzen, *Wanjoni (links) und Ndirango gehören zur Polizeitruppe Hendersons und zogen mit gegen Kimathi. Als der Häuptling flüchten wollte, schoß Ndirango ihn in den Oberschenkel. Der unbezahlte Hilfspolizist Ndirango wird den ausgesetzten Kopfpreis erhalten: 5850 Mark. Beide Polizisten sind ehemalige Mau-Mau*



Von deutschen Ärzten verkannt, *entdeckte 1929 Dr. Werner Forßmann durch lebensgefährliche Versuche an sich selbst neue Behandlungsmöglichkeiten am menschlichen Herzen. Ausländische Wissenschaftler erkannten die große Bedeutung seiner Entdeckung und schlugen ihn für den Nobelpreis vor*

Scho

Doch der Prophe

Der
einzi
bahn

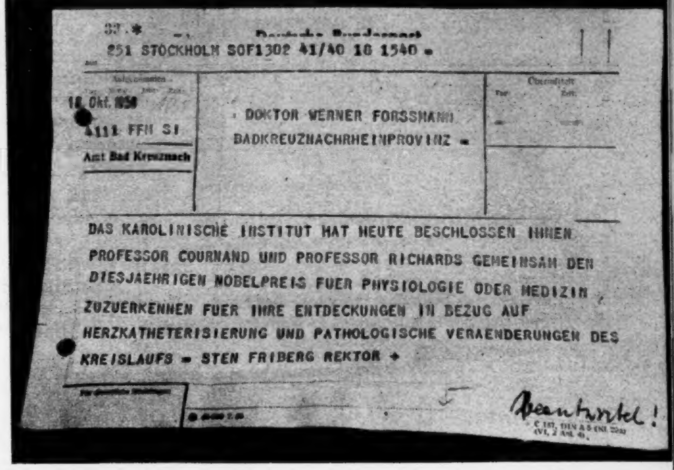
Z w
a
a
l
Tage z
Jahres
des 55
schaft
Er erin
Bau de
Luisens
mit g
Decker
Vortra
samme
an sich
erinne
oder v
ger R
Vorsta
Tafel
heute
chirurg
stische
berühr
die S
durch
kenm
Vielle

Das D
zum ers
Vorgese
lebensge
Arztes a
Der Erfo

Schon vor 27 Jahren machte der deutsche Nobelpreisträger Dr. Forßmann seine entscheidende Entdeckung

Prophet galt nichts im eigenen Land

Der Stern veröffentlicht aus der Feder von Jürgen Thorwald den einzigen von Dr. Werner Forßmann autorisierten Bericht über die bahnbrechenden Forschungen des deutschen Nobelpreisträgers


37 .* Deutsche Bundespost
251 STOCKHOLM SOF1302 41/40 18 1540 =

18. Okt. 1958
4111 FFM 31
Amt Bad Kreuznach

DOKTOR WERNER FORSSMANN
BADKREUZNACHRHEINPROVINZ =

DAS KAROLINISCHE INSTITUT HAT HEUTE BESCHLOSSEN IHNEN PROFESSOR COURNAND UND PROFESSOR RICHARDS GEMEINSAM DEN DIESJAEHRIGEN NOBELPREIS FUER PHYSIOLOGIE ODER MEDIZIN ZUZUERKENNEN FUER IHRE ENTDECKUNGEN IN BEZUG AUF HERZKATHETERISIERUNG UND PATHOLOGISCHE VERAENDERUNGEN DES KREISLAUFS = STEN FRIBERG REKTOR +

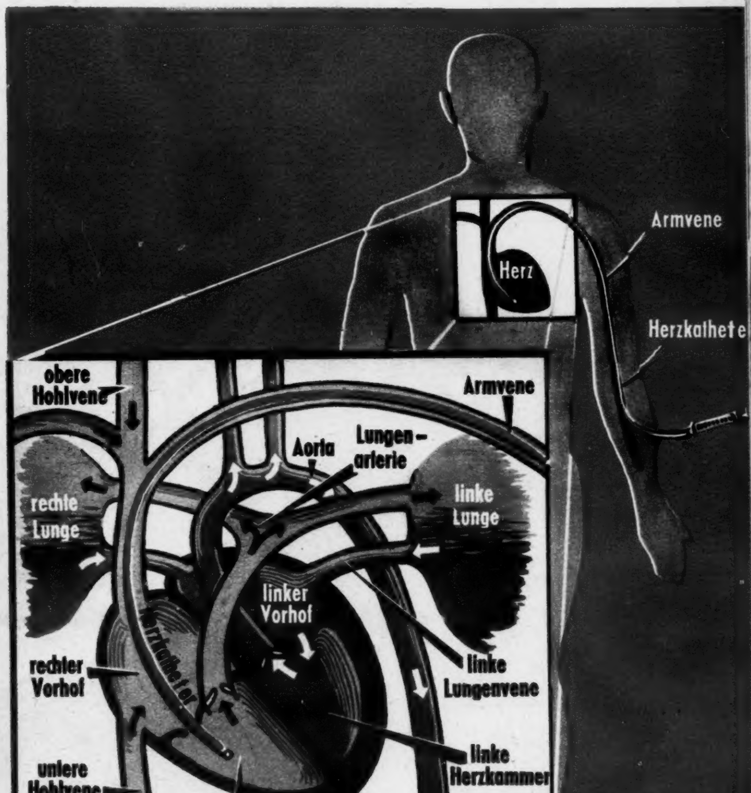
Beantwortet!

Belohnung nach 27 Jahren: *Am 18. Oktober erhielt der Kassenarzt Dr. Werner Forßmann in Bad Kreuznach dieses Telegramm. Die Verleihung des Nobelpreises war die Quittung für seine Forschertätigkeit über drei Jahrzehnte. Der Nobelpreis ist die höchste Ehrung für einen Wissenschaftler*

Zweifellos gibt es den einen oder anderen deutschen Arzt, der sich in diesen Tagen noch an die etwas kühlen, nicht sonderlich freundlichen vier Tage zwischen dem 8. und 11. April des Jahres 1931 erinnert, die er als Teilnehmer des 55. Kongresses der „Deutschen Gesellschaft für Chirurgie" in Berlin verbrachte. Er erinnert sich an den hohen, viereckigen Bau des Langenbeck-Virchow-Hauses in der Luisenstraße und seinen weiß gestrichenen, mit goldenen Verzierungen und antiken Deckenfiguren ziemlich reichlich beladenen Vortragssaal, in dem man sich täglich zusammenfand, um Vorträge zu hören oder an sich vorüberrauschen zu lassen. Vielleicht erinnert sich dieser oder jener an die mehr oder weniger eindrucksvollen Köpfe einiger Redner, die zwischen den Sitzen des Vorstandes und der großen zweireihigen Tafel am Rednerpult erschienen, etwa des heute so berühmten schwedischen Gehirnchirurgen Olivecrone, der über den spastischen Schiefhals sprach, oder des ebenso berühmten August Bier, der im Selbstversuch die Schmerzbetäubung ganzer Körperteile durch Einspritzung von Kokain in den Rückenmarkskanal entdeckte und erprobt hatte. Vielleicht sieht er Sauerbruch vor sich oder Rudolf Nissen, dessen eleganten ersten Oberarzt, der über den Lungenkollaps sprach, möglicherweise tauchen in einem Winkel der Erinnerung sogar die sonderbaren Zwischenfälle mit den Lautsprechern auf, die zum ersten Male Einzug in das Haus gehalten hatten und durch den Chirurgen Borchard mit den verwunderlichen Worten angekündigt wurden: „Sorgen Sie dafür, daß die Lautsprecher so wenig wie möglich gebraucht werden, denn ein Lautsprecher ermüdet und stört und ist nur ein Notbehelf." Es ist jedoch die Frage, ob sich noch viele an den knapp sechsundzwanzigjährigen, mittelgroßen Assistenzarzt des kleinen, so gut wie unbekannten Auguste-Victoria-Krankenhauses in Eberswalde erinnern, der als vorvorletzter Redner, sozusagen am letzten Tag, am 11. April, im letzten Augenblick, um 5 vor 5 ein paar Minuten lang über das reichlich phantastische und abseitige Thema der Einbringung von Röntgenkontrastmitteln in das schlagende menschliche Herz mit Hilfe eines Katheters sprechen durfte. Sein Name war Werner Forßmann. Er hatte von siebenundsechzig Vortragsnummern die Nummer 65, und der Schriftführer widmete ihm eine und eine halbe Zeile. Es kann sich kaum jemand an ihn erinnern, weil nur wenige zuhörten.

Die spöttisch-ärgerlichen Schlußworte des Münchner Professors Lexer über die schlechte Berliner Presse und die bösen Berliner Karikaturisten, die sich des Kongresses mit ihren spitzen Bleistiften angenommen hatten, waren belebender als die Behauptung eines jungen Mannes, man könne ein millimeterdünnes, biegsames Katheterrohr vom Ellenbogen her durch die Oberarmvene bis zur Hohlvene und in die rechte Herzkammer des lebenden Menschen hineinschieben und das schlagende Herz auf diesem Wege untersuchen und mit Kontrastmitteln zur Herstellung von klaren Röntgenaufnahmen des Herzens füllen. Er habe es an sich selbst, an seinem eigenen Herzen gemacht. Der junge Mann mit diesen verwunderlichen Erklärungen fand keine aufmerksamen Zuhörer. Er blickte müde und enttäuscht auf Menschen herab, die ermüdet auf das Ende warteten, sich unterhielten oder gar lachten. Ohne Beifall, ohne eine einzige Meldung zur Diskussion verließ er das Pult hinter dem Präsidenten, der vier Tage zuvor den verstorbenen Professor Ludwig Rehn aus Frankfurt, den Schöpfer der ersten chirurgischen Naht am schlagenden menschlichen Herzen, entdeckt und Rehns leidenschaftlichen Wagemut gepriesen hatte. Vielleicht hatte der Assistenzarzt Forßmann Mut und Hoffnung auf Beachtung gerade aus dieser Rede geschöpft. Er hatte sich getäuscht und verließ unbeachtet den weiß-goldenen Saal.

Draußen erwartete ihn ein älterer Mann, der ein aufmerksamer Zuhörer seines Vor-

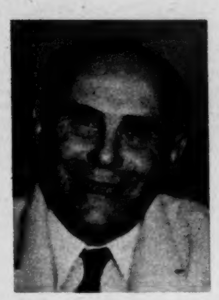


Das Dokument des Selbstversuchs: *Diese Röntgenaufnahme ließ Dr. Forßmann 1929 von sich machen, während er zum erstenmal einen dünnen Schlauch in seine Armvene einführte und langsam zum Herzen vorstieß. Alle Kollegen und seine Vorgesetzten rieten ihm von diesem Versuch ab, sein Chefarzt hat dieses Experiment sogar ausdrücklich verboten, weil es zu lebensgefährlich sei. Aber Dr. Forßmann sagte: „Ich muß es einfach versuchen. Bis heute ist jeder Herzkranke vom Gehör seines Arztes abhängig, der die Klopftöne abhorcht. Es muß eine bessere Untersuchungsmöglichkeit geben – und ich glaube, das ist sie." Der Erfolg gab ihm erst viel später recht: heute wird seine Untersuchungsmethode in allen großen Kliniken der Welt angewendet*

Durch die Armvene *wird der zwei Millimeter dünne Schlauch durch die obere Hohlvene bis in die rechte Herzkammer vorgeschoben. Er passiert dabei die Herzklappe zwischen Vorhof und Herzkammer. Auf diese Weise kann u.a. der Blutdruck in den Herzkammern gemessen werden. Diese von Dr. Forßmann entdeckte Methode läßt sichere Diagnosen bei angeborenen und erworbenen Herzmißbildungen zu*

Ein Kassenarzt erhält den Nobelpreis

Dr. Forßmann ist stolz auf die späte Würdigung seiner frühen Verdienste

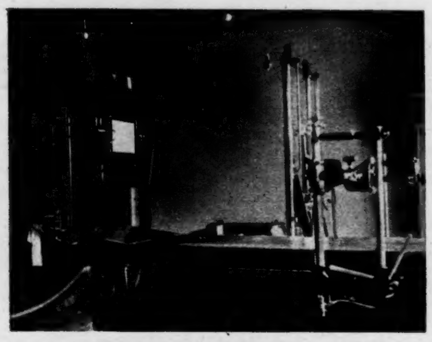


Die beiden amerikanischen Ärzte *Dr. Andre F. Cournand und Dr. Dickinson Richards, die die Methode des Deutschen Dr. Forßmann weiterentwickelten, erhielten zugleich mit ihm den Nobelpreis für Medizin. Neidlos erkannten die beiden die Pionierleistung ihres deutschen Kollegen an*

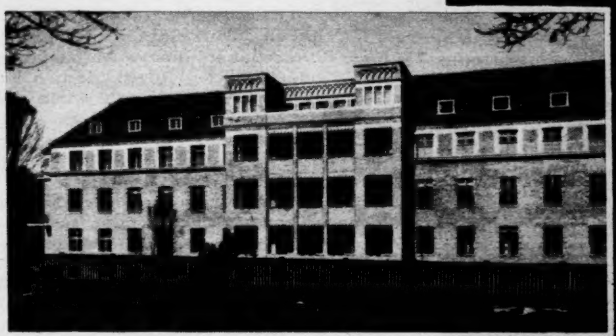
trags und seiner Niederlage gewesen war. Es war Forßmanns Onkel, der Medizinalrat Hindenberg. Er trat auf den Jungen zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und nahm seinen Arm. „Nimm dir das nicht so zu Herzen, was die da drinnen machen", brummte er, „laß uns zu Eggebrecht gehen und eine gute Flasche trinken. Das war keine Niederlage, sondern ein Sieg. Die da haben's bloß nicht gemerkt. Dafür kriegst du nochmal den Nobelpreis . . ."

Fünfundzwanzig Jahre später, am 18. Oktober 1956, bekam der nun zweiundfünfzigjährige Chirurg Werner Forßmann, zusammen mit zwei amerikanischen Herzforschern, den Nobelpreis für Medizin. Er erhielt ihn für seine mehr als ein Vierteljahrhundert zurückliegende Entdeckung des Herzkatheters und die Erprobung dieses neuartigen Zugangs zum Herzen an sich selbst. Er erhielt ihn für die ebenfalls an sich erprobte Einführung von Röntgenkontrastmitteln in das menschliche Herz, über die er an jenem 11. April 1931 vor den versammelten Koryphäen gesprochen und keine Beachtung gefunden hatte. Außerhalb Deutschlands, in Amerika, hatte Forßmanns Entdeckung Aufnahme gefunden, während der Entdecker selbst mit jener letzten schweren Enttäuschung am 11. April gezwungen worden war, seine Herzforschungen aufzugeben und sich der chirurgischen Routinearbeit zu widmen. Seine Entdeckung aber wurde derweil zu einem wesentlichen Bestandteil der modernen Herzuntersuchung und zur unabdingbaren Voraussetzung für die Herzchirurgie, deren Methoden zur Rettung der herzkranken „blauen Babys" nun alle Welt bewegt. Herzkatheterung und Angiokadiographie sind heute die diagnostischen Grundpfeiler der Lehre von der Herzkrankheit.

So begann seine Laufbahn: *Dr. Forßmann als junger Assistenzarzt 1929 in Eberswalde. Er unternahm damals die ersten Herzversuche an sich selbst, die ihm jetzt zum Weltruhm verhalfen*



In diesem Röntgenraum *des Eberswalder Krankenhauses erbrachte Dr. Forßmann den Beweis, daß schwierige Herzdiagnosen am lebenden Menschen ohne Öffnung des Brustkorbes möglich sind*



In dem kleinen Krankenhaus *Eberswalde begründete Dr. Forßmann seinen Ruhm. Sein Chef schickte ihn nach Berlin. Dort verstand man ihn nicht. Verzweifelt ging er nach Eberswalde zurück*

Als Student *in seiner Berliner Bude spürte Dr. Forßmann zum erstenmal, daß er mehr sein wollte als nur Arzt. Und gegen alle Widerstände wurde er zu einem bedeutenden Forscher*

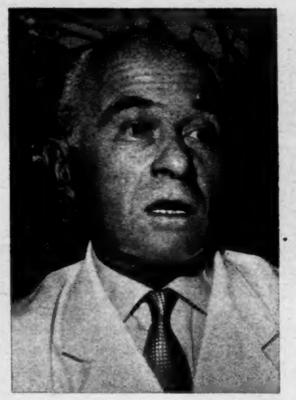
Die Geschichte der Entdeckungen des nunmehrigen Nobelpreisträgers Forßmann auf dem Gebiet der Herzdiagnostik gehört zweifellos zu den ungewöhnlichsten und dramatischsten Kapiteln innerhalb der Geschichte der modernen Medizin. Sie begann im Jahre 1929 in dem kleinen für wissenschaftliche Forschungsarbeit nicht ausgerüsteten Krankenhaus von Eberswalde, in dem Forßmann nach dem Ende seines Medizinstudiums am 1. Mai jenes Jahres seine klinische Lehrzeit begonnen hatte. Der 1904 geborene Berliner, dessen Vater 1916 in Galizien gefallen war, war nicht nur ein außerordentlich vitaler, sondern auch kritischer, ungeduldiger, nie mit dem Erreichten zufriedener junger Mann. Seine Erfahrungen während des Medizinstudiums hatten eine Menge Zweifel am Grad des medizinischen Wissens jener Tage in ihm geweckt, und das Gebiet, das in ihm die größten Zweifel erweckt hatte, war die Diagnostik der Herzkrankheiten. Die Untersuchungsmethoden, über die man in den dreißiger Jahren verfügte, waren noch sehr von den heutigen entfernt. Das wichtigste Gerät war das Hörrohr, das René Laennec, der schwindsüchtige Chefarzt des Hospitals Necker in Paris, im Jahre 1816 durch Zufall erfunden hatte. Er hatte entdeckt, daß man eine Menge verschiedenartiger Geräusche in der menschlichen Brust hören konnte, wenn man sein Ohr fest an diese Brust legte. Kranke Herzen erzeugten andere Geräusche als gesunde. Als ihn 1816 eine korpulente junge Patientin konsultierte, bei der er sich aus angeborener Schüchternheit nicht traute, sein Ohr an ihre Brust zu legen, passierte er auf dem Weg zum Krankenbett den Hof des Louvre. Dort spielten Kinder mit einem Balken. Ein Junge hielt sein Ohr an das eine Ende dieses Balkens, während ein zweiter am anderen Ende Klopfzeichen gab. Bei seiner Patientin angekommen, erbat

Operateur aus Leidenschaft:

Alles, nur kein Stubenhocker *war Dr. Forßmann als Student. Als Mitglied der Akademischen Liedertafel machte er allen Ulk mit, auch wenn die Professoren noch so schimpften*

Während seiner Dienstzeit im Eberswalder Krankenhaus genoß Dr. Forßmann den Ruf eines ausgezeichneten Operateurs, dem es nicht nur darum ging, die Patienten zu heilen, sondern durch jede Operation dem Geheimnis des menschlichen Organismus auf die Spur zu kommen — damit viele gefährliche Operationen und lebenbedrohende Eingriffe durch eine frühzeitige Behandlung überflüssig werden

Mit Nachsicht *behandelte der Chefarzt Dr. Schneider in Eberswalde seinen revolutionären Assistenzarzt Forßmann*

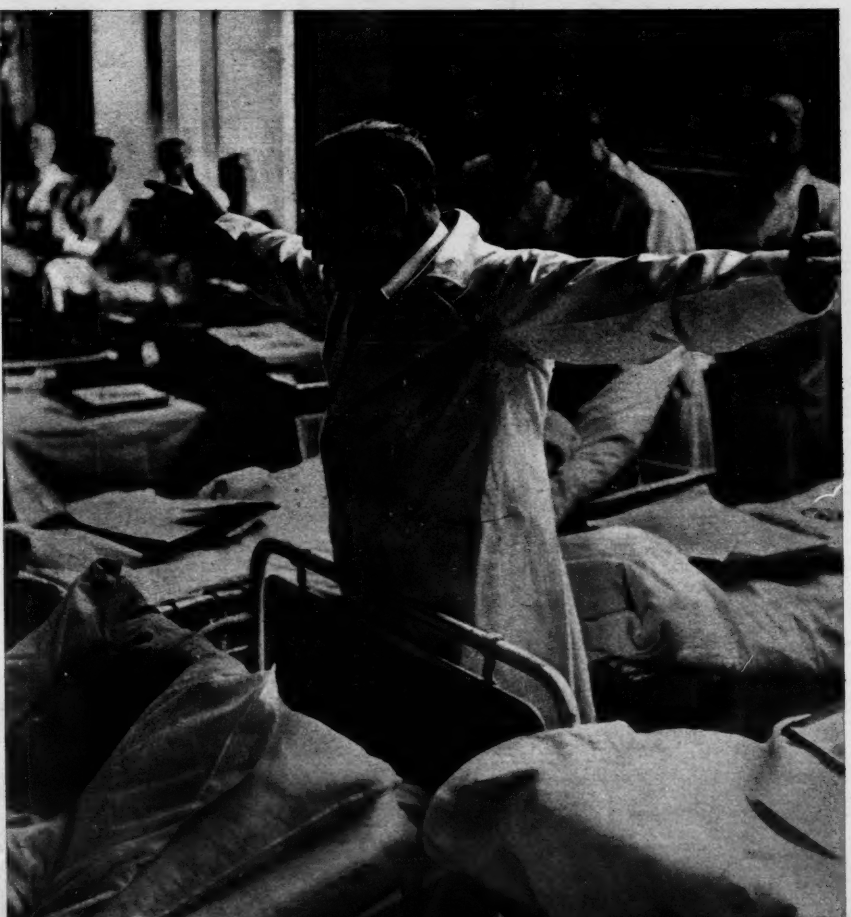


Überzeugter *Zeuge der Forßmann-Versuche in Berlin: Dr. Gürsching. Aber die Chefs der damals jungen Ärzte dachten anders*

Der beste Freund *Dr. Forßmanns in Eberswalde war Dr. Peter Romeis. Dieser Arzt erkannte die Bedeutung der Versuche*

Leannec eine Rolle Briefpapier, setzte das eine Ende fest auf ihre Brust, legte sein Ohr auf das andere Ende des Rohres und hörte die Herzgeräusche klarer und deutlicher, als er sie jemals zuvor vernommen hatte. Das war die Entdeckungsgeschichte des Stethoskops, ohne das kein Arzt in den dreißiger Jahren denkbar war, obwohl die Rückschlüsse, die man bei seiner Anwendung auf den Zustand eines Herzens ziehen konnte, mehr als begrenzt waren und ganz von der Hörfähigkeit des einzelnen Arztes abhingen. Als zweite Methode bediente man sich der Perkussion, die der österreichische Arzt Auenbrugger entdeckt hatte, als er um die Mitte des 18. Jahrhunderts herausbekam, daß die menschliche Brust bei äußerlichem Beklopfen ebenso verschiedenartige Geräusche von sich gab, wie die Weinfässer seines Vaters, der eine Gastwirtschaft besaß. Er beklopfte planmäßig seine lungen- und vor allem seine herzkranken Patienten und öffnete, falls sie starben, regelmäßig ihre Brust. Verschiedene Krankheitszustände erzeugten verschiedene Geräusche. Auenbrugger entwickelte ein ganzes Geräuschsystem, und der 1755 geborene Leibarzt Napoleons, Nicolas Corvisat,

(FORTSETZUNG AUF SEITE 58)



Professor Sauerbruch *hatte damals, als Dr. Forßmann bei ihm arbeitete, andere große wissenschaftliche Projekte im Kopf. So konnte er sich um den jungen Arzt nicht kümmern* ⇨

Laßt unsere Königin in Ruh!

Verschwörer gegen die niederländische Krone. Aber sie rechnen nicht mit dem holländischen Volk. Es hält zu Juliana

REPORTAGE: HANS WEHRLE

Eine gute Königin, eine vorbildliche Mutter

Eine ältere Dame von friderizianischem Schick packte dieser Tage im kleinen Landschloß Warmelo bei Deventer (Holland) ihre Koffer und reiste etwas überstürzt zu Verwandten nach Düsseldorf. Diese Aristokratin, die Prinzessin Armgard zu Lippe-Biesterfeld, hält es für angebracht, ihrer niederländischen Wahlheimat für einige Zeit den Rücken zu kehren — zumindest solange wahrscheinlich, wie ihr Sohn, der Prinzgemahl Bernhard, in den Vereinigten Staaten weilt und ihre Schwiegertochter, die Königin Juliana, auf Sizilien ein paar Urlaubstage verbringt — und sich die Kriminalpolizei in Den Haag mit den Hintergründen des größten Familienkrachs beschäftigt, der jemals das Haus Oranien erschütterte. Prinzessin Armgard wird jetzt nach einer Indiskretion aus Höflingskreisen einer Handlungsweise bezichtigt, die ein Staatsanwalt Hochverrat nennen würde. Gemeinsam mit dem Prinzen Bernhard und einigen Vertrauten schmiedet sie an einem Komplott, das die Abdankung der Königin bezweckt, um

Die Holländer *sehen in ihrer Königin Juliana (links) die erste Hausfrau und Mutter. Das Unglück der kleinen Marijke und die Intrigen bei Hof haben dem Ansehen der Regentin nicht geschadet. Im Gegenteil: Man bedauert sie aufrichtig*

n

h!

WEHRLE

he Mutter

ideriziani-
Tage im
melo bei
offer und
rwandten
ratin, die
iesterfeld,
niederlän-
Zeit den
t solange
der Prinz-
ereinigten
gertochter,
ein paar
sich die
mit den
Familien-
das Haus
Armgard
etion aus
ungsweise
Hochver-
mit dem
Vertrauten
lt, das die
veckt, um

Königin Ju-
Mutter. Das
die Intrigen
tin nicht ge-
ie aufrichtig

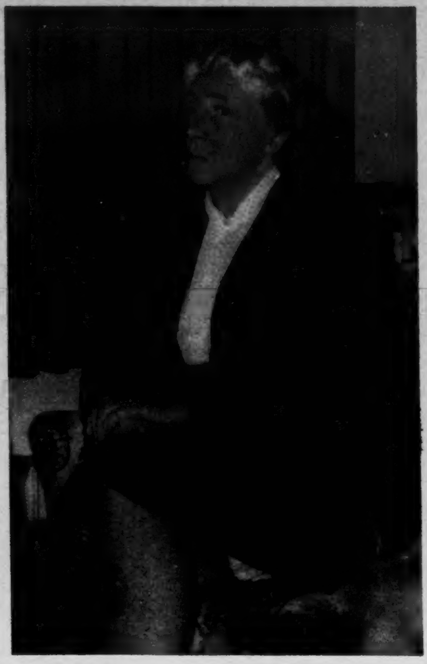
die achtzehnjährige Thronfolgerin und Armgard-Enkelin Beatrix auf den erlauchten Stuhl zu bringen, heißt es. Der Mann, der das einem Engländer gegenüber behauptet haben soll, ist der erste Kammerherr Dr. I. G. van Maasdijk.

Und die Menschen, die es am meisten betrifft, die Holländer, wie verhalten sie sich dazu? Anständig! Es gibt keinen anderen Ausdruck, der die Einstellung der Bevölkerung in diesen Tagen der akutesten Thronkrise seit Bestehen des Hauses Oranien kennzeichnen kann. Prinzgemahl Bernhard wird bezichtigt, gegen seine Frau zu intrigieren; die Herrscherfamilie liegt in bitterer Fehde; die Königin offenbart aus Mutterleid Schwächen; Mißverständnisse und Irrtümer, wohin man auf Schloß Soestdijk blickt. Die Holländer aber sagen einmütig: „Fürsten sind auch Menschen. Und Menschen machen Fehler. Laßt ihnen Zeit, und sie werden sich wieder zurechtfinden." Bei Gott, das ist anständig! Jedem Regenten der Erde diese Holländer gewünscht . . .

Daß heute in der in alle Winde zerstreuten Königsfamilie alles auf Messers Schneide steht, verdankt die mütterliche Königin der verständlichen Sorge um die fast erblindete Tochter Marijke. Als die jüngste der vier Prinzessinnen geboren wurde, litt Juliana an Röteln. Unter der Krankheit der Mutter muß das Kind heute leiden. Da die

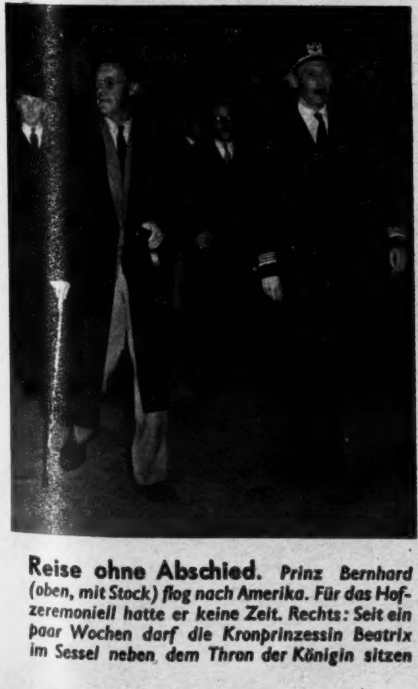
Königin Wilhelmina *lenkte die Geschicke Hollands bis nach dem zweiten Weltkrieg. Sie dankte ab, weil sie damals alle Voraussetzungen für eine gute Nachfolge zu sehen glaubte*

Prinzessin Armgard *zu Lippe-Biesterfeld, Mutter des Prinzgemahls Bernhard. Nach dem Kriege kam sie nach Holland und bezog Schloß Warmelo. Heute ist sie in die vielen Hofintrigen verstrickt*



Gret Hofmans *löste im Juni den ersten Skandal aus. Die Königin läßt sich von einer Gesundbeterin beraten, hieß es in Holland. Juliana trennte sich daraufhin von der pseudoreligiösen Fanatikerin*

Für ihre Töchter hat Juliana immer Zeit. Ihre besondere Liebe gehört der fast blinden Marijke. Das Leiden ist auf eine Krankheit der Mutter während der Schwangerschaft zurückzuführen



Reise ohne Abschied. *Prinz Bernhard (oben, mit Stock) flog nach Amerika. Für das Hofzeremoniell hatte er keine Zeit. Rechts: Seit ein paar Wochen darf die Kronprinzessin Beatrix im Sessel neben dem Thron der Königin sitzen*

SIEMENS

VOLLWASCHER

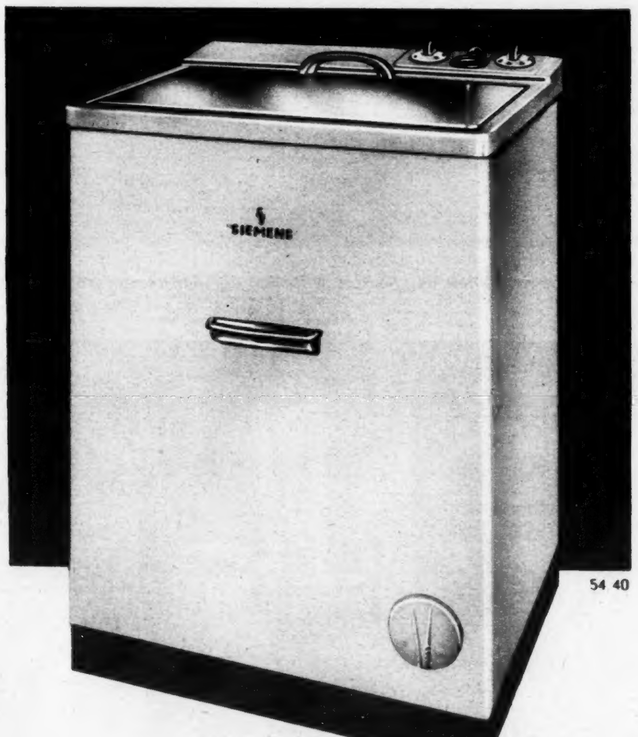
... wäscht und spült in einem Zuge

Mit einem Siemens-Vollwascher ist der Waschtag keine Plage mehr, sondern ein Tag wie jeder andere.

Wann immer es Ihnen paßt: der Vollwascher wartet arbeitsbereit in Ihrer Küche oder im Bad. Er schafft es ganz allein. Völlig selbsttätig bewältigt er die ganze Arbeit – und in kurzer Zeit ist die Wäsche blütenweiß.

Der Siemens-Vollwascher ist eine elektrisch beheizte Waschmaschine nach dem bewährten Trommelprinzip, das in der gründlichen und doch schonenden Behandlung selbst zarter Gewebe unübertroffen ist. Sein besonderer Vorzug ist die Trommel aus laugenfestem nichtrostendem Stahl.

Ihr Fachhändler erläutert Ihnen gern weitere interessante Einzelheiten, die zu Ihrem Vorteil erdacht wurden.



54 40

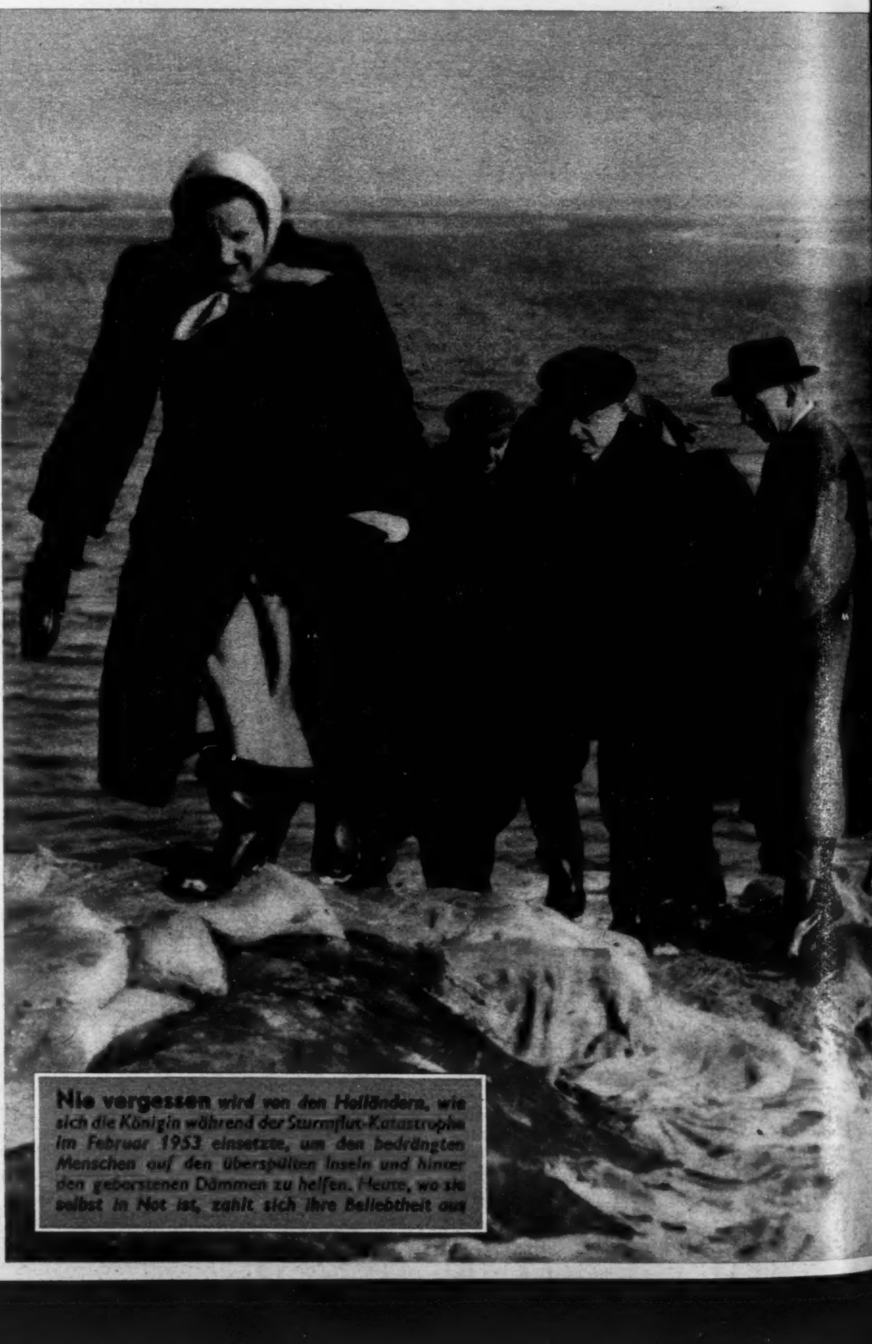
Siemens-Vollwascher **898** DM
in Monatsraten ab 51 DM

SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

Ärzte ermittelt haben, daß Menschen nichts mehr für das Augenlicht Marijkes tun können, klammerte sich die Königin an die Gesundbeterin Greet Hofmans. Prinz Bernhard selbst hatte die pseudoreligiöse Frau an den Hof gebracht. Monate hindurch wußten die Holländer davon. Aber sie waren tolerant genug, nichts dabei zu finden. Bis sich die Weltöffentlichkeit für den Fall zu interessieren begann. Da hieß es mit einemmal, Greet Hofmans beeinflusse die Politik der Niederlande. Die Menschen in Den Haag, in Amsterdam oder Groningen wissen es besser. Die Gesundbeterin kann die Politik auch über die Königin nicht beeinflussen, weil die Landesmutter kraft der Verfassung in dieser Hinsicht keine Rechte hat. Das Geschick des Staates wird von einem demokratisch gewählten Parlament gelenkt, in dem die gewiß nicht besonders monarchistischen Sozialdemokraten seit langem die Oberhand haben. Und daher sehen die Holländer die Sache so, wie sie zu sehen ist: Die Ehe zwischen der soliden, gläubigen Landesmutter und dem lebenslustigen Prinzgemahl hat sich auf die Dauer doch nicht für so glücklich erwiesen, wie man bei der Hochzeit 1937 hoffte. Und sie ist auch nicht mehr so ungetrübt, wie sie noch im Kriege war, als die damalige Kronprinzessin Juliana in Kanada weilte, während Prinz Bernhard, Sohn eines preußischen Majors, in der britischen Luftwaffe diente. Alles deutet also heute darauf hin, daß die unzweifelhaft ungeschickte und nur Müttern verständliche Freundschaft zwischen der Königin und Greet Hofmans vor ein paar Wochen für die Bernhard-Partei den Zündstoff lieferte, gegen Juliana loszulegen. Sie hat einen Hang zum Spiritismus, sie muß abdanken, das ist die Devise, die die Gegner der Königin in diesen Tagen geschickt zu verbreiten suchen — aber sie haben die Rechnung ohne das Volk gemacht.

Der Standpunkt: „Das Land wird von meiner Frau regiert. In unseren vier Wänden aber bestimme ich!" hat Prinz Bernhard in den Jahren nach der Abdankung der alten Königin Wilhelmina viele Sympathien in den Niederlanden eingebracht. Um so unverständlicher erscheint es den Holländern nach den neuesten Ereignissen, daß sich der Prinzgemahl Rechte anmaßt, die ihm nicht zustehen. Denn nichts ist den Niederländern wichtiger, als das Ansehen ihres

Am Tag *vor dem Einmarsch der deutschen Armeen in Holland ließ sich Prinzgemahl Bernhard im Schloßhof von Soestdijk in kriegerischer Pose fotografieren (oben). Die Welt kennt ihn anders: als lustigen Kavalier und eleganten Diplomaten (rechts). Seiner großen Liebe für die Luftfahrt verdankt er den Beinamen „Fliegender Holländer"*



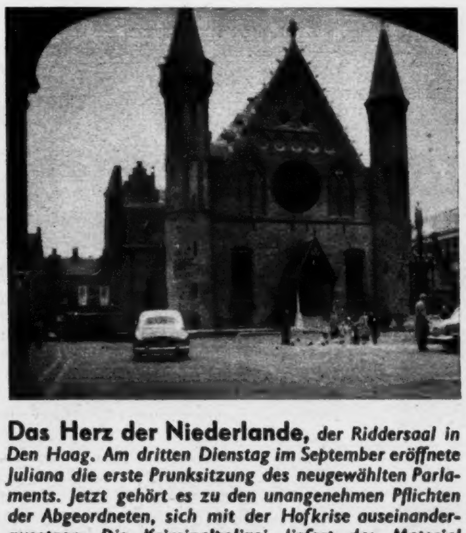
Nie vergessen *wird von den Holländern, wie sich die Königin während der Sturmflut-Katastrophe im Februar 1953 einsetzte, um den bedrängten Menschen auf den überspülten Inseln und hinter den geborstenen Dämmen zu helfen. Heute, wo sie selbst in Not ist, zahlt sich ihre Beliebtheit aus*

Auf vertrautem Fuß *stehen Prinz Bernhard und seine älteste Tochter, Kronprinzessin Beatrix, seit langem. Die vier Mädchen fühlen sich von ihrem stets heiteren Vater besonders angezogen. Nach Indiskretionen aus Höflingskreisen versucht die Gruppe um Prinz Bernhard und Prinzessin Armgard, die ernste, fromme Königin Juliana zum Rücktritt zu zwingen und Beatrix vorfristig auf den Thron zu setzen. Sie wäre die vierte Königin des Landes, das seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in ununterbrochener Folge von Frauen regiert wird*

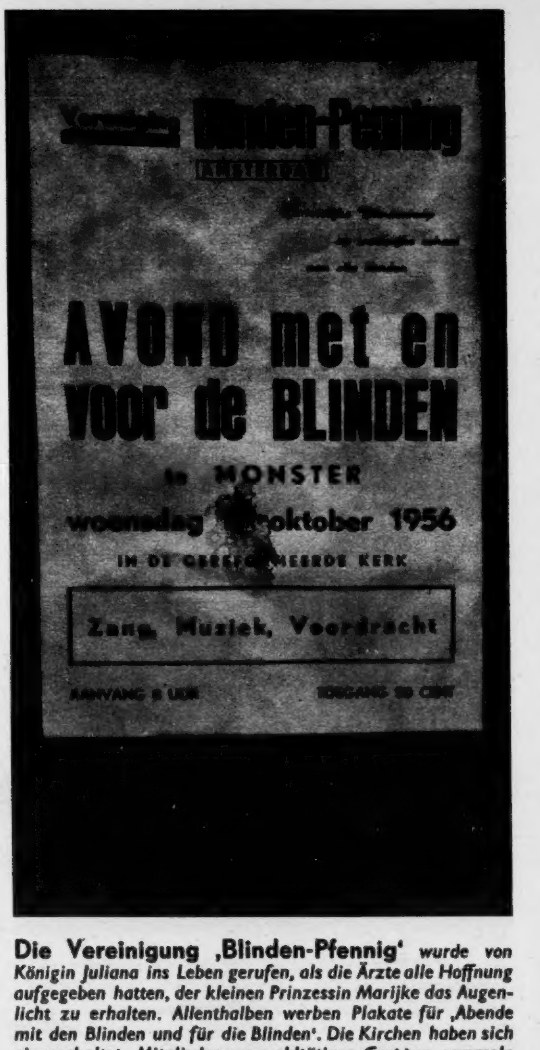
ersten Repräsentanten ihres Königshauses im Ausland. Bernhard hat ihm am Tage seiner Abreise nach Amerika einen neuen, schweren Schlag versetzt. Er nahm nicht an der Seite Julianas am offiziellen Abschied des liberischen Staatspräsidenten Tubman teil. „Unpäßlich", entschuldigte er sich. „Mein Fuß macht Beschwerden." Er hat ihn sich verstaucht, als er kürzlich in Afrika Elefanten jagte. Und so ging denn die königliche Familie auch 24 Stunden später ohne rechten Abschied auseinander. In Holland aber platzte die Bombe: Die Polizei beschäftigt sich mit dem Hof! Wer hat geredet?

Die Roten und die Gelben, die Linken und die Rechten brachten der Königin vor ihrer Urlaubsfahrt nach Sizilien Sympathiekundgebungen dar. „Gelb und Rot", soll Juliana gesagt haben, „das sind die Farben Oraniens." Und sie mag dabei daran gedacht haben, daß es diese Einmütigkeit der extremsten Gruppen bisher nur in Kriegszeiten gegeben hat. Namenlose aus der Masse des Volkes legten indessen Blumen auf der Treppe des Amsterdamer Palastes nieder. „Seien Sie nicht traurig, Majestät", schrieben sie dazu. „Wir halten zu Ihnen!" Und in den Zeitungen aller Richtungen stand: „Wir verdanken unserer Krone, daß wir nie spanisch, französisch oder deutsch geworden sind. Wir wollen daher nicht, daß unsere Krone in Gefahr gerät. Vertreibt die Ratten!"

In Schloß Warmelo *bei Deventer lebt die Mutter des Prinzgemahls Bernhard, die Prinzessin Armgard zu Lippe-Biesterfeld. Von hier aus wird gegen die Krone intrigiert, behauptet der erste Kammerherr der Königin Juliana, Dr. I. G. van Maasdijk. Als seine Äußerungen bekannt wurden, kam es zu einem Skandal*



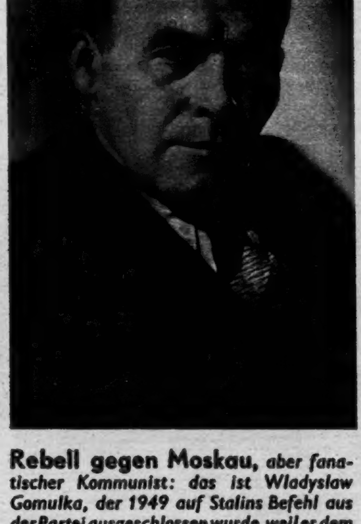
Das Herz der Niederlande, *der Riddersaal in Den Haag. Am dritten Dienstag im September eröffnete Juliana die erste Prunksitzung des neugewählten Parlaments. Jetzt gehört es zu den unangenehmen Pflichten der Abgeordneten, sich mit der Hofkrise auseinanderzusetzen. Die Kriminalpolizei liefert das Material*



Die Vereinigung ‚Blinden-Pfennig' *wurde von Königin Juliana ins Leben gerufen, als die Ärzte alle Hoffnung aufgegeben hatten, der kleinen Prinzessin Marijke das Augenlicht zu erhalten. Allenthalben werben Plakate für ‚Abende mit den Blinden und für die Blinden'. Die Kirchen haben sich eingeschaltet. Mitglieder von wohltätigen Gruppen sammeln*

Sie warten auf Befreiung. *Wenige Stunden bevor die ungarischen Schicksalsgenossen über Budapest das Fanal des Aufstandes aufleuchten ließen, war es schon in Polen zu Massendemonstrationen gegen die sowjetischen Herrscher gekommen. In Breslau, Gleiwitz und Krakau stürmten Arbeiter die „Kulturhäuser für polnisch-sowjetische Freundschaft", rissen die roten Fahnen herab und zerstörten die Sowjetsterne, während in Warschau eine unübersehbare Menge (Bild oben) auf den Ausgang der dramatischen Sitzung des KP-Zentralkomitees wartete, aus der „Polens Tito", der 1949 von Stalin gestürzte Wladyslaw Gomulka, als Sieger hervorging*

So begann es: *Mit dem Aufstand der hungernden Arbeiter in Posen fiel der erste Stein aus Stalins festgemauertem Satelliten-Imperium. Die Ausbeutung des Volkes und der Zusammenbruch des kommunistischen Wirtschaftssystems hatten offenen Aufruhr zur Folge. Moskaus Befehlshaber, die zum Zeichen ihrer Herrschaft über Polen ein riesiges „Kultur"-Haus errichten ließen, das heute Warschaus Stadtbild bestimmt (Bild links), hatten ihre erste Schlacht verloren. Es dürfte nicht die letzte gewesen sein*

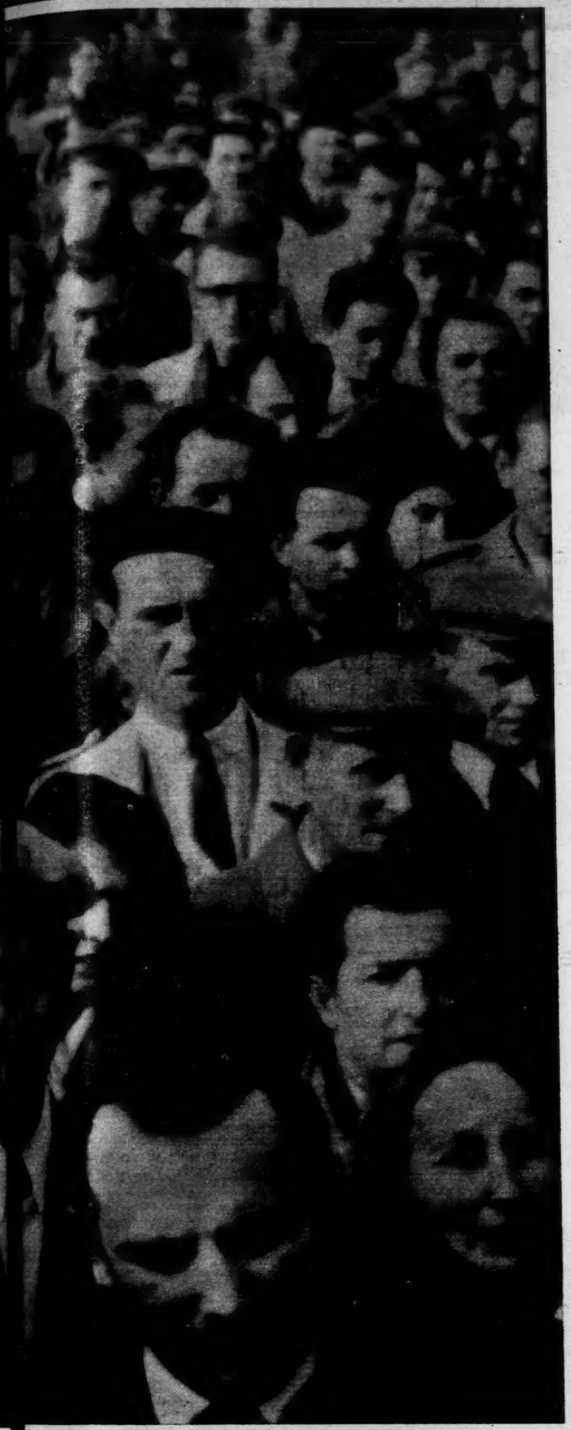


Rebell gegen Moskau, *aber fanatischer Kommunist: das ist Wladyslaw Gomulka, der 1949 auf Stalins Befehl aus der Partei ausgeschlossen wurde, weil er dem Kreml nicht gehorchen wollte. Jetzt wurde er wieder zum Führer der polnischen KP gewählt. Er versprach seinen Landsleuten Freiheit und mehr Brot – allerdings ausschließlich kommunistisches Brot. Als Minister für die „Westgebiete" war er von 1945 bis 49 hauptverantwortlich für die Vertreibung der Deutschen aus Pommern und Schlesien*

Polens wahrer Herrscher *war bisher der in Polen gebürtige Sowjetmarschall Rokossowski. Nach der Entfernung Gomulkas war er von Stalin 1949 an die Spitze der polnischen Armee gestellt worden. Er mußte jetzt Gomulka im KP-Zentralkomitee weichen, was Chruschtschow vergeblich zu verhindern gesucht hatte. Aber Oberbefehlshaber der polnischen Armee ist er immer noch. Gomulka stellte ihm jedoch den Moskaugegner Spychalski als Stellvertreter und Überwacher zur Seite*

... des Aufstandes
...n Breslau, Glei-
...nen herab und
...tischen Sitzung
...eger hervorging

...rscher war bis-
... Sowjetmarschall
...tfernung Gomul-
...49 an die Spitze
...stellt worden. Er
...KP-Zentralkomi-
...schow vergeblich
...atte. Aber Ober-
...chen Armee ist
...lka stellte ihm
...er Spychalski als
...acher zur Seite



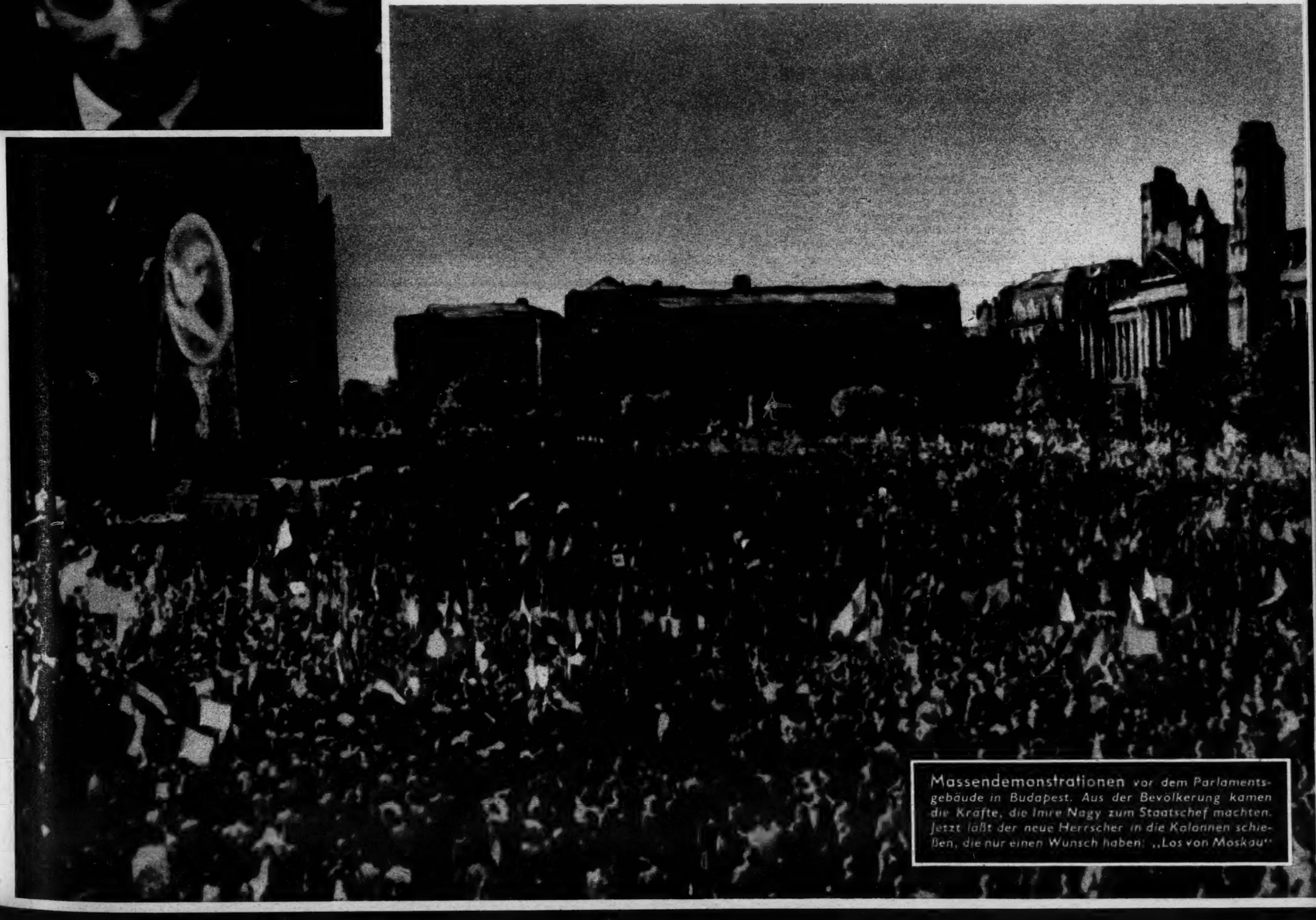
Sie fordern die Freiheit

Blutige Revolte in Ungarn — Aufstand gegen Moskau in Polen

Feuernde Sowjetpanzer, brennende Gebäude und blutverschmierte Krankenwagen — dieses Bild bot Budapest in den ersten 24 Stunden des Aufstandes gegen die moskauhörigen Unterdrücker Ungarns. „Hinaus mit den russischen Truppen, wir wollen wirkliche Freiheit!" forderten die Demonstranten, die auf dem Stalinplatz die Statue des Diktators zu stürzen versuchten. Sie erreichten die sofortige Absetzung des bisherigen Parteichefs Geroe und die Proklamierung von Imre Nagy zum neuen Ministerpräsidenten. Doch dessen erste Amtshandlung: Einsatz sowjetischer Truppen gegen die Aufständigen.

Titos Beispiel *würde Schule machen, erhoffte sich Ungarns Bevölkerung. Aber Parteichef Geroe (rechts im Bild) kehrte aus Belgrad mit der Parole zurück: Treue gegenüber Moskau. Da begann der Aufstand*

Imre Nagy, *Stalins Todfeind, wurde Ungarns Ministerpräsident. Aber auch er ist Kommunist*



Massendemonstrationen vor dem Parlamentsgebäude in Budapest. Aus der Bevölkerung kamen die Kräfte, die Imre Nagy zum Staatschef machten. Jetzt läßt der neue Herrscher in die Kolonnen schießen, die nur einen Wunsch haben: „Los von Moskau"

Für Kinder verboten

heißt es für Marie Brians aus England, wenn sie einmal ins Kino geht, wenn sie ein alkoholisches Getränk bestellt oder sich eine Zigarette anzündet. Dabei ist Marie bereits dreiundzwanzig Jahre alt und stolze Mutter eines zweijährigen Jungen. Aber Marie sieht wie ein 15jähriges Mädchen aus, und wenn sie irgendwo mit ihrem kleinen Sohn David auftaucht, hält man sie für seine ältere Schwester. Um all diesen Ärger ein für allemal loszuwerden, bleibt ihr jetzt nichts anderes übrig, als sich durch eine kosmetische Gesichtsoperation endlich ein erwachsenes Aussehen zu verschaffen.

Wie Geschwister sehen David Brians und seine sehr jugendliche Mutter Marie aus

Ellen schlief 142 Tage

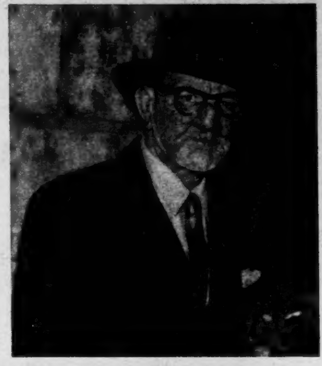
142 qualvolle Tage verbrachte der 25jährige Staubsaugervertreter Kenneth Moore aus Newcastle in England, um sich zwischen dem Leben seiner Frau Ellen und dem seines ungeborenen Sohnes zu entscheiden. Ellen war von einem niederstürzenden Balken so schwer am Schädel getroffen worden, daß sie bis jetzt bewußtlos im Krankenhaus lag. Das Kind, das sie unter dem Herzen trug, lebte, aber nur einer, die Mutter oder das Kind, würden diese Geburt überstehen, meinten die Ärzte. Während der verzweifelte Mann um eine Entscheidung rang, entschied das Schicksal für ihn. Ellen erwachte aus der Bewußtlosigkeit und hat die besten Aussichten, im Dezember ein gesundes Baby zur Welt zu bringen.

Ellen Moore als glückliche Braut

Luxusdame Patsy wurde Mannequin

Nie mehr große Dame sein

wollte Patsy Morgan-Dibben (28), Besitzerin einer der größten und beliebtesten Bars in London. Eines Tages war sie spurlos verschwunden. Zehn Wochen lang suchten sie ihre Freunde und Reporter in den Hotels an der Riviera vergeblich. Jetzt endlich fand man Patsy in München. „Ich gehe nie nach London zurück. Ich habe es satt, eine Luxusdame zu sein", erklärte die schöne Barbesitzerin und wurde Star-Mannequin in einem großen Münchner Modehaus.



Schriftsteller Marcello Orano

Schlimmer als Aussatz

ist die Kaltherzigkeit der Gesunden", schreibt der italienische Schriftsteller Marcello Orano. Vor fünfzehn Jahren hatte sich Orano in Italienisch-Somali (Afrika) die Lepra geholt. Jahrelang lebte er dann mit seiner Frau in Frankreich, weil die Gesundheitsgesetzgebung Italiens ihm keine Bewegungsfreiheit ließ. Französische Ärzte stellten nun fest, daß seine Lepra nicht ansteckend ist. Orano wollte darum jetzt nach Afrika zurückkehren und vorher Italien, seine Heimat, noch einmal besuchen. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Rom wurde er jedoch mit seiner Frau zusammen verhaftet und eingesperrt.

Exkönigin Elisabeth

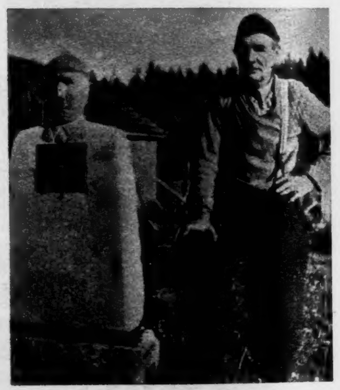
Marc de Favrat

Jetzt hat sie ihn

Fast einen Familienkrach gab es vor einem halben Jahr im Hause Hohenzollern, als die 72jährige Exkönigin Elisabeth von Griechenland den 32 Jahre alten französischen Marquis Marc de Favrat adoptieren wollte. (Der Stern berichtete darüber in Nr. 13). „Ich bin es ihm schuldig zum Dank für viele frohe Stunden", gestand die greise Königin. „Wir werden alle erdenklichen Maßnahmen ergreifen, um das zu verhindern", erklärte darauf Prinz Friedrich. Inzwischen haben sich die Wogen geglättet. Elisabeth hat Marc de Favrat adoptiert.

Seinen eigenen Grabstein

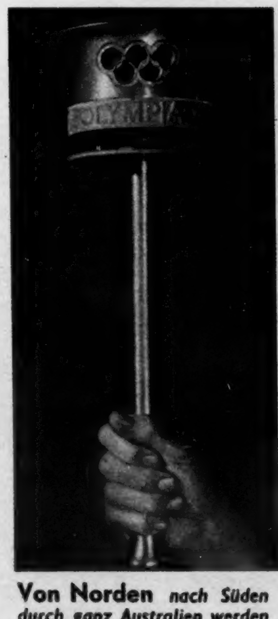
meißelte sich Hermann Susi aus Hartola in Mittelfinnland. „Ich bin kein Pessimist, aber ich möchte schließlich einmal einen Grabstein haben, der mir gefällt", meinte Susi, der Steinmetz von Beruf ist. Auf einer Metallplatte ließ er vorsorglich gleich seinen Namen und sein Geburtsdatum eingravieren. Nur seinen Todestag mußte er offen lassen, und bis es so weit ist, will Susi den Stein im Garten hinter dem Haus aufbewahren.



Hermann Susi und sein Grabstein

Aluminiumfackeln und Popeline für Melbourne

Das Modernste vom Modernen ist gerade gut genug für die großen olympischen Spiele in Melbourne (Australien). Vierhundert federleichte Aluminiumfackeln wurden von der australischen Metallindustrie hergestellt, um das olympische Feuer nach Melbourne zu tragen. 2746 Stafettenläufer werden die Flamme durch den fünften Kontinent reichen. Ein besonders konstruierter Kontrollbrenner an der 30 cm langen Fackel sorgt dafür, daß die Flamme nicht erlöscht. Experten mixten für diese Fackeln einen Magnesiumbrennstoff in Tablettenform. Am 22. November wird dann das olympische Feuer auf einem 30 m hohen Sockel im Hauptstadion entzündet. Eine Gruppe junger Leute, die in einem wochenlangen Instruktionskursus ausgebildet wurden, müssen die heiligen Flammen bewachen. Was die deutschen Olympia-Damen in Melbourne tragen werden, konnte man jetzt auf einer Modenschau sehen.



Von Norden *nach Süden durch ganz Australien werden die modernen Fackeln mit dem olympischen Feuer getragen. Jeder der insgesamt 2746 Stafettenläufer legt dabei nur eine Strecke von 1,5 Kilometer zurück*

Sportlich *und elegant ist auch der Regenmantel, den die Damen der deutschen Olympiamannschaft mit auf die weite Reise nach Australien nehmen werden, denn auch in Melbourne gibt es nicht nur sonnige Tage*

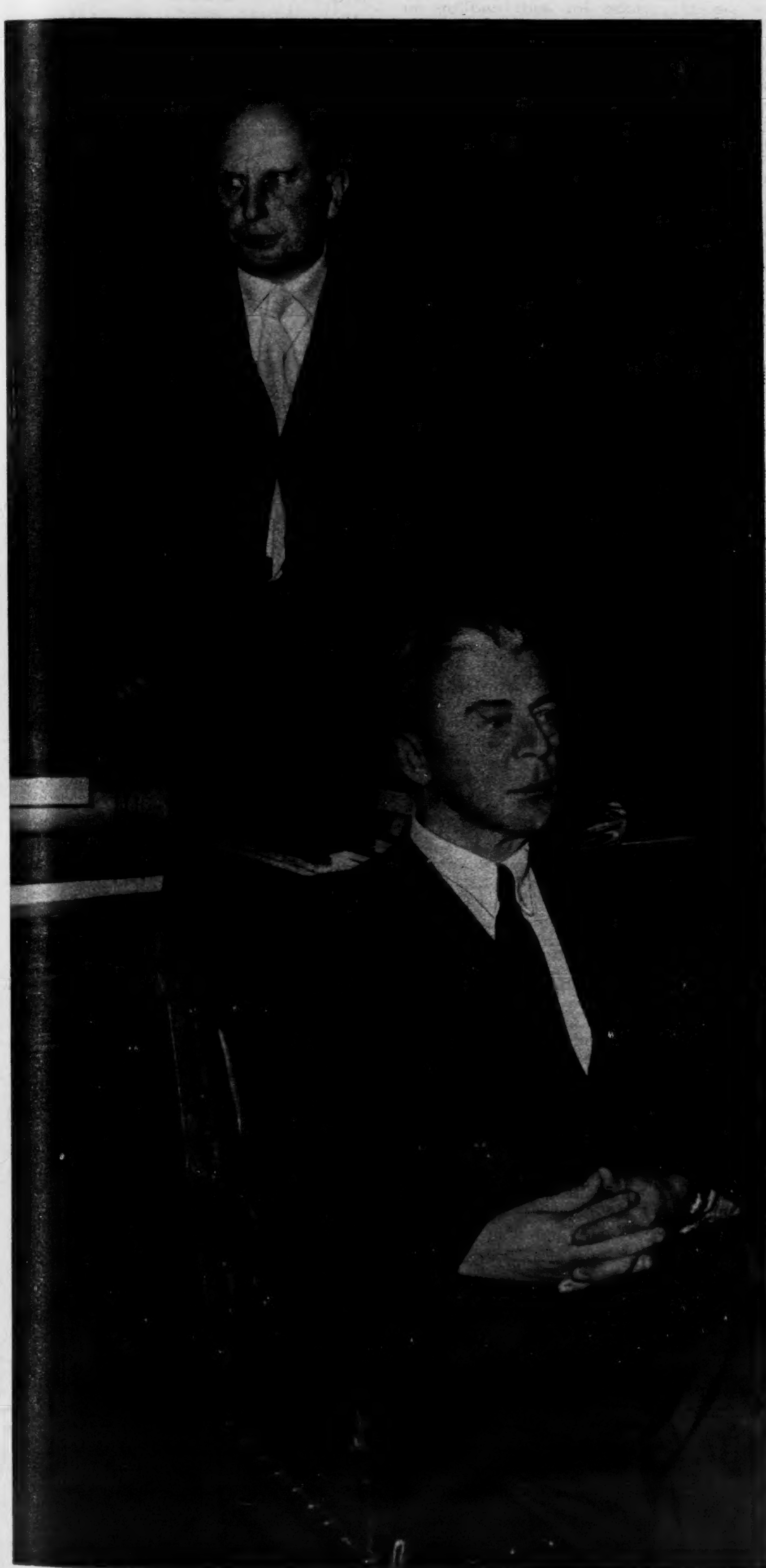
Zum Ausgehen *nehmen die Sportlerinnen dieses helle Klubkostüm aus Suelaine-Flanell mit Tennisstreifen mit nach Melbourne. Ein Topfhut ergänzt den Anzug und schützt seine Trägerin vor der Sonne*

Viele sonnige Tage *wünschen sich die Mädchen, um diese beiden reizenden Modelle spazieren tragen zu können. Links ein durchknöpfbares Popelinekleid mit passender Klubjacke. Rechts ein kleines Kostüm mit engtaillierter bordeauxfarbener Jacke und einem großzügig geschnittenen weißen Faltenrock. Alle diese Modelle wurden vor der Abreise nach Melbourne auf einer Modenschau gezeigt und von den Olympia-Damen kritisch begutachtet*

Wenn Gemütsroheit strafbar wäre...

Dr. Blöcker, der einen Achtzehnjährigen mit einem Gewehrkolben erschlug, stand in Lübeck vor Gericht

Auf diesen Prozeß hat die Bevölkerung fast anderthalb Jahre gewartet. Selten sah sich ein Angeklagter einer so geschlossenen Front der Abneigung und Empörung seitens der Zuhörer gegenüber, aber auch selten forderte ein Angeklagter durch Gefühlskälte dermaßen heraus, wie dieser Angeklagte es getan hat. Was an jenem Sonntag im Sommer des vergangenen Jahres im Jagdrevier Rondeshagen zwischen Hamburg und Lübeck passierte, ist entsetzlich. Reue und Einsicht können den toten Winfried Koch, der von dem Jagdpächter Blöcker erschlagen wurde, zwar nicht wieder lebendig machen — aber wie sehr hätte eine warme menschliche Regung, die Spur einer Anteilnahme gegenüber den Eltern des Erschlagenen, die als Nebenkläger in diesem Prozeß auftraten, die Atmosphäre

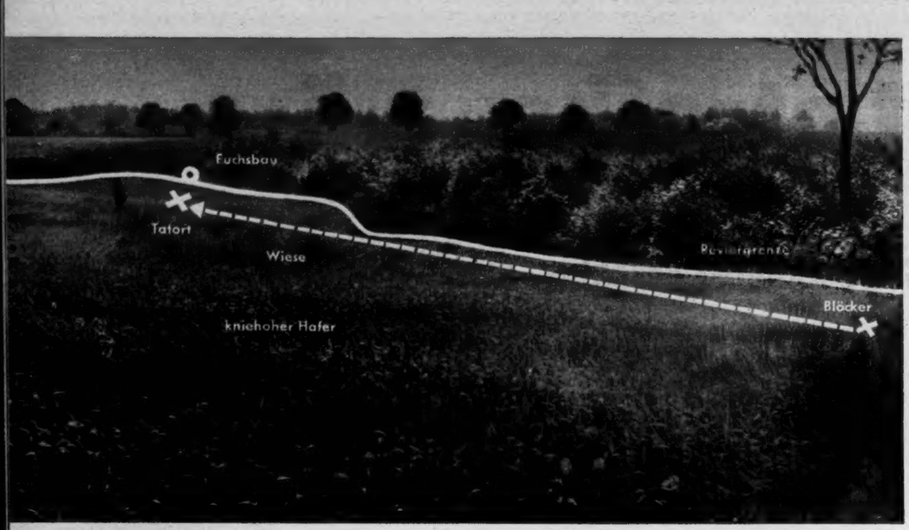


So schlug er damals zu. *Bei den Ermittlungen, die bereits vor langer Zeit angestellt wurden, schilderte Blöcker (links), wie er Winfried Koch am 19. Juni 1955 in seinem Jagdrevier in Rondeshagen in Schleswig-Holstein mit dem Gewehrkolben niederschlug. Zwei Tage später starb Winfried*

In einem bequemen Ledersessel, *der für Blöcker hingestellt wurde, während sonst die Angeklagten auf einer harten Bank Platz zu nehmen haben, verfolgte der Jagdpächter und Versicherungskaufmann Dr. Paul Blöcker, 55, seinen Prozeß. Hinter ihm sein Verteidiger Dr. Böttcher*

Das Opfer *der gräßlichen Tat lebte noch zwei Tage. Dann starb Winfried Koch, der 18jährige Lehrling, an den Folgen des Schlages. „Apfelsinengesicht" hänselten ihn seine Freunde, weil er so kindlich und unfertig aussah. Von ihm glaubte Blöcker sich bedroht und gefährdet ...*

Die Eltern des toten Winfried Koch *mußten während der Verhandlung noch einmal jede Phase der Tat erleben. Schmerz und Trauer zeichnen ihre Gesichter. Vater Koch, Bauunternehmer in Hamburg, hatte sich noch wenige Stunden vor dem Unglück mit Winfried als lachender Jäger fotografieren lassen. Er hörte, nachdem er mit seinem Freund Pluta die beiden Jungen allein gelassen hatte, aus etwa 430 Meter Entfernung einen splitternden Krach. Heute weiß er, es war der Hieb mit dem Gewehrkolben, unter dem der Schädel seines Jungen zerbrach. Aber zu dieser Bank im Gerichtssaal, auf der sich die mitfühlenden Blicke aller Zuschauer und des Gerichts treffen, finden die Augen Blöckers nicht hin. Den Eltern gönnt er kein tröstendes Wort*

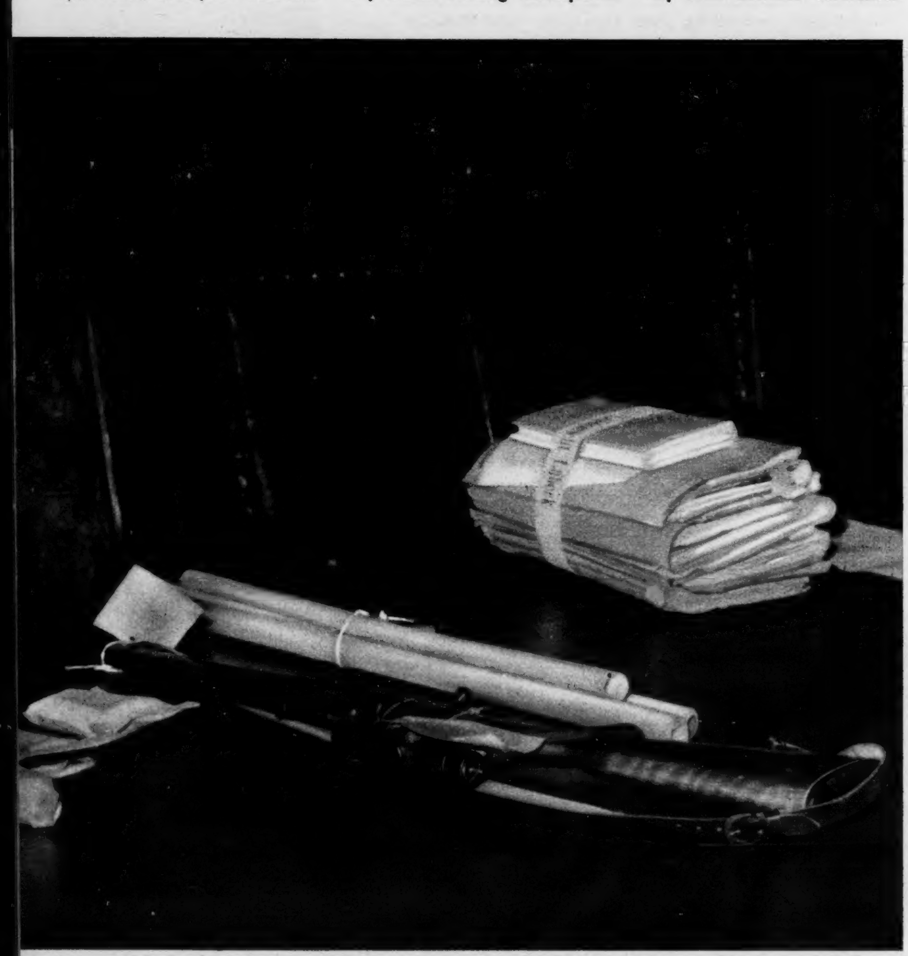


Hier geschah es. *Blöcker behauptete zwar, es sei dämmerig gewesen, aber inzwischen weiß man, daß es heller Tag war. Aus 180 Meter Entfernung, so gab Blöcker zu, habe er die beiden Jungen, die er für Wilderer hielt, durch sein Glas gesehen. Geduckt habe er sich dann an sie herangeschlichen. Die Markierungen auf diesem Foto erläutern, wo die Grenze zwischen Blöckers Revier (vorn) und dem Revier des Herrn Pluta verläuft. Der Tatort befindet sich nur wenige Meter diesseits der Grenze*

Einziger Zeuge *der Tat — wenn man von Blöckers zehnjährigem Sohn Bernd absieht — war Winfried Kochs Freund, der achtzehnjährige Lehrling Peter Lüdemann. Er schilderte vor Gericht, wie Blöcker ihn und seinen Begleiter Winfried gleich Tieren vorangetrieben hatte und auch ihn, Peter, mehrfach bedrohte*

Die Fürsorgerin Stürmer *gab mit ihrer Darstellung eines Zusammentreffens mit Blöcker einen aufschlußreichen Einblick in dessen Mentalität. Frau Stürmer sah sich in Blöckers Revier von ihm angegriffen und beleidigt, als sie mit fünf ihr anvertrauten Kindern sein Jagdgebiet auf einem Fußweg durchquerte*

Der Vorsitzende *des Lübecker Schwurgerichts, das den Prozeß gegen Blöcker führte, war Landgerichtsrat Dr. Neumann. Er hatte schon einmal gegen Blöcker zu verhandeln, als er der Kammer des Landgerichts vorstand, das in zweiter Instanz Blöcker wegen des Angriffs auf Frau Stürmer verurteilte*



Der Prozeß, der 16 Monate auf sich warten ließ, *sah das Flaubert-Gewehr Winfried Kochs auf dem Richtertisch, das für diese Verhandlung aus der Asservatenkammer geholt worden war. Mit diesem Gewehr schlug Blöcker dem Winfried Koch über den Kopf. Er sah das Blut zwischen den Haaren hervorsickern, aber es rührte ihn nicht. Er trat Winfried noch mit dem Fuß, um ihn hochzutreiben. Vor Gericht kam heraus, daß Blöcker zum Zeitpunkt der Tat weder einen Jagd- noch einen Waffenschein besaß! Der Zeuge, Kreisjägermeister Oldenburg, sagte aus, wenn er das geahnt hätte, wäre Blöcker aus dem Jägerverband ausgeschlossen worden. Das ist aber immer noch nicht geschehen...*

verändern können! Nichts von alledem. Der Mann, der hier — der vorsätzlichen Körperverletzung mit Todesfolge angeklagt — vor seinen Richtern stand, gab sich herrisch, mitleidlos und verbohrt. Es war ein Prozeß, in dem das Auftreten des Angeklagten von Arroganz, Gleichgültigkeit und Einsichtslosigkeit diktiert wurde. Es zeugt aber für die unbeirrbare Sachlichkeit des Gerichts, daß diese Woge kalter Unbarmherzigkeit, die vom Angeklagten ausging und von den Bänken der Zuhörer zurückgeworfen wurde, am Richtertisch zerschellte, und daß nur die eine einzige Frage da war: was geschah an jenem 19. Juni 1955?

*

Der Hamburger Bauunternehmer Koch, sein Freund Pluta, Winfried, der 18jährige Sohn Kochs, und dessen Freund Peter Lüdemann streiften durch Plutas Jagdrevier, um Fuchslöcher auszuräuchern. Die beiden Männer ließen die Jungen an einem Fuchsbau zurück und gingen allein weiter. Winfried hielt ein Flaubert-Gewehr in der Hand. Das Geräusch, das beide plötzlich hörten, stammte aber nicht von dem Fuchs. Hinter ihnen stand Dr. Blöcker, befahl, die Hände hoch zu nehmen und zielte mit seinem Gewehr auf sie. Mit zornrotem Gesicht schrie er sie an: „Habe ich euch endlich, ihr Wilderer...!"

Noch nie hatten die Jungen diesen Mann gesehen. Sie wußten nicht, daß ihm das Nachbarrevier gehört und daß sie die Grenze um sieben Meter überschritten hatten. Auf Erklärungen ließ Blöcker sich nicht ein. Er bückte sich nach Winfrieds Gewehr, tastete die Taschen der beiden ab — und zwar von vorn, wie es eigentlich nicht üblich ist, wenn man einen Angriff befürchtet. Da versuchte es Winfried noch einmal: „Hören Sie doch, wir sind keine..." Bei diesen in Angst hingestotterten Worten mußte Winfried wohl die hochgehobenen Hände ein Stück herabgenommen haben. Blöcker führte mit Winfrieds Gewehr einen so wuchtigen Schlag über den Kopf des Jungen, daß der Büchsenschaft dabei zersplitterte und Winfried lautlos zu Boden sank.

Was dann geschah, ist nicht minder grauenvoll. Blöcker stieß den Bewußtlosen mit dem Fuß an, zwang ihn, einen halbstündigen Weg zurückzulegen, und befahl dem Peter Lüdemann, Blöckers zehnjährigen Sohn Bernd, der seinen Vater begleitet hatte, durch einen Sumpf zu tragen, während der taumelnde, schwerverletzte Winfried hilflos vorwärtsstolperte. „Wie Vieh", so schildert Peter Lüdemann vor Gericht, „trieb er uns vor sich her." Mit dem Auto, das alle vier dann erreichten, fuhr Blöcker zum „Gasthof zur Schmiede" in Rondeshagen.

Ehe der von Gastwirt Schünemann herbeigerufene Krankenwagen eintraf, verabschiedete sich Blöcker mit einem „Waidmannsheil". Winfried Koch starb zwei Tage später an seinen schweren Verletzungen.

Es gibt nichts, gar nichts in diesem Prozeß, das für den Angeklagten einnehmen könnte.

Da stellt sich heraus, daß Blöcker einen Tag nach Winfrieds Tod ihn und den Peter Lüdemann wegen Jagdfrevels bei der Kriminalpolizei angezeigt hat! Dazu erklärt Blöcker vor Gericht: „Es wäre ja die Pflicht der Kriminalpolizei gewesen, mich darauf aufmerksam zu machen, daß man gegen einen Toten keine Anzeige erstatten kann."

Oder da ist die Erklärung Blöckers, daß er den toten Winfried Koch und den Peter Lüdemann auch heute noch für Wilderer hält. Trotz der Frage des Staatsanwalts: „Kommt es nicht gelegentlich vor, daß man sich in der Reviergrenze irrt?" und trotz seiner, Blöckers Antwort: „Ja, das kommt vor, aber es kann ja jeder sagen, er sei Jagdgast in einem anderen Revier."

Oder da ist der Arzt Dr. Joachim Engel, 29, der den verletzten Winfried in der Gastwirtschaft als erster untersucht hat. Er erkannte gleich, daß Winfried in Lebensgefahr schwebte. Beschwörend fragte er Blöcker zweimal, ob Winfried nach dem Schlag bewußtlos gewesen sei. Für seine Diagnose sei dies von größter Bedeutung. Blöcker verneinte. Peter Lüdemann hingegen jetzt als Zeuge vor Gericht: „Winfried lag etwa drei Minuten ohnmächtig am Boden."

Oder da ist einer der Jagdsachverständigen. Er versucht zu demonstrieren, wie Blöcker die Arme gehalten haben könnte, als er zum Schlag gegen Winfried ausholte. Blöcker mischt sich kühl, fast ungehalten ein. „Was sollen diese theoretischen Erklärungen", sagt er, „ich werde es Ihnen zeigen, wie ich es gemacht habe." Er zeigt es, ohne jede Bewegung, ohne Erregung oder gar Scham. Zwei Schritte von ihm entfernt sitzen Winfrieds Eltern...

Oder da ist die Zeugin Helga Tollgreve, 27, die im „Gasthof zur Schmiede" saß, als Blöcker mit dem Auto vorfuhr.

Richter: „Wie trat denn der Angeklagte auf?"

Zeugin: „Wir dachten, vor uns stände ein arroganter Offizier."

Oder da ist Dr. Huth aus Mölln, einer der beiden Verteidiger Dr. Blöckers. Er bringt es über die Lippen zu sagen: „Es wäre vielleicht ganz gut, wenn der Nebenkläger Koch, Winfrieds Vater, einmal gefragt würde, was für einen Schaden er denn durch die Tat meines Mandanten überhaupt erlitten hat..."

Auf diese Frage kann der Richter nur fassungslos entgegnen: „Aber Herr Rechtsanwalt..."

Oder da ist schließlich diese Bemerkung, die Blöcker im Anschluß an eine Aussage macht: „Ich sage das nur, Herr Vorsitzender, damit Sie sehen, wie die Phantastereien des Nebenklägers (also der Eltern des toten Winfrieds) zusammenkommen." Jetzt blickt Blöcker zum erstenmal zu den Kochs hinüber. Kalt, unangenehm berührt, mit hochgezogenen Augenbrauen.

Und da ist noch die Fürsorgerin Annemarie Stürmer: „Ich habe mich als Zeugin nur gemeldet, damit Dr. Blöcker hier nicht wieder so lügt, wie damals vor Gericht!"

Die Fürsorgerin Annemarie Stürmer arbeitete früher in einem Heim, das in der Nähe des Blöckerschen Jagdreviers liegt. Eines Tages kam sie mit fünf Kindern aus einer Kiesgrube vom Spielen und ging durch das Jagdrevier Blöckers auf einem Weg zum Heim zurück. Sie trug ein kleines körperbehindertes Kind auf dem Arm. Plötzlich sah sie sich Blöcker gegenüber. Er beschimpfte sie, wie sie sagt, mit ordinären Worten, riß an ihren Haaren und stieß sie mit dem Gewehrkolben in den Rücken. Frau Stürmer: „Was ist denn?" rief ich, „nehmen Sie doch Rücksicht auf das Kind, das ich auf dem Arm habe. Er nahm einen Stock und drohte mir." Und weiter die Fürsorgerin vor Gericht: „Ich hatte das Gefühl, in großer Gefahr zu sein. Ich hatte Angst, dieser Mann schlägt noch einmal einen tot. Ich habe keinerlei Haßgefühle gegen ihn."

Blöcker wurde damals zu einer Geldstrafe von 150,— DM wegen leichter Körperverletzung und wegen Beleidigung verurteilt. Vorsitzender des Gerichts, das dieses Urteil in zweiter Instanz bestätigte, war Landgerichtsrat Neumann — der gleiche Dr. Neumann, der jetzt als Richter den Prozeß vor dem Schwurgericht in Lübeck gegen Blöcker geleitet hat. Man sagt, dieser Prozeß sei der sensationellste des Jahres.

Das ist der Hergang, wie Peter Lüdemann als Zeuge ihn schildert, und wie ihn Blöcker mit einigen Abweichungen selbst erzählt. Als die gräßliche Geschichte noch einmal vor Gericht abläuft, stöhnen immer wieder Frauen unter den Zuhörern auf. Nur zwei Meter von Blöcker entfernt, sitzen die Eltern des toten Winfried: zwei Menschen, die der Schmerz und die Erinnerung beinahe körperlich niederdrücken. Die Mutter, eine kleine, schmächtige Frau, krümmt sich unter der Gewalt des wiederheraufbeschworenen Schreckens. Kein einziges Mal hat Blöcker zu den Eltern Koch hinübergeblickt. Kühl, unbeteiligt und leger sitzt er in seinem Sessel — ein Mann, so scheint es, den das alles gar nichts angeht. Fast sieht es so aus, als wenn er versuchen wollte, die ganze schreckliche Last der Anklage abzuwischen wie ein Stäubchen von seinem Jackett.

Seine Anwälte haben ihre Verteidigung auf Notwehr abgestellt. Blöcker sagt, er sei überzeugt gewesen, Winfried habe ihn angreifen wollen. Aber er spricht nie von ihm als „Winfried Koch". Er spricht von der „Person"; manchmal sagt er „der Verstorbene". Diese Gemütskälte bringt die Zuhörer gegen ihn auf. Mehr noch: als er dem Gericht den Hergang der Tat schildert und als er sagt: „...dann habe ich ihn (Winfried Koch) mit dem Fuß angestoßen. Sein Freund durfte ihm helfen aufzustehen..." — da ruft die Mutter Koch mit erstickter Stimme und Tränen in den Augen: „Wie nett, daß Sie jedenfalls das gestattet haben."

Aber der Angeklagte Blöcker blickt nicht einmal zu ihr hin.

Wir sprechen immer soviel von Sensationen. Wir wollen sagen, dies war der Prozeß des Jahres, bei dem der Angeklagte an Stelle des Herzens einen Stein in der Brust hatte.

BILDER AUS DER HEIMAT DER EDELSTEN TABAKE DER WELT

Italien:	*20 Stück*	*Lire 360,–*
	10 Stück	*Lire 180,–*
Österreich:	*20 Stück*	*ö. S. 11,–*
	10 Stück	*ö. S. 5,50*
Schweiz:	*20 Stück*	*s. Fr. 1,10*

Extrem leicht

Gelbe Sorte-Cigaretten
sind in den Flugzeugen der Deutschen Lufthansa,
in den Speisewagen und Schlafwagen der DSG
und der Compagnie Internationale des Waggons Lits
sowie auf Schiffen des überseeischen Passagier-Verkehrs erhältlich.

Unser seit Jahrzehnten bestehender FRISCHDIENST
mit 38 Filialen im Bundesgebiet und Berlin
sichert die täglich frische Belieferung
aller Verkaufsstellen.

GELBE SORTE

INTERNATIONAL

Nur noch lächelnden Gesichtern begegnete der Schuster Voigt, als er 1908 aus dem Gefängnis kam. 59 Jahre hatte er auf der Schattenseite gelebt, jetzt kutschierte er durch eine freundlichere Welt

Weit war der Weg nach Köpenick

Die unbekannte Geschichte des bekannten Hauptmanns von Köpenick - erzählt von Alexander Sosso

Im ersten Augenblick war Wilhelm Voigt wie vor den Kopf geschlagen. Er begriff nicht, was mit ihm geschah. Widerstandslos ließ er sich vom Polizisten aus dem Bahnhofsgelände führen. Erst draußen auf der Straße brachte ihn eine heiße Welle des Zornes und der Empörung zur Besinnung.

„Loslassen!" schrie er auf und versuchte seinen Arm dem Griff des Beamten zu entwinden. „Lassen Sie mich sofort los, Herrgott noch mal. Was glauben Sie denn, wen Sie vor sich haben!"

„Das werden wir bald feststellen, Freundchen. Und wenn du jetzt Schwierigkeiten machst, kommst du an die Kette."

Wilhelm Voigt sah Handschellen, und das brachte ihn zur Raserei. Noch nie war sein Gewissen so rein; nie zuvor hatte sich ein Polizist so völlig grundlos an ihm vergriffen. Eine Verwechslung, ein Irrtum, ein Versehen — nichts anderes konnte es sein.

Und er sträubte sich mit Händen und Füßen und machte ein fürchterliches Geschrei. Er sei nur auf der Durchreise hier in Wronke, tobte er, ein harmloser Reisender, in wenigen Minuten ginge sein Zug . . .

„Harmlos nennt er das", höhnte der Beamte und versuchte seinen Häftling zu bändigen. „Ein harmloser Einbruch ins Schützenzelt . . . "

„Schützenzelt?" überlegte Wilhelm Voigt und merkte kaum, daß die Handschellen zuklappten, „was für ein Schützenzelt?"

„Also los, komm schon! Du wirst dich bald erinnern, verlaß dich drauf . . ."

Sie gingen, und Wilhelm Voigt erinnerte sich: da war die fröhliche Hochzeit des Piotschek in Obornik . . . Marsch voller Übermut

Noch weißer als das alte Suwa? — Ja!

Das neue SUWA wäscht noch weißer

Leuchtendes Weiß
Wunderbare Milde
Alles noch einfacher

Das neugeborene Suwa erfüllt alle Ihre Wünsche an ein modernes Waschmittel, ja übertrifft sie sogar!

Großwäsche, Kleinwäsche können Sie mit dem neuen Suwa mühelos waschen — wie und wann Sie wollen. Mit oder ohne Kochen, in hartem oder weichem Wasser, ob Einweichen oder nicht — ganz gleich! Das Ergebnis ist immer leuchtend weiße Wäsche.

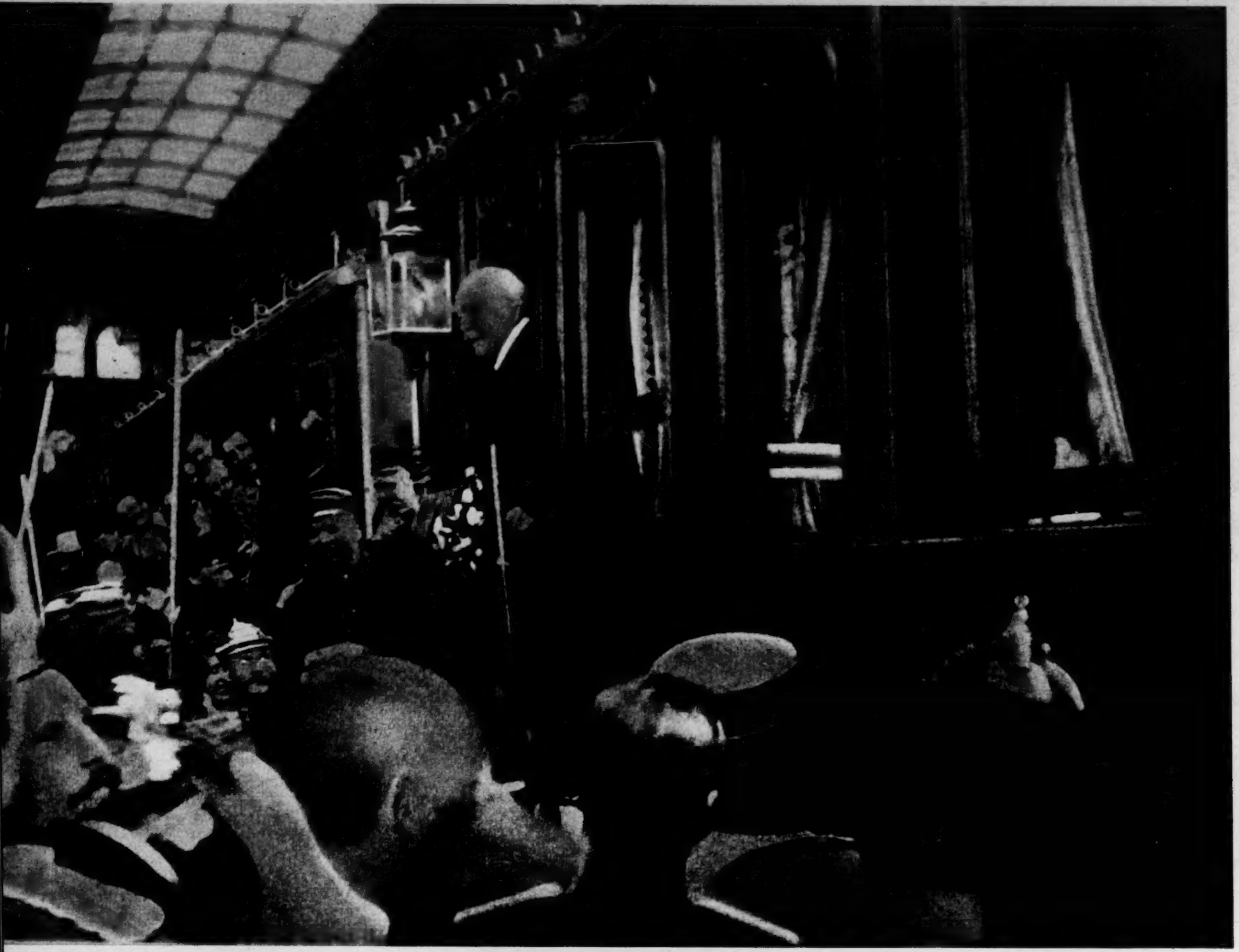
Neu für Ihre Feinwäsche. Das neue Suwa ist frei von Soda, frei von Chlor; darum so wunderbar milde, daß es — bei aller Gründlichkeit — auch Ihre zarte Feinwäsche hegt und pflegt. Daunenweich fühlt sie sich an. Ihre Hände bleiben glatt und geschmeidig.

Ja, sogar **Geschirrspülen.** Das neue Suwa löst jedes Fett im Handumdrehen; all Ihr Geschirr wird im Nu blitzsauber, und Ihre Hände sind dankbar für die schonende Milde.

Nur Suwa — nichts weiter!

98 Pf und 55 Pf

weiß - weißer - Suwa-weiß



„Der Lotse geht von Bord", *nannte das Ausland Bismarcks Amtsenthebung durch den jungen Kaiser Wilhelm II. am 18. März 1890. Verbittert verläßt der 75jährige später im Sonderzug Berlin, um sich nach Friedrichsruh zurückzuziehen. Verehrt vom Volke, unversöhnt mit dem Kaiser, starb er acht Jahre später*

Hohenzollerns Sterne strahlen noch, *ein Bild von 1911. Der Kronprinz reitet mit Prinzessin Victoria Luise (links), der Mutter Friederikes von Griechenland, und Prinz August Wilhelm zur Parade*

und Trunkenheit nach Wronke ... das Schützenzelt ... das Orchestrion ... ja richtig; wo zum Teufel war nur das Orchestrion geblieben?

Anderthalb Stunden hatte Wilhelm Voigt Zeit zum Überlegen, denn der Bürgermeister, zugleich Polizeichef von Wronke, trat erst Punkt acht seinen Dienst an. Anderthalb Stunden wirbelten in Wilhelm Voigts verkatertem Schädel irre Gedanken durcheinander und steigerten sich zur panischen Unruhe. Nicht das Orchestrion machte ihm Sorgen. Das konnte nicht vom Erdboden verschwunden sein, das lag sicher irgendwo in der Nähe vom Schützenzelt ...

Aber er hatte Angst, seine schöne Stellung in Potsdam zu verlieren, wegen nichts und wieder nichts, weil er hier in Wronke festsaß und seinen Urlaub überschritten hatte. Und damit war wieder alles aus. Wieder würde er vor dem Nichts stehen und alles konnte von vorne beginnen: das Herumzigeunern und Stellungsuchen, das Abgewiesenwerden und Nirgendshingehören ... Das Leben eines Zuchthäuslers in der Freiheit.

Darüber war er sich klar: die hier in Wronke durften unter keinen Umständen erfahren, daß sie einen Vorbestraften erwischt hatten, einen aus Moabit ... Die lassen dich sonst nicht mehr laufen, hämmerte sein Gehirn, die wollen's dann ganz genau wissen ... Die fordern Strafregister an, die schreiben und fragen in Berlin, in Tilsit, in Prenzlau — und das dauert dann Wochen ...

Die erste Frage des vernehmenden Bürgermeisters von Wronke lautete: „Sie heißen?"

„Anton Pritzkoleit", sagte Wilhelm Voigt auf gut Glück und wunderte sich im stillen, daß ihm ausgerechnet der Name des Dragonerfeldwebels aus Tilsit über die Lippen kam.

„Können Sie sich ausweisen?"

Nein, er konnte es nicht. Er hatte nichts bei sich. Keinen Ausweis, keinen Brief, kein Dokument. Nur 87 Mark und eine Fahrkarte nach Potsdam.

Aber bei der Untersuchung seiner Tasche wurden ferner gefunden:

Eine buntkarierte Serviette, ein Kamm, ein Löffel.

Der bei der Vernehmung anwesende Pächter des Schützenzeltes erkannte diese drei Gegenstände. Sie gehörten ihm.

„Sie lagen auf dem Orchestrion", erklärte Wilhelm, „ich habe sie in die Tasche gesteckt, als wir das Orchestrion ins Freie trugen, und dann habe ich darauf vergessen ..."

Und da das Orchestrion inzwischen gefunden worden war — die übermütige Hochzeitsgesellschaft hatte das Instrument in ein Gebüsch gestellt — war Wilhelm vorläufig noch guten Mutes. Sie müssen mich laufen lassen, überlegte er, vielleicht eine Geldstrafe wegen groben Unfugs und nächtlicher Ruhestörung ... aber dann erwisch ich doch noch den Mittagszug.

„Diebstahl", stellte im gleichen Augenblick der Bürgermeister von Wronke fest und nahm die beim Täter aufgefundene Diebesbeute zu Protokoll: Eine Serviette, ein Kamm, ein Löffel. Das Orchestrion sei von den Einbrechern nur deshalb ins Gebüsch geworfen worden, weil sich der Abtransport des schweren Instrumentes als zu mühevoll erwiesen habe, behauptete er.

„Wer waren Ihre Komplicen?"

Wilhelm biß sich auf die Lippen. Wenn jetzt seine Zechkumpane vorgeführt würden, mußte es herauskommen, daß er falschen Namen und falsche Adresse angegeben hatte. Und warum? Bis das festgestellt wurde, fuhren zehn Mittagszüge ab, war seine Stellung in Potsdam zehnmal besetzt.

„Weiß ich nicht", log Wilhelm. Und er log verzweifelt schlecht. „Zufällige Bekanntschaften ... eine lustige Gesellschaft ... ich kenne sie nicht ... ich bin hier fremd."

Wronkes Bürgermeister war überzeugt, einen ganz gefährlichen Spitzbuben gefangen zu haben. Er führte das Verhör weiter, nach allen Regeln der Kunst, fertigte ein langes Protokoll an und ließ den der Tat überführten Arrestanten unterschreiben.

Wilhelm Voigt schrieb: Anton Pritzkoleit.

Dann wurde er abgeführt und als Untersuchungsgefangener in eine Zelle gesperrt.

Sieben Wochen lang.

Diese sieben Wochen brachten Wilhelm Voigt an den Rand des Wahnsinns. Wilde, verzweifelte Tobsuchtsanfälle wechselten mit stumpfer Apathie. In halbirren Wachträumen jagte er über die grenzenlosen Steppen; stieg über geschwungene Freitreppen hinunter ans Meer; fuhr über Brükken, die riesige Ströme umspannten, in eine Stadt, deren goldfunkelnde Türme in den Himmel ragten; und Samuel Silbernagel saß im Mittagszug und rief: kommen Sie, kommen Sie; wir fahren nach Amerika ... hier gibt's nur Scherereien, wenn nicht heute, so morgen ...

*

Vor dem Landgericht in Posen wurde Wilhelm Voigt am 5. Juli 1889 der Prozeß gemacht. Er nahm es kaum zur Kenntnis. Das Gericht wußte natürlich genau, wen es vor sich hatte: den wiederholt straffällig gewordenen Wilhelm Voigt aus Tilsit, der bereits als Vierzehnjähriger eine Gefängnisstrafe abzubüßen hatte, der mit achtzehn für zwölf Jahre ins Zuchthaus gesteckt worden war. Ein asoziales Subjekt also, gegen den mit aller Schärfe vorzugehen war. Die Wertlosigkeit der gestohlenen Gegenstände — eine Serviette, ein Kamm, ein Löffel — konnte das Landgericht in Posen nicht irritieren. Diebstahl war es und das Urteil lautete:

Ein Jahr Gefängnis.

Damit nicht genug. Da war ja noch der falsche Name unter dem Protokoll des Bürgermeisters von Wronke. Das Gericht erinnerte sich, daß der Angeklagte schon einmal wegen Fälschungen von Postanweisungen verurteilt worden war. Raub von Staatsgeldern, Irreführung der Behörden — darauf schien sich der Angeklagte spezialisiert zu haben. Auch in Wronke hatte sich der Angeklagte der intellektuellen Ur-

Die kaiserliche Familie auf dem Eis. *Ein zeitgenössischer Maler hielt das fürstliche Vergnügen auf diesem Gemälde fest. Der damalige Kronprinz und spätere Kaiser Friedrich III. lenkt den Schlitten der Kronprinzessin Victoria von England. Rechts die Kaiserin Augusta mit Hofdamen als Zuschauerin*

H N

Ravenklau

eine milde

Orient-Virginia Zigarette

von

Haus Neuerburg

Mein Hausrezept bei Schnupfen und Erkältung ist ein Grog »Sturm aus Nord-Nordost« (stammt von meinem Großvater): 1-2 Stück Würfelzucker oder weißen Kandis ins Glas, darüber kochendheißes Wasser. Ist der Zucker aufgelöst, 2 Likörgläser POTT nachgießen (2/3 Wasser, 1/3 POTT!) Prost – zur Gesundheit!

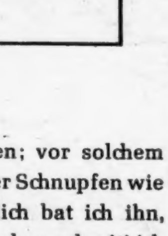
6K11

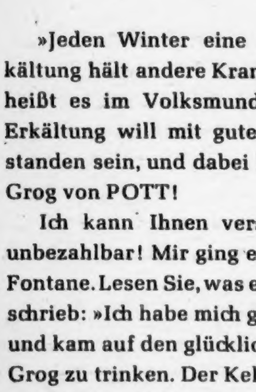
Sind Sie auch so erkältet?

»Jeden Winter eine handfeste Erkältung hält andere Krankheiten fern«, heißt es im Volksmund. – Aber eine Erkältung will mit guter Laune überstanden sein, und dabei hilft ein steifer Grog von POTT!

Ich kann Ihnen versichern – – – unbezahlbar! Mir ging es wie Theodor Fontane. Lesen Sie, was er an seine Frau schrieb: »Ich habe mich gestern erkältet und kam auf den glücklichen Gedanken, Grog zu trinken. Der Kellner meinte, er wollte mir ein Glas mit seinem Segensspruch zusammengießen; vor solchem gefeiten Grog risse jeder Schnupfen wie Schafleder aus. Natürlich bat ich ihn, das Seine zu tun ... und so schreit' ich denn ... der Genesung entgegen.«

Sind Sie auch so erkältet? Dann seien Sie nett zu sich selbst, und trinken Sie einen heißen, steifen Grog von POTT – er ist das Beste an einer Erkältung: denn ein Grog von POTT muntert die Lebensgeister wieder auf. Verlangen Sie immer eine Originalflasche »Der gute POTT«.





Für einen gemütlichen Abend empfiehlt das POTT-Negerlein eine »POTT 54-Feuerzangenbowle«. Das Rezept steht auf der Packung, die alles enthält, was Sie dazu brauchen. Ihr Kaufmann hat sie vorrätig. Übrigens, Sie bekommen bei ihm den »Guten POTT« schon ab 85 Pf. Köstliche POTT-Rezepte dazu finden Sie in der POTT-Rum-Zauberfibel. – Gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken erhalten Sie das Büchlein zugeschickt.

Schreiben Sie noch heute an POTT-Rum, Flensburg, Postfach 831

»Der gute POTT« zum guten Grog

kundenfälschung schuldig gemacht (§§ 271, 74, 79 Stg. B.): dafür nochmals fünf Monate Gefängnis.

Wilhelm Voigt nahm das Urteil mit einem resignierten Achselzucken hin. Sein Mittagszug war längst über alle Berge, der Anschluß an ein normales, bürgerliches Leben endgültig verpaßt.

Er ließ sich einsperren und bekam nicht einmal mehr Tobsuchtsanfälle. Stumm, verschlossen, völlig geistesabwesend, ließ er die öde Monotie des Gefängnisalltages über sich ergehen und wäre vielleicht schwermütig geworden, wenn der Kallenberg nicht gewesen wäre.

Der stammte aus Wongrowitz, einem kleinen Städtchen zwischen Posen und Bromberg. Kallenberg war von Haus aus ein gewitzter, erlebnishungriger Kerl, der die Gefängnisstrafe nur seinem bodenlosen Leichtsinn zu verdanken hatte. Ein junger Filou aus einer braven Beamtenfamilie. Kallenbergs Vater und älterer Bruder saßen in Wongrowitz in angesehenen Staatsstellungen.

Dieser Kallenberg verstand es, Wilhelm Voigt zu nehmen. Irgendwie hatte er herausgekriegt, daß Wilhelm weit in der Welt herumgekommen war. Und mit seinen ständigen Fragen erreichte er bald, daß Wilhelm anfing zu erzählen. Von Prag, von Wien, von Jassy und Odessa. Die Abende wurden immer länger, die Abenteuer immer aufregender, und als Wilhelm die ihm bekannten Schauplätze erschöpft hatte, erfand er neue Reisen; nach Konstantinopel, Petersburg, Moskau; er war dabei, als Zar Alexander II. von der Bombe eines Nihilisten zerrissen wurde; er hat unten am Bosporus goldene Fransen an die Stiefelschäfte des Sultans genäht.

Einen eifrigeren, glühenderen Zuhörer als diesen Kallenberg hätte sich Wilhelm Voigt nicht wünschen können. Es blieb nicht beim Erzählen. Sie begannen tollkühne Pläne zu schmieden. Und bald war es eine abgemachte Sache, daß sie gemeinsam losziehen würden. Nicht nur bis Konstantinopel, viel weiter noch, vielleicht bis nach Amerika ... Wilhelm Voigt kannte Wege in alle Himmelsrichtungen.

Kallenberg wurde im Oktober entlassen, Wilhelm zwei Monate später. In den letzten einsamen Wochen hatte er den Zellengenossen fast wieder vergessen. Jedenfalls rechnete er nicht damit, seinen jungen Freund jemals wiederzusehen.

Um so feudiger seine Überraschung, als er von Kallenberg vor dem Gefängnistor erwartet und nach Wongrowitz in sein Elternhaus geführt wurde.

Wilhelm fuhr gerne mit. Wohin sollte er sonst fahren, jetzt im Dezember, vierzehn Tage vor Weihnachten? Seine Barschaft bestand aus 107 Mark, sein Gepäck aus dem Anzug, den er am Leibe trug, und zwei Garnituren Wäsche.

Kallenbergs Eltern waren zwar über die im Gefängnis geschlossene Freundschaft ihres Sohnes nicht sonderlich erbaut, aber sie nahmen Wilhelm auf. Und sie bereuten es nicht. Schon nach wenigen Tagen hatte sein freundliches, zuvorkommendes Wesen ihr Mißtrauen überwunden. Allerdings ahnten sie nicht, daß ihr abenteuersüchtiger Sohn nichts anderes im Sinn hatte, als so bald wie möglich mit seinem Freund auszurücken.

Wilhelm war die brennende Ungeduld Kallenbergs auch schon fast unheimlich. Er fand Wongrowitz recht gemütlich und hätte sich hier — wenn er eine Anstellung gefunden hätte — gerne niedergelassen.

Er fand keine Anstellung und Kallenberg drängte. Wilhelm vertröstete ihn bis zum Frühjahr. Im Winter könne man sich ohne Geld nicht auf den Weg machen, ohne Geld käme man überhaupt nicht weit.

Kallenberg sah das ein. Er werde schon Mittel und Wege finden, um zu Geld zu kommen, sagte er — und hielt Wort.

Schon nach wenigen Tagen — es war inzwischen Mitte Januar geworden — kam er mit einem fix und fertigen Plan.

„Die Gerichtskasse", sagte er und seine Augen glühten, „an die tausend Mark sind drin."

Wilhelm starrte seinen Freund fassungslos an.

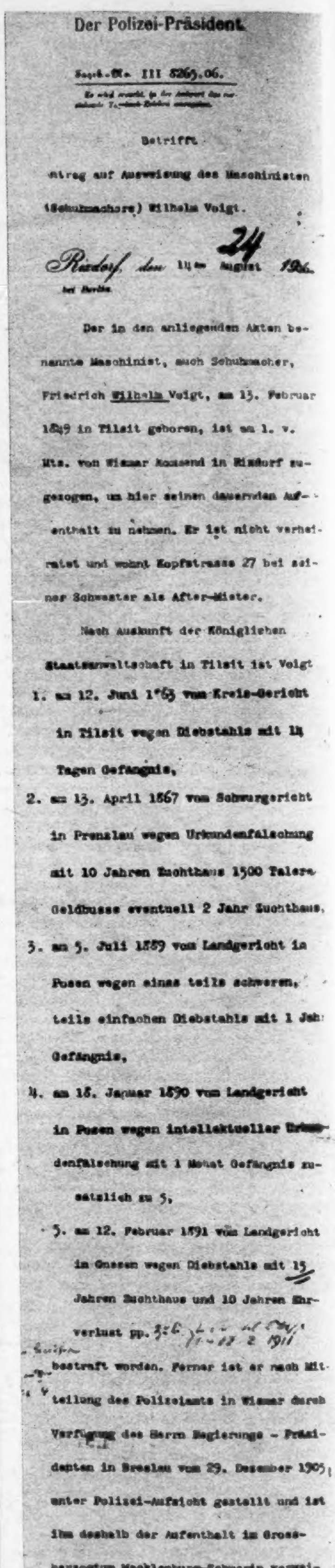
„Angst?" fragte der lauernd, „du hast doch nicht etwa Angst . . ."

Was heißt hier Angst! Natürlich hatte Wilhelm keine Angst! Ein Mann, der mit den blutrünstigen Revolutionären in Polen gekämpft hatte, der allein durch finstere, ferne Balkanländer gereist war, der die russische Steppe und die Gefahren fremder Großstädte kannte . . . so einem Mann konnte man nicht mit Angst kommen. Aber . . .

„Die Gerichtskasse", wiederholte Kallenberg, „es handelt sich um eine Gerichtskasse! Denk doch mal an deinen Richter in

Anlaß zur Köpenickiade

wurde die polizeiliche Ausweisung aus Rixdorf, wo Voigt bei seiner Schwester Quartier genommen hatte. Zum zweitenmal als „asoziales Element" ohne Wohnrecht eingruppiert, wollte er sich Geld und Papiere verschaffen, um Preußen den Rücken zu kehren. Er suchte sich dafür das Rathaus von Köpenick aus. Hier fand er zwar nicht die gesuchten Papiere, dafür aber gelang ihm ein Streich, den die ganze Welt belachte



Der Polizei-Präsident.

Tageb.-Nr. III 8265.06.

Betrifft

Antrag auf Ausweisung des Maschinisten (Schuhmachers) Wilhelm Voigt.

Rixdorf, den 14ten August 1906.
bei Berlin

Der in den anliegenden Akten benannte Maschinist, auch Schuhmacher, Friedrich Wilhelm Voigt, am 13. Februar 1849 in Tilsit geboren, ist am 1. v. Mts. von Wismar kommend in Rixdorf zugezogen, um hier seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen. Er ist nicht verheiratet und wohnt Kopfstrasse 27 bei seiner Schwester als After-Mieter.

Nach Auskunft der Königlichen Staatsanwaltschaft in Tilsit ist Voigt

1. am 12. Juni 1863 vom Kreis-Gericht in Tilsit wegen Diebstahls mit 14 Tagen Gefängnis,
2. am 13. April 1867 vom Schwurgericht in Prenzlau wegen Urkundenfälschung mit 10 Jahren Zuchthaus 1500 Talern Geldbusse eventuell 2 Jahr Zuchthaus,
3. am 5. Juli 1889 vom Landgericht in Posen wegen eines teils schweren, teils einfachen Diebstahls mit 1 Jahr Gefängnis,
4. am 18. Januar 1890 vom Landgericht in Posen wegen intellektueller Urkundenfälschung mit 1 Monat Gefängnis zusätzlich zu 3,
5. am 12. Februar 1891 vom Landgericht in Gnesen wegen Diebstahls mit 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust pp.

bestraft worden. Ferner ist er nach Mitteilung des Polizeiamts in Wismar durch Verfügung des Herrn Regierungs - Präsidenten in Breslau vom 29. Dezember 1905 unter Polizei-Aufsicht gestellt und ist ihm deshalb der Aufenthalt im Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin verweigert worden.

Ich bitte ihn daher als eine für die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährliche Person aus Rixdorf auszuweisen.

In Vertretung.

Regierungs - Assessor.

Tilsit, an das Schwurgericht in Prenzlau, an das Landgericht in Posen . . ."

Wilhelm dachte daran und das Blut rauschte ihm in den Ohren.

„Gut", sagte er heiser, „wo ist diese Gerichtskasse?"

Kallenberg wußte es ganz genau. Sein Bruder arbeitete als Schreiber im gleichen Büroraum. In der letzten Zeit hatte ihn Kallenberg oft genug besucht. Fast schon zu oft. Der Bruder war schon ärgerlich geworden. Dafür kannte sich Kallenberg jetzt aber in dem Gebäude aus, wie in seiner Hosentasche. Durch den Keller war leicht in das Treppenhaus zu gelangen, dann vorbei an der Wohnung des Oberaufsehers — der fast jede Nacht besoffen war — und hinein in den Kassenraum. Zwei Türen mußten wahrscheinlich aufgebrochen werden, aber die hatten ganz primitive Schlösser. Denen war mit jedem Dietrich beizukommen. „Und für den Fall, daß es schiefgeht, habe ich diese Dinger mitgebracht", sagte Kallenberg und hatte plötzlich in jeder Hand eine Pistole. „Eine für dich, eine für mich. Wenn sich der versoffene Oberaufseher muckst, halten wir ihm die Kanone vor die Nase . . . Der schläft bestimmt vor Schreck sofort wieder ein."

Wilhelm schob die Waffe behutsam in die Tasche. Sein erster Schreck war einer phlegmatischen Ruhe und Sicherheit gewichen, einer gottergebenen Sicherheit, wie vor einem unvermeidlichen Unglück. Aber konnte er nein sagen? Wo es sich um eine Gerichtskasse handelte?

„Und — wann soll's losgehn?", fragte er trocken.

„Heute, am besten gleich heute nacht. Denn wer weiß, ob das Geld morgen noch in der Kasse ist. Sie wollen es nach Gnesen schaffen."

*

Kurz nach zwölf schlichen sie hinaus in die Winternacht. Wongrowitz hatte die Schneedecke über die Ohren gezogen und lag reglos im tiefen Schlaf. In der frostigen Stille war das Blinzeln der Sterne zu hören.

Sie begegnetem keinem Menschen. Vor dem „Kronenwirt" auf dem Marktplatz standen bespannte Schlitten. Die Pferde steckten die Köpfe zusammen und froren lautlos vor sich hin. Hinter den Fenstern der Schankstube war noch Licht. Ab und zu drang gedämpft ein betrunkenes Lachen hinaus auf die Straße.

Sie hatten nicht weit zu gehen. Das einstöckige Gerichtsgebäude lag in der Mitte der Hauptstraße. Kallenberg schwang sich über einen mannshohen Bretterzaun, lief über einen Vorhof und verschwand dann im Loch eines Kellerfensters.

Wilhelm Voigt turnte atemlos hinterher.

Alles klappte wie am Schnürchen. Die Tür vom Keller ins Treppenhaus ließ sich mühelos öffnen. Sie krächzte nur ein wenig in ihren Angeln, so daß die beiden Eindringlinge erschrocken stehenblieben und minutenlang warteten. Als alles ruhig blieb, huschten sie an der Tür, die zur Wohnung des Oberaufsehers führte, vorüber und standen Sekunden später vor dem Kassenraum.

Kallenberg arbeitete mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit. Sein Dietrich knirschte im Schloß, ein kurzer Ruck und dann war auch diese Tür offen. Jetzt mußte nur noch der Schrank aufgebrochen werden, in dem die Geldkassette aufbewahrt war, aber kurz vor dem Ziel begann ihr Mißgeschick.

Es begann damit, daß sie im Schrank zu ihrer Überraschung auf drei Kassetten stießen. Alle drei gleich groß und gleich schwer. Möglicherweise war das Geld auf alle drei Kassetten verteilt, genausogut konnte es aber nur in einer liegen.

„Die nehmen wir mit, alle drei", flüsterte Wilhelm Voigt .

„Quatsch! Die brechen wir auf. Das ist im Moment erledigt." Kallenberg glühte vor Eifer, er war wie berauscht von seiner eigenen Tüchtigkeit. Er zog ein Stemmeisen aus der Tasche und setzte an. Das Metall schrie und knirschte, gab jedoch nicht so schnell nach. Wilhelm unterstützte ihn mit einem zweiten Stemmeisen. Wie besessen, blind und taub vor Erregung, bearbeiteten sie die Kassetten.

Gleich in der ersten, die mit durchdringendem Knall aufbrach, fanden sie Geld. Sofort machten sie sich über die zweite her.

Inzwischen konnte die Frau Oberaufseher notdürftig bekleidet, hinüberlaufen zum „Kronenwirt" und die Männer alarmieren. Sie hatte einen leisen Schlaf, wenn ihr Mann im Wirtshaus saß, und schon beim Krächzen der Kellertür war sie aufgeschreckt. Gelähmt vor Angst und Schreck hörte sie das Krachen der Dielen auf dem Flur, Huschen, Schleichen und später das metallische Geräusch im Kassenraum.

Da nahm sie allen Mut zusammen, schlüpfte in Schuh und Mantel und lief aus dem Haus.

NS 611

Leicht und noch milder

Frei und unbeschwert genießen

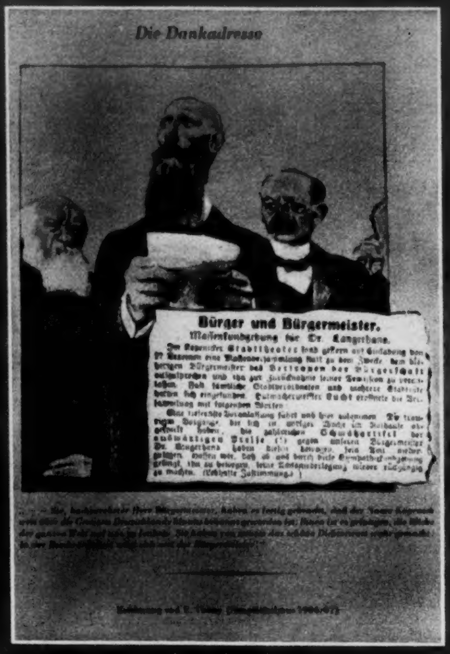
Was liegt Ihnen am meisten am Herzen?
Natürlich Genuß und Bekömmlichkeit!
Die North State Cigarette vereint beides glücklich
und wohl ausgewogen. Ihr königliches Format
läßt nichts zu kurz kommen:
weder den Genuß noch die Bekömmlichkeit!
Darum wird sie international gerühmt.

NORTH STATE

die Cigarette im Königsformat

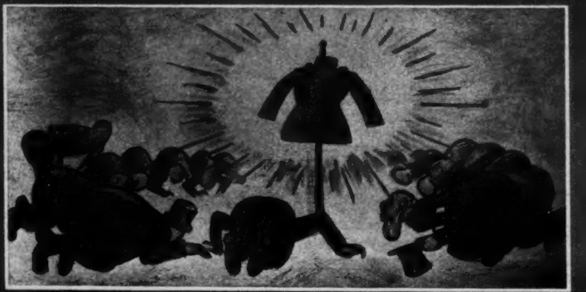
10 Pf

So karikatierten Zeitgenossen den Streich des Schusters



„In der Beschränktheit zeigt sich erst der Bürgermeister", schrieb hierzu der Simplicissimus

Daß ein simpler Schuster, der nie in seinem Leben Soldat gewesen war, den preußischen Soldatengeist lächerlich machen konnte, amüsierte das ganze Ausland — am meisten aber lachten die Preußen selbst. Es wurde das Lieblingsthema der Karikaturisten. Die zwei Dutzend Menschen, die dem Schuster auf den Leim krochen, wurden dadurch fast so berühmt wie Voigt selbst. Denn sie waren der lebende Beweis einer Weltanschauung, die sich gerade zu überleben begann.



Die Anbetung der Uniform *wurde in tausend Variationen verulkt. Daß aber die Karikaturisten ihre Bleistifte derart scharf anspitzen konnten, beweist gleichzeitig, wie groß die Meinungsfreiheit in der Kaiserzeit doch war. Der Zeichner Fritz Koch-Gotha zeigte den Schuster bei der Abreise (rechts). Er hat den Geldsack neben sich und kann in den Chor der Soldaten einfallen: „Hauptmann, ade!"*

„Hurra, Hurra *dem Hauptmann, der det feine Essen spendiert hat." Die Stürmer von Köpenick wurden unterwegs von Schuster Voigt zum Umtrunk eingeladen*

Während der „Amtshandlung" *drängten Neugierige zum Rathaus. Der Zeichner schrieb: „Das Auge des Gesetzes wacht, bis die große Tat vollbracht"*

Als Kallenberg und Voigt die polternden Schritte hörten, wäre vielleicht noch Zeit gewesen, durch das Fenster auf die Straße zu entkommen. Statt dessen zog Kallenberg die Pistole, und Wilhelm, der jetzt das Schlimmste verhüten wollte, fiel ihm in die Arme.

So bot sich dem Oberaufseher und seinen Zechkumpanen ein merkwürdiges Bild, als sie in den Kassenraum stürmten: der offene Schrank, zwei aufgebrochene Kassetten, angehäuftes Geld auf dem Tisch und davor die Einbrecher, die verzweifelt miteinander rangen . . .

*

Diesmal mußte Wilhelm Voigt nicht sieben Wochen auf seine Aburteilung warten. Der Fall lag klar auf der Hand. Die Täter sind in flagranti ertappt worden, auch hatten sie ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Bereits am 2. Februar 1891 konnte Landgerichtsdirektor Gernoth in Gnesen die Verhandlung eröffnen. Ihm zur Seite saßen die Landrichter Molle und Matthäi, der Amtsrichter Kloer und der Gerichtsassessor Gabler. Auf der Anklagebank Kallenberg und Wilhelm Voigt.

Aber dieser Wilhelm Voigt ist mit dem Angeklagten, der vor anderthalb Jahren in Posen in völliger Apathie sein Urteil hinnahm, nicht zu vergleichen. Er ist kaum wiederzuerkennen. Von Resignation keine Spur; sogar das müde, wehmütige Lächeln ist aus seinen Zügen verschwunden. Gespannt, aufrecht und hellwach verfolgt er den Gang der Handlung, macht sich Notizen,

G 116

„schöner werden" beginnt mit SCHERK

Sind 5 Minuten zu viel?

Sie sind auf jeden Fall ausreichend, um Ihnen ein überraschend neues Gesicht zu verleihen - schöner, gepflegter und anziehender als Sie es für möglich halten: Durch den „untrüglichen Scherk-Test". Schon der erste Versuch genügt. Augenblicklich dringt Scherk Gesichts-Wasser tief in Poren und Untergrund der Haut ein, löst alle Unreinheiten und Ablagerungen, erfrischt, kühlt und belebt jede einzelne Hautzelle und macht den Teint wundervoll rein und gleichmäßig! Geben Sie Ihrem Teint eine Chance - versuchen Sie noch heute den „untrüglichen Scherk-Test"!

DER UNTRÜGLICHE SCHERK-TEST

- Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.
- Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.
- Wattebausch wird dunkel – die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

Scherk Gesichts-Wasser

Flaschen von DM 2,70 an – Taschenflasche DM 1,65

bittet, gehört zu werden, beantragt die Vorladung von Zeugen — kurzum: Wilhelm Voigt kämpft. Unbegreiflich, woher er ausgerechnet jetzt, in der aussichtslosesten Position, die Energie hernimmt. In Posen, wo er sich völlig unschuldig fühlte, kapitulierte er. Dem unbegreiflichen, unfaßlichen Schlag aus heiterem Himmel war er nicht gewachsen.

Hier in Gnesen bekennt er sich zu seiner Schuld, hier erwartet er eine Strafe, aber hier ringt er um eine gerechte Strafe.

Er weiß, daß die Pistolen, die bei ihm gefunden worden sind, die Straftat wesentlich erschweren. Immer wieder erinnert er seine Richter, daß von diesen Waffen kein Gebrauch gemacht worden ist, daß die Beamten nicht einmal bedroht worden sind. Er bittet, die Zeugen zu diesem Punkt zu vernehmen.

Die Zeugen erklären: Die Angeklagten waren bewaffnet. Ob sie mit den Pistolen gedroht hätten oder nicht, sei im matten Licht einer kleinen Lampe nicht deutlich zu erkennen gewesen. Sie verschweigen, daß sie Voigt und Kallenberg in einem Handgemenge angetroffen haben.

„Abgesehen davon", entscheidet Landgerichtsdirektor Gernoth, „ist die Frage, ob die Einbrecher von ihrer Waffe keinen Gebrauch machen konnten oder wollten, auf die Beurteilung der Schuldfrage ohne Einfluß."

„Wieso", wehrt sich Voigt, „wieso kann es gleichgültig sein, ob ich bereit war, einen Menschen zu töten oder nicht!"

So streitet er um jeden Anklagepunkt. Er leugnet nicht, aber er läßt sich auch nicht einschüchtern. An die Unvoreingenommenheit seiner Richter kann er nicht glauben, dazu hat er in seinem Leben schon zu böse Erfahrungen gemacht, aber er klammert sich doch noch verzweifelt an die Hoffnung, mit einem der Tat angemessenen Urteil davonzukommen. Wilhelm Voigt kämpft praktisch um seinen Kopf.

Nach vierstündiger Verhandlung verkündet Landgerichtsdirektor Gernoth das Urteil:

15 Jahre Zuchthaus. Zehn Jahre Ehrverlust.

Wilhelm Voigt gibt sich noch immer nicht geschlagen. „Das kann nicht sein!" schreit er in den Saal, „das ist ungerecht ... das ist kein Urteil, das ist Justizmord ..."

Er schreit, so lange, bis er abgeführt wird.

In seiner Zelle gibt er auch noch keine Ruhe. Er bittet, vor einen Gerichtsschreiber geführt zu werden, um das Urteil anfechten zu können. Morgens, mittags, abends schreit er nach dem Gerichtsschreiber.

Nach neun Tagen endlich kommt der Gerichtsschreiber. Wilhelm Voigt trägt ihm seine Einwände gegen das Urteil vor.

„Tja", erklärt der Schreiber gelassen, „da hätten Sie eine Revision des Urteils beantragen müssen, vielleicht wären Sie damit durchgekommen ..."

„Na gut, dann beantrage ich jetzt eine Revision."

„Geht nicht."

„Warum?"

„Eine Revision muß innerhalb von sieben Tagen eingereicht werden. Das ist gesetzliche Frist. — Ihr Urteil ist seit zwei Tagen rechtskräftig ...."

Jetzt erst bricht Wilhelm Voigt zusammen.

*

Sechzehn Jahre später, als in Berlin Wilhelm Voigt wegen der Köpenickiade der Prozeß gemacht wurde, erklärte Landgerichtsdirektor Dietz in der Hauptverhandlung frank und frei:

„Das Gnesener Urteil wäre mit einer Revision angreifbar gewesen ... Heute dürfte das Urteil wohl nicht mehr möglich sein!"

*

Wilhelm Voigt schreibt über diesen Abschnitt seines Lebens:

Da saß ich nun, Hilfe hatte ich keine, selbst raten konnte ich mir nicht, und so wanderte ich wieder einmal in eine Strafanstalt. Diesmal nach Rawitsch.

Ich hatte damals mit meinem Leben abgeschlossen. An eine Rückkehr in die Freiheit glaubte ich nicht. Eine Verbindung mit meinen beiden Schwestern suchte ich nicht. Diese Schmach sollte ihnen wenigstens erspart bleiben. Sie wußten nichts von meinem Schicksal, und das war gut so. Für die Außenwelt war ich bereits gestorben.

Erst nach langen Jahren raffte ich mich aus meiner Lethargie auf und begann den Kampf mit der Strafkammer aufs neue. Den Anstoß dazu gab eine kleine Begebenheit, die mich aufrüttelte.

Damals wurde von Liegnitz bis zur russischen Grenze eine Eisenbahnlinie gebaut. Soldaten eines Eisenbahnregiments arbeiteten an dieser Strecke. Eine Abteilung wurde vorübergehend in Rawitsch einquartiert.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 56)

NUR EIN *leichter* DRUCK

auf eine der sechs Tasten des NORDMENDE-Klangregisters - und jede Darbietung wird so echt und lebensnah, als wären Sie selbst dabei. So durchdacht und vollkommen ist das schon in mehr als 300 000 Geräte eingebaute NORDMENDE-Klangregister! Es zählt zu den bedeutendsten technischen Neuerungen der letzten Jahre.

NORDMENDE *Rundfunkgeräte*

KADETT	218,-
ELEKTRA 57	239,-
TRAVIATA 57	318,-
CONDOR	328,-
CARMEN 57	348,-
CORIOLAN	368,-
FIDELIO 57	378,-
OTHELLO 57	428,-
TANNHÄUSER 57	478,-
PHONO-SUPER 57	498,-

NORDMENDE *Fernsehempfänger*

DIPLOMAT 57	838,-
PRÄSIDENT 57	1075,-
FAVORIT 57	1098,-
SOUVERÄN 57	1298,-
KOMMODORE 57	1428,-
mit Phonoteil	1498,-
COPPELIA	1895,-
EXQUISIT 57	2248,-

NORDMENDE *Konzertschränke*

ISABELLA	998,-
ARABELLA 57	1048,-

NORDMENDE

mit KLANGREGISTER

Bass | Sprache | Hörspiel | Orchester | Solo | Jazz

Die Blumen

Unschuld

Ein Roman vom ruhelosen Herzen

Von STEFAN OLIVIER

Der Hamburger Rechtsanwalt Martin Quant erinnert sich nicht gern an seine schwere Studienzeit und an die Kellnerin Tina Pierowski, die ein Kind von ihm bekam. Er hat sie überredet, es wegzugeben. Eine „anonyme Adoption" hat er das genannt. Tina ahnte nicht, daß er das Kind dann bei dem Lebensmittelhändler Weitemeyer untergeschoben hat. Das war vor acht Jahren. Inzwischen ist er mit Susanne Burmester, der Tochter eines angesehenen Versicherungsmaklers, verlobt. Glück und Erfolg sind ihm sicher; aber eines Nachts steht ihm Tina gegenüber. Sie ist jetzt Bardame auf der Reeperbahn. Sie fordert Rechenschaft über das Kind. Martin sagt ihr die Wahrheit, aber sie glaubt ihm erst, als er ihr den Jungen zeigt. Tina ist beruhigt, und um ihrem Kind nahe zu sein, nimmt sie sich eine Wohnung in Wandsbek. Auch Martin ist ganz erlöst. Im Hause Burmester werden die Vorbereitungen für die Heirat getroffen. Alles scheint in Ordnung zu sein. Doch Martin hat nicht mit Marion, seiner noch sehr jungen Schwiegermutter, gerechnet. Eines Abends gibt sie ihm zu verstehen, daß sie ihn für einen Mitgiftjäger hält. Susanne ist maßlos empört und es gibt eine häßliche Szene zwischen ihr und ihrer Mutter.

Es war ganz still im Zimmer, nur Susannes schneller Atem war zu hören.

Marion Burmester antwortete nicht. Langsam, fast bedächtig klappte sie ihr Buch zu. Dann stand sie auf und ging hinaus. Die Zurückbleibenden hörten ihre leichten Schritte auf der Treppe — das Klappen einer Tür. Und wieder die beklemmende Stille.

Martin runzelte gepeinigt die Stirn. Er mußte plötzlich an ein Theaterstück denken, in dem eine ähnliche Familienszene vorgekommen war: ein heftiger Dialog, der effektvolle Abgang einer der Hauptpersonen und schließlich die quälende Stille unter den Zurückgebliebenen. Danach war dann die scharfgeschliffene Bemerkung eines der Akteure gekommen und hatte die Spannung des Publikums in ein befreiendes Gelächter aufgelöst. Martin hätte etwas darum gegeben, wenn ihm eine solche Bemerkung eingefallen wäre; aber ihm fiel nichts ein. Er machte sich vorsichtig von Susanne los, um wenigstens äußerlich der Situation das Dramatische zu nehmen.

Frau Paatsch entzifferte die Widmung, die mit grüner Tinte unter das Bild geschrieben war: „Meiner kleinen Tina — Carl-Ludwig" . . . Also nicht der Vater! dachte sie, und ein dunkler Verdacht erhob sich in ihrem soliden Herzen.

ILLUSTRATION: H. G. HOFER

de

Burmester
erhob sich au
den Kopf geg
jetzt hinauf
deiner Mutte
„Nein", sa
„Du wirst
„Nein", sa
sie in Träne
Burmester
die Rocktasc
als ob ihm v
Er gehörte b
Männern, di
blicklich in
den.
Wieder mu
stück denke
Hauptdarste
lächerlich v
Burmester w
Gott, sie w
mußte mit
stens vorläu
gehe mal zu
Burmester
merdecke. „
murmelte e
hinaus war
Susanne: „D
ist noch der

Marion s
drückte ihr
Sie hörte
ihres Mann
Schritte ka
klopfte es.
Sie antwo
„Marion!"
Sie fuhr
Stimme.
„Marion,
Sie trat s
waren verq
rötet. Nach
wortete si
möchte jetz
Eine Wei
entfernten
Marion f
geworden
und blieb

Als Mart
traf er Burn
sagte er. „E
Burmeste
nes Weing
„Wo ist
„Die heu
mester un
sie steckt.
mer."
Martin v
mester hie
Es hat kei
Ordnung b
Die beid
Unbehagen
dann gehe
„Wollen
trinken?"
zeigte auf
Martin
mester ve
halten. Er
dort drück
wollen da
er herzlic
rion war
Na, und v
Satz nicht
er Martin
und in di
pathie bes
ster für s
empfand.
Nachder
hatte, gi
machte s
auszutrin
Freude.
genossen,
reizbar.

der

Burmester hatte sich endlich gefaßt. Er erhob sich aus seinem Sessel und senkte den Kopf gegen seine Tochter. „Du gehst jetzt hinauf und entschuldigst dich bei deiner Mutter."

„Nein", sagte Susanne.

„Du wirst dich sofort entschuldigen!"

„Nein", sagte Susanne, und dann brach sie in Tränen aus.

Burmester steckte irritiert die Hände in die Rocktaschen und blickte zur Decke, als ob ihm von dort Rat kommen könnte. Er gehörte bei all seiner Vitalität zu den Männern, die durch Frauentränen augenblicklich in die Defensive gedrängt werden.

Wieder mußte Martin an das Theaterstück denken, er sah sich nun selber als Hauptdarsteller und kam sich ein wenig lächerlich vor. Sein Ärger über Marion Burmester war schon verflogen. Du lieber Gott, sie war Susannes Mutter, und er mußte mit ihr zurechtkommen. Wenigstens vorläufig. Er sagte: „Ich glaube, ich gehe mal zu ihr hinauf."

Burmester nahm den Blick von der Zimmerdecke. „Wenn du das tun willst . . . ?" murmelte er erleichtert, und als Martin hinaus war, sagte er vorwurfsvoll zu Susanne: „Das will ich dir sagen, Martin ist noch der Vernünftigste von euch allen!"

Marion stand in ihrem Zimmer und drückte ihr Taschentuch gegen die Augen. Sie hörte unten die grollende Stimme ihres Mannes. Dann ging eine Tür und Schritte kamen herauf. Kurz danach klopfte es.

Sie antwortete nicht.

„Marion!"

Sie fuhr zusammen. Es war Martins Stimme.

„Marion, darf ich hereinkommen?"

Sie trat schnell zum Spiegel. Ihre Augen waren verquollen und die Nase war gerötet. Nach einem kurzen Zögern antwortete sie schroff: „Bitte nicht. Ich möchte jetzt allein bleiben."

Eine Weile war es still draußen. Dann entfernten sich die Schritte.

Marion fühlte, daß sie flammend rot geworden war. Sie warf sich auf ihr Bett und blieb regungslos liegen. —

Als Martin wieder nach unten kam, traf er Burmester allein an. „Tut mir leid", sagte er. „Es war nichts zu wollen."

Burmester drehte verlegen am Stiel seines Weinglases.

„Wo ist Susanne?" fragte Martin.

„Die heult immer noch", murmelte Burmester unglücklich. „Ich weiß nicht, wo sie steckt. Wahrscheinlich in ihrem Zimmer."

Martin wandte sich zur Tür; aber Burmester hielt ihn zurück. „Laß sie lieber. Es hat keinen Zweck. Ich werde das in Ordnung bringen."

Die beiden Männer sahen einander voll Unbehagen an. Martin sagte: „Ich denke, dann gehe ich jetzt am besten."

„Wollen wir nicht noch die Pulle austrinken?" fragte Burmester flau und zeigte auf die halbleere Weinflasche.

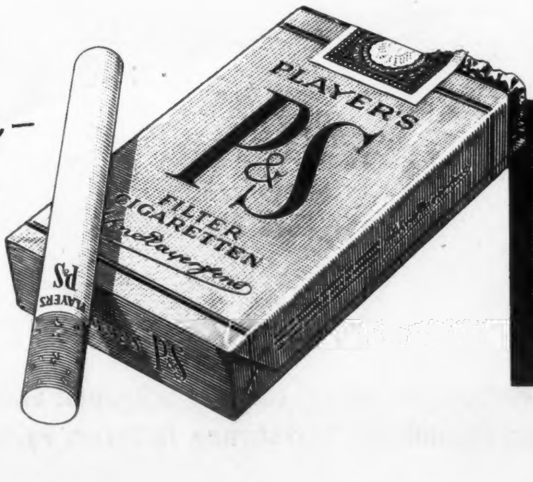
Martin wehrte höflich ab, und Burmester versuchte nicht länger, ihn zu halten. Er brachte ihn bis zur Haustür, dort drückte er ihm heftig die Hand. „Wir wollen das nicht tragisch nehmen", sagte er herzlich. „Diese Bemerkung von Marion war natürlich nicht ernst gemeint. Na, und wir beiden . . ." Er sprach den Satz nicht zu Ende, statt dessen klopfte er Martin gewaltig gegen den Oberarm, und in dieser Geste war die ganze Sympathie beschlossen, die Gerhard Burmester für seinen künftigen Schwiegersohn empfand.

Nachdem er die Haustür abgeschlossen hatte, ging er ins Zimmer zurück und machte sich daran, die Flasche allein auszutrinken. Es bereitete ihm wenig Freude. Wein, in schlechter Stimmung genossen, macht nicht fröhlich, sondern reizbar. Burmester trank dennoch die

So kommt man gut in Fahrt

Ab und an muß man sich mal wieder locker machen, ganz unbekümmert sein und sich entspannen – dazu gehört auch die P&S-Filter. Die köstliche Eigenart ihrer erlesenen naturreinen Tabake macht sie so erquickend und belebend. P&S ist leicht – und alles macht sie leichter. Wer sie ansteckt, den steckt sie an – mit guter Laune! Schon nach den ersten Zügen spürt man: Das ist das richtige Zeitrezept . . .

mal entspannen – munter bleiben mit



P&S FILTER

Kuba-Musiktruhen, ein Begriff für Formschönheit und Qualität
Prospekte und unverbindliche Vorführung in Ihrem Fachgeschäft

Flasche aus, es widersprach seinem Sinn für Sparsamkeit, den guten Wein stehenzulassen. Dann ging er mißgelaunt nach oben.

Er betrat das Zimmer seiner Frau durch das Bad und das im Umbau begriffene Ankleidezimmer. Dabei stolperte er über ein Brett und wäre fast hingefallen, ein Umstand, der seine Stimmung nicht erhöhte.

Marion lag schon im Bett. Sie hielt ihr Buch aufgeschlagen in den Händen, aber Burmester sah sofort, daß sie nicht las. Er ließ sich neben ihr auf einem Hocker nieder. „Sag mal, mußte das sein, vorhin?“

Sie wandte den Kopf zur Seite. „Ach, laß mich! Ich bin natürlich an allem schuld, nicht wahr?“

„Das behauptet niemand“, antwortete er gereizt. „Susanne hat sich unmöglich benommen und sie wird sich morgen bei dir entschuldigen ...“

„Hoffentlich!“ sagte sie.

„Bestimmt!“ sagte er. „Aber deine Bemerkung war wirklich überflüssig! Mitgiftjäger! Was ist das überhaupt für ein blödsinniger Ausdruck? Aus welcher Mottenkiste hast du denn den herausgeholt? Ich muß sagen, ich an Martins Stelle hätte mich auch dagegen verwahrt. Martin ist schließlich ...“

„Ach, Martin! Martin!“ schrie sie plötzlich. „Der großartige Martin! Der charmante Martin! Der tüchtige Martin!“

Er wurde zornig. „Er ist auch tüchtig“, polterte er, „das kannst du doch nicht bestreiten! Wie er uns damals in dem Prozeß gegen Kunze rausgerissen hat, das war doch eine Leistung! Und dabei hatte der alte Bredow schon aufgegeben. Wenn der damals nicht Martin die Sache überlassen hätte ...“

„Ja, ja“, unterbrach sie ihn höhnisch, „ich kenne die Geschichte von deinem Helden! Ich habe sie ja oft genug gehört!“

„Na also“, sagte er böse, „dann sag mir gefälligst, was du gegen ihn hast! Das kann ich ja noch verlangen!“

Sie lehnte sich in plötzlicher Erschöpfung zurück und schloß die Augen.

Er sah, daß Tränen zwischen ihren Wimpern hervorquollen. Das warf ihn sofort um und er griff nach ihrer Hand. „Nun wein' doch nicht! Es ist ja alles halb so schlimm. Und wenn du etwas gegen Martin hast, dann sag es doch. Wir können doch offen darüber sprechen!“

„Ich habe nichts gegen ihn“, sagte sie mit erstickter Stimme. „Aber wenn du es unbedingt wissen willst: Ich bin der Meinung, daß er zu alt ist für Susanne. Sie ist ja noch das reine Kind und sollte wirklich noch warten.“

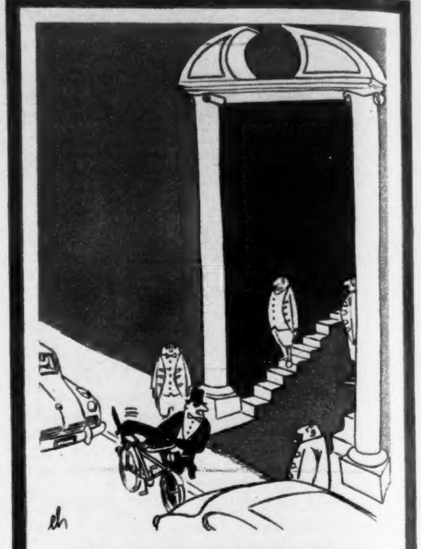
Burmester lächelte versöhnlich. „Und wie alt warst du damals?“

„Das war etwas anderes.“

„Wieso?“ fragte er. „Und wie alt war ich? Immerhin zwölf Jahre älter als du!“

Sie schwieg und wischte sich die Tränen ab. Es war sinnlos, weiter mit ihm darüber zu reden. Es war alles so sinnlos ...

Er betrachtete ihr Gesicht. Es war immer noch schön, für ihn war es noch so schön wie damals. Er war auf einmal sehr weich gestimmt und wollte ihr etwas Tröstliches sagen. Er strich über ihre Hand und sagte: „Ich glaube, dieser Sommer hat dich zu sehr angestrengt.“ Er wußte nicht genau, was sie so angestrengt haben konnte, er nahm es einfach als gegeben hin. Frauen waren nun mal so. „Weißt du was?“ sagte er, „du fährst einfach ein paar Wochen in Urlaub.“ Er



„Lieber demütig gefahren, als hochmütig gegangen, meine Herren!“

dachte nach, er war ganz glücklich über diesen Einfall. „Zum Beispiel nach ... ja, nach Gastein. Vor zwei Jahren hast du dich da doch glänzend erholt.“

Sie zögerte mit der Antwort.

„Fahr doch einfach los!“ drängte er.

„Und die — Hochzeitsvorbereitungen?“ fragte sie.

„Kind“, sagte er, „was ist da viel vorzubereiten? Wir leben doch nicht im vorigen Jahrhundert. Susanne ist schließlich selbständig genug, um alles Notwendige zu veranlassen. Den Rest kannst du dann noch schnell besorgen, wenn du frisch und erholt zurück bist.“

Sie schwankte. Vor den Hochzeitsvorbereitungen graute ihr. Sie dachte an ihre eigene Mutter, mit welchem Eifer und welcher Betulichkeit sie damals alles bei ihr geregelt hatte. Warum war sie nicht so wie ihre Mutter?

„Na?“ fragte er.

Bad Gastein, dachte sie. Tatsächlich, es war sehr nett dort gewesen. Weshalb sollte es diesmal nicht wieder so werden?

Sie sagte: „Ich muß mir das überlegen, Gerhard. Laß uns morgen noch einmal darüber sprechen.“

„Ich glaube, es ist wirklich eine gute Idee“, sagte er. „Du müßtest dann möglichst bald fahren, um das schöne Wetter noch auszunutzen.“ Er beugte sich über sie und küßte sie.

Sie empfand nichts bei seinem Kuß, nicht einmal Dankbarkeit.

„Schlaf gut, mein Schatz“, sagte er.

Sie nahm sich zusammen und strich ihm über das Haar. „Gute Nacht, Gerhard, ich danke dir.“

Als er hinausstapfte, sah sie ihm heimlich nach. Er war breit und kräftig wie ein Elbschiffer, und in seinem Gang lag etwas von einem Seemann, obwohl er nie mit der Seefahrt zu tun gehabt hatte, abgesehen von den geschäftlichen Bindungen zu verschiedenen Reedereien. Er wirkte nicht alt, trotz seines grauen Haares. Sie verstand sich selber nicht, daß er ihr so gleichgültig geworden war.

In dieser Nacht dachte Marion Bur-

mester über ihr Leben nach, und während sie das tat, überkam sie ein tiefes Mitleid mit sich selber — —

— — Sie ist eine ganz junge Frau, zwanzig Jahre alt und eine Schönheit, sagen die Leute. Glücklich? Natürlich! Mit so einem Mann! Die Zeiten sind hell, groß und zukunftsträchtig, wenn auch der Vater manchmal skeptisch dreinblickt. Sie wohnt mit Gerhard am Mittelweg, in der Nähe des Elternhauses. Vier Zimmer mit Garten, ganz wie es sein muß. Ein Jahr später kommt Susanne, ganz wie es sein muß.

Aber zwei Jahre später kommt der Krieg (der müßte nicht sein, murrt der Vater). Gerhard zieht natürlich die Uniform an. Großartig sieht er darin aus. Bald wird er wiederkommen. Bei Hitler geht alles so schnell, wie nach einem gut ausgearbeiteten Programm. Aber mit dem Programm klappt es diesmal nicht. Der Krieg will nicht zu Ende gehen und Gerhard kommt nicht heim. So geht das sechs Jahre. Immerhin, Gerhard hat Glück. Er ist in Dänemark und bleibt auch dort. Aber zu Hause wird das Leben allmählich immer grauer und karger und freudloser. Der verfluchte Krieg! (Vater hatte ganz recht).

Es ist erstaunlich, wie schlimm und trostlos das Leben sein kann. Es gibt immer noch Steigerungen der Angst und des Grauens. Und nachher, als alles vorbei ist, gibt es immer noch Steigerungen der Not und des Elends. Von den vier Zimmern werden nach und nach drei weggenommen. In dem verwilderten Garten hängt dürftige Wäsche, Susanne ist überhaupt nicht mehr satt zu kriegen, und Marion sammelt heimlich Kippen in einer Blechschachtel. Wie demütigend das alles ist! Womit hat sie das eigentlich verdient?

Dann ist endlich Gerhard wieder da. Er bringt einen riesigen Schinken aus Schleswig-Holstein mit. Er redet nicht viel und sorgt für die Ernährung (weiß der Himmel, wie er das immer macht) und er verbreitet ein angenehmes Gefühl der Sicherheit. Und dann geht er daran und baut das Geschäft wieder auf. Das geht langsam und ist mit vielen Enttäuschungen verbunden. Aber Marion ist froh, daß sie nicht mehr allein ist. Sieben Jahre war sie allein, die schönsten des Lebens, wie die Mutter sagt.

Quatsch! Die schönsten beginnen erst. Das ist um das Jahr neunzehnhundertfünfzig. Und auf einmal rollt das neue Geld. Gerhard kauft die lästigen Untermieter aus der Wohnung heraus, und ein Jahr später baut er selber. In der besten Gegend Hamburgs. Marion ist glücklich. Ein eigenes Haus, ganz nach ihrem Geschmack. Sie schwelgt im Einrichten. Man braucht nicht zu sparen. Monatelang, jahrelang kann man sich damit beschäftigen. Es gibt immer wieder etwas Neues. Und der Kreis der Freunde und Bekannten schließt sich wieder. Gerhard ist selten zu Haus, das Geschäft frißt ihn auf; aber er läßt sich gern davon auffressen. Du lieber Gott, wer hätte gedacht, daß es so schnell aufwärtsgehen würde.

Es ist, als solle man nun für alles Schwere entschädigt werden, und Marion hat auf einmal alle die grauen, freudlosen Jahre vergessen.

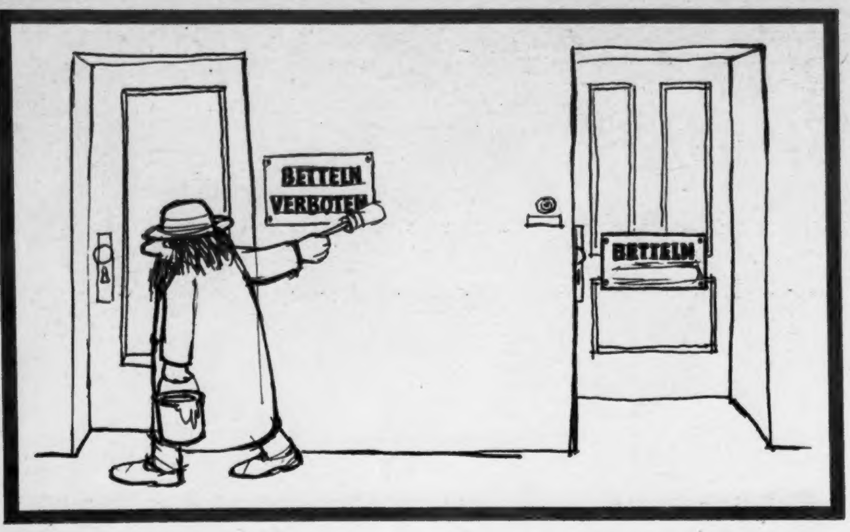
Susanne wird in die Schweiz in ein Pensionat geschickt. Als sie zurückkehrt, ist sie fast eine junge Dame, und Marion ist eine Zeitlang sehr stolz auf ihre Tochter. Aber dann taucht eines Tages Martin Quant auf: Groß, liebenswürdig, braungebrannt, selbstbewußt, ein Halbgott (wenigstens für Susanne). Er ist der Mittelpunkt des Hauses. Und es dauert nicht lange, da verkörpert er auch die Zukunft des Hauses: er wird Susanne heiraten.

Martins Auftauchen verursacht das große Erschrecken bei Marion. Bisher hat Susanne hin und wieder einen von diesen netten Playboys nach Hause gebracht, über die man lächelte und die man nicht ernst nahm. Martin aber ist ein Mann, ein vollständig fertiger Mann! Marion wird seine Schwiegermutter werden und später die Großmutter seiner Kinder.

Großer Gott, ist es schon so weit? Wo ist denn das Leben geblieben? Der Krieg hat es verschlungen, und später ist es in der grauen trostlosen Öde der Nachkriegszeit versickert. Kaum ein paar schöne Jahre hat sie gehabt, und nun ist es schon vorbei? — —

Marion lag schlaflos im Bett. Vierzig Jahre! dachte sie. Noch fünf Jahre, dann beginnt endgültig das Alter. Was sind schon fünf Jahre?

Man ist betrogen, dachte sie, als Frau ist man betrogen, durch den Krieg und durch alles, was danach kam. Bei den



Männern ist es anders. Männer sind erst alt, wenn sie sechzig sind. Martin zum Beispiel ist noch ein junger Mann ... Ihre Gedanken hakten sich an ihm fest. Er gehörte zu ihrer Generation, er war ja nur vier Jahre jünger als sie. Aber für ihn begann das Leben erst. Für ihn und Susanne, die kaum noch etwas vom Kriege wußte.

Man müßte noch einmal anfangen können, dachte sie bitter, so wie Susanne jetzt anfängt. Dann weinte sie, weil ihr Leben verloren und verschüttet war, ohne ihre Schuld, wie sie meinte. Und kurz bevor sie einschlief, dachte sie, daß es gut wäre, wegzufahren, um das alles zu vergessen. Sie war plötzlich hungrig auf andere Menschen.

Am nächsten Vormittag rief Susanne in Martins Büro an. Sie war überaus lebhaft und fröhlich und man merkte ihr nicht das geringste von der Mißstimmung des Abends an. Während sie sprach, teilte sich ihm allmählich ihre Fröhlichkeit mit.

Sie sagte: „Du, es ist wieder alles in Ordnung. Ich habe mit Mutti gesprochen und wir haben uns wieder vertragen. Wir haben in letzter Zeit öfter Krach miteinander gehabt. Mutti ist manchmal so komisch. Übermorgen fährt sie nach Gastein, für vier Wochen. Wie findest du das?" Sie sagte: „Ein Gutes hat die Sache außerdem noch gehabt, Papi hat uns die restlichen neunhundert Mark bewilligt. Er war so froh, weil das so schnell in Ordnung gekommen ist zwischen mir und Mutti." Sie sagte: „Du, Martin, richte es doch so ein, daß du Mutti mit an die Bahn bringst. Übermorgen früh um zehn auf dem Hauptbahnhof. Dann können wir anschließend gleich zum Standesamt, das Aufgebot bestellen. So etwas muß man früh genug tun, damit alles auch klappt. Papi muß nächste Woche auch verreisen, er weiß noch nicht, wie lange. Und er muß doch für mich unterschreiben ..."

Zwei Tage später stand Martin neben Burmester auf dem Bahnsteig 5 des Hauptbahnhofes. Susanne war zum Zeitungsstand gelaufen, um Reiselektüre für ihre Mutter zu besorgen. Marion lehnte aus dem Abteilfenster und nahm geduldig letzte Ratschläge ihres Mannes über Devisen und Geldnachforderungen entgegen.

Martin sah verstohlen nach der Uhr. Noch zwei Minuten, dann war alles vorüber. Er haßte solche Familienabschiedsszenen auf dem Bahnhof, aber hatte sich trotzdem dafür frei gemacht.

Der Schaffner mahnte zum Einsteigen. Susanne kam mit einem ungeheuren Packen von Illustrierten und Zeitungen angerannt, reichte sie zum Fenster hinauf und küßte ihre Mutter flüchtig zum Abschied. Lautlos setzte sich der Zug in Bewegung.

Martin zog den Hut, trat dicht an den Wagen heran und reichte Marion die Hand. „Auf Wiedersehen, verehrte Freundin", sagte er leise und lächelte zu ihr auf.

Sie nickte nur und entzog ihm hastig die Hand. In ihren Augen war Zorn, und während sie sich langsam von ihm entfernte, sah er, daß sie mädchenhaft rot geworden war.

Burmester ging noch ein Stück neben dem fahrenden Zug her. Susanne winkte mit ihrem Schal, und Martin bewegte mechanisch den Hut. Aber Marion sah nur ihren Mann an, und nachdem er ihre Hand losgelassen hatte, trat sie zurück und schloß aufatmend das Fenster. Sie fühlte sich plötzlich frei und leicht, wie nach einer gelungenen Flucht. Aber sie wußte nicht, wie sehr sie später diese Flucht bereuen würde ...

Susanne hakte sich bei Martin ein. „Uff!" machte sie und drängte sich heftig gegen ihn. Er drückte ihren Arm und sah sie lächelnd an.

Burmester kam heran. „So, Kinder", rief er aufgeräumt. „Auf zum Standesamt!"

Die beiden Männer nahmen Susanne in die Mitte, und als sie zu dritt die Treppe zur Bahnhofshalle hinaufstiegen, boten sie ein Bild fröhlicher familiärer Eintracht.

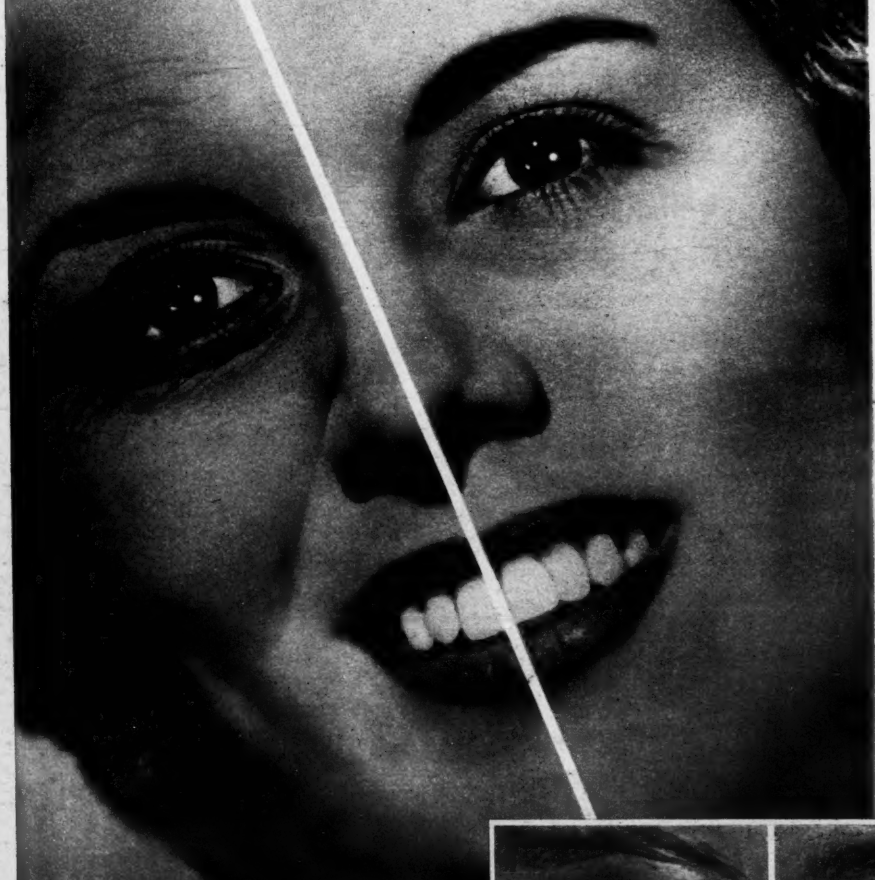
*

An diesem Vormittag zog Tina Pierowski in die neue Wohnung in der Leibnitzstraße ein. Sie überwachte aufmerksam das Aufstellen der Möbel, und nachdem die Ziehleute die von ihr bereitgestellte Batterie von Bierflaschen ausgetrunken und sich polternd empfohlen hatten, machte sie sich zusammen mit Frau Paatsch daran, ein wenig Ordnung zu schaffen. Frau Paatsch war die Aufwartung, der Hausmeister hatte sie ihr besorgt. Frau Paatsch war eine kugelige Frau mit gekräuseltem Pferdehaar, roten Backen und ungemein beweglichen Augen; Frau Paatsch machte einen angenehm zuverlässigen Eindruck.

Tina arbeitete eine halbe Stunde wortlos mit ihr zusammen, dann band sie die Schürze ab, machte sich fertig zum Einkaufen, und verließ die Wohnung. Auf diesen Moment hatte sie ungeduldig gewartet. Nun war zum erstenmal die zwingende Notwendigkeit vorhanden, das Weitemeyersche Geschäft zu betreten. Während der letzten Wochen war sie häufig nach Wandsbek herausgefahren, sie hatte sich dabei eingeredet, daß es wegen der neuen Wohnung wäre, in Wahrheit hatte sie aber nur eine Gelegenheit gesucht, den Jungen zu sehen. Sie hatte ihn nie getroffen. Jetzt konnte sie in das Geschäft gehen, so oft sie wollte, es würde nicht auffallen, selbst wenn sie es dreimal am Tage tat.

Aber als sie dann, gleichsam als vollberechtigte Anwohnerin, die wichtige und notwendige Einkäufe zu machen

„Schwarz paßt gut zu Ihrem Teint!"



Eine charmante Frau von zeitloser Schönheit. Solche Erfolge sind möglich durch regelmäßige Behandlung mit Placentubex.

Augenpartie vor und nach Placentubex-Behandlung (veröffentlicht im Journal für medizinische Kosmetik, Heft 1/1956).

Was wissen Sie von Placentubex?

Die ganze Welt spricht von diesem erstaunlichen Hautstraffungsmittel, das Fältchen und Krähenfüßchen rasch und nachhaltig zum Verschwinden bringt, erschlaffte und ermüdete Hautpartien verjüngt. Placentubex ist das erste und einzige Mittel, das Frischplacenta-Extrakt mittels „Serol" DRP in das Haut i n n e r e einschleust. Täglich mehren sich die Anfragen nach genauer Anleitung zur erfolgreichen Heimbehandlung. Die durch wissenschaftliche Untersuchungen geprüfte Anwendungsmethode ist denkbar einfach: Auf die wie gewohnt gut gereinigte Haut von Gesicht, Hals und Händen wird Placentubex hauchdünn aufgetragen, wobei die Fältchen der Augen-, Mund- und Halspartien besonders zu beachten sind. Dort soll Placentubex 15—20 Minuten einwirken. Anschließend wird mit Creme Sevilan oder einer anderen guten Hautcreme nachgefettet. Bei jugendlicher Haut genügt es, Placentubex regelmäßig 1—2 mal wöchentlich anzuwenden, bei alternder Haut entsprechend häufiger.

Im Journal für medizinische Kosmetik wurde sehr interessant über 410 Versuchsbehandlungen berichtet. Schon nach der ersten Behandlung wurde ein angenehmes Gefühl der Frische und Spannung im Gesicht festgestellt, objektive günstige Veränderungen nach der vierten bis fünften Anwendung. Nur in wenigen Fällen waren 8—10 Behandlungen nötig, um ein klares, straffes, sozusagen „geformteres" Aussehen zu erreichen.

Der Inhalt einer Tube Placentubex ist so reichlich bemessen, daß er für mehrere Monate ausreicht. Die tägliche Ausgabe macht kaum den Preis einer Zigarette aus. Placentubex ist für DM 8,85 in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Kosmetiksalons zu haben.

MERZ U. CO., FRANKFURT/MAIN · BERLIN · ZÜRICH

hat, eintrat, überfiel sie störende Befangenheit.

Es war kurz vor Mittag, und das Geschäft war leer. Frau Weitemeyer stand rotgesichtig und in blendend weißem Verkaufsmantel hinter dem blitzenden Tresen.

„Guten Tag", sagte Tina und lächelte. Einen Augenblick wartete sie darauf, daß die andere sie wiedererkennen würde, aber Frau Weitemeyer blickte sie nur höflich fragend an.

„Eine große Dose Ravioli", sagte Tina. Frau Weitemeyer griff hinter sich und stellte das Gewünschte vor sie hin.

„Ein halbes Pfund Kaffee", sagte Tina. „Vom besten bitte", und während Frau Weitemeyer den Kaffee abwog, überlegte sie, was sie sagen könnte, um ein Gespräch in Gang zu bringen.

„Noch etwas, bitte?"

Tina atmete tief ein. Dann sagte sie: „Wie geht's Ihrem Jungen?"

Frau Weitemeyer blickte sie überrascht an. „Meinem Jungen? Wieso?" Dann kam endlich das Erkennen, auf das Tina so lange gewartet hatte. „Ach Gott, Sie sind ja die Dame, die damals . . ."

„Ja", sagte Tina und lächelte wieder. „Er hatte sich das Knie so schlimm aufgestoßen. Waren Sie mit ihm beim Arzt?"

Frau Weitemeyer war sichtlich gerührt. „Ach", sagte sie, „so schlimm war's gar nicht. Der fällt alle zwei Tage mal hin. Er ist so ein ganz Wilder. Es war mir sehr peinlich damals, wegen Ihnen." Sie sah Tina neugierig an. „Wohnen Sie denn hier in der Nähe?"

Tina nickte. „Seit heute. In der Leibnitzstraße."

„Oh, das ist ja ganz dicht dabei", strahlte Frau Weitemeyer und musterte Tina so unauffällig wie möglich. Gutes Schneiderkostüm! dachte sie. Erstklassige Arbeit. Und der Ring, den sie trägt, ist auch echt. Sie witterte eine gute Dauerkundin und ihr solider Geschäftssinn regte sich.

„Er ist ein netter kleiner Kerl", sagte Tina.

Frau Weitemeyer verstand nicht gleich.

„Der Junge", sagte Tina.

„Ach so, ja!" Frau Weitemeyer lächelte stolz. „Das finden sie alle."

Nun wagte Tina einen kleinen Vorstoß: „Aber er sieht Ihnen gar nicht ähnlich."

„Er schlägt in die Familie meines Mannes", sagte Frau Weitemeyer. „Im Äußeren wenigstens."

„Ach", sagte Tina.

„Aber sonst hat er viel von mir geerbt", fuhr Frau Weitemeyer fort. „Er ist sehr gemütvoll, wissen Sie? So war ich früher auch." Sie lachte gutmütig.

Sonst hat er viel von mir geerbt . . . So war ich früher auch . . . Tina schluckt trocken. Das Lachen der anderen erscheint ihr plötzlich wie Hohn, und es ist ihr, als ob ein Haus, das sie sich mühsam aufgebaut hat, vor ihren Augen langsam zusammenstürzt. Sie bringt kein Wort hervor. Sie kommt sich unglaublich lächerlich vor, und sie denkt: Du Hund, verdammter! Hast mir einfach irgendeinen Jungen gezeigt und gesagt, das wäre meiner. Du krippelige Lerge . . .!

„Darf's sonst noch was sein?" fragte Frau Weitemeyer.

Tina fuhr zusammen. „Nein, danke." Sie bezahlte und packte mit unsicheren Händen die Sachen in ihr Einkaufsnetz. Dann wandte sie sich um und ging.

„Auf Wiedersehen", sagte Frau Weitemeyer. „Wenn Sie mal dringend was nötig haben, brauchen Sie nur anzurufen. Wir schicken's Ihnen dann."

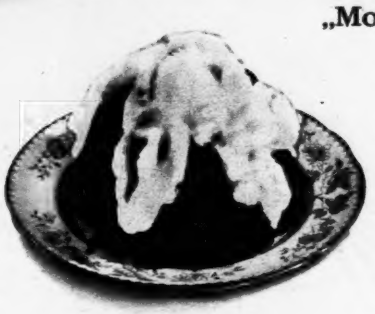
Tina vergaß zu antworten. Der verfluchte Hund! dachte sie, als sie auf der Straße stand. Pirunje! Nachher fahre ich zu ihm . . .

Frau Paatsch war fertig mit Ausfegen und gestattete sich nun eine kleine Arbeitspause. Sie stand, auf den Besen gestützt, an dem Chippendaletisch und betrachtete neugierig ein paar Fotos, die dort auf einem Stapel Wäsche lagen. Die Fotos zeigten alle das Fräulein Pierowski. Frau Paatsch hatte sich schon den ganzen Vormittag Gedanken über Fräulein Pierowski gemacht. Kein Zweifel, sie hatte Geld, das sah man an der Wohnung und an den wunderschönen Möbeln. Und dann war sie hübsch, so hübsch, daß man sie glatt im Kino hätte sehen können. Aber Frau Paatsch hatte Fräulein Pierowski noch nie im Kino gesehen, obwohl sie einmal in der Woche mit ihrem Mann hinging. Vielleicht, dachte Frau Paatsch, ist sie beim Theater. Im Theater war Frau Paatsch nur zweimal in ihrem Leben gewesen — vor dem Kriege, mit KdF. Und dann natürlich hin und wieder zu Weihnachtsaufführungen mit den Kindern, wenn ihr Mann Karten vom Betrieb

Sanella und das Brot

Rund um das Brot...

eine Entdeckungsreise, die sich lohnt! Machen Sie mit! Sie werden sehen: es gibt viele Brotsorten. Genug, um täglich neue Überraschungen auf den Tisch zu zaubern.



„Mohr im Hemd"

Fetten Sie zuerst eine Puddingform sorgfältig mit Sanella. Dann reiben Sie 250 g Schwarzbrot. Anschließend 100 g Sanella, 100 g Zucker, 1 Vanillezucker und 4 Eigelb schaumig rühren, 50 g Kakao und eine Prise Salz hinzufügen und das geriebene Schwarzbrot darunterrühren. Heben Sie zwei sehr steif geschlagene Eiweiß unter die Masse und dann füllen Sie alles in die Puddingform. Garzeit: 60 bis 75 Minuten im Wasserbad. Vor dem Servieren wird der „Mohr" mit Eischnee bestrichen, den Sie vorher mit Vanillezucker abschmecken. Beigabe: Vanilletunke oder Obstsaft.

Wie sie es am liebsten mögen

Auf dem englischen Tisch duftet es nach frischem Toast. Toast schmeckt delikat: Man läßt Sanella darauf zerfließen und bestreicht das Ganze mit Orangenkonfitüre.
In Frankreich gehört zum Schoppen Rotwein ein Stückchen Weißbrot.
Eine deutsche Spezialität ist „Brot aus echtem Schrot und Korn". Wir wissen warum:
Schwarzbrot ist herzhaft und vitaminreich.

Frisch geröstet, warm serviert

Toast bleibt länger knusprig, wenn Sie ihn gleich nach dem Rösten in eine Serviette einschlagen. – Weißbrot, gewürfelt und in Sanella geröstet, ist eine köstliche Einlage für Suppen und Klöße.

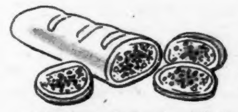
Der Aufstrich ist nicht einerlei

– Hier finden Sie gleich dreierlei. 3 Vorschläge für feinen, pikanten Brotaufstrich, deren Grundlage schaumiggerührte Sanella ist.

Mischen Sie Milkana mit Paprika und rühren beides unter die vorbereitete Sanella.

Vermengen Sie Dill, Petersilie, geraspelte Radieschen und Schnittlauch mit Sanella.

Auch Bücklingsfleisch und Lachs schmecken – mit Sanella vermengt – vorzüglich.



Der Mensch lebt nicht vom Brot allein ...

Die kleinen Spezialitäten und Delikatessen gehören auch dazu. Machen Sie doch einmal ein Überraschungsbrot:

Höhlen Sie ein Meterbrot so aus, daß die Kruste rundherum stehenbleibt. Schmecken Sie schaumiggerührte Sanella mit pikanten Gewürzen ab und würfeln Sie Fleisch, Käse, Schinken, Äpfel, Tomaten und Gurken. Rühren Sie die Würfelchen unter die gewürzte Sanella. Geben Sie dann Brotbrösel dazu, bis die Masse fest ist. Pressen Sie alles in das ausgehöhlte Brot, verschließen Sie die Enden mit den beiden Käppchen und stellen Sie das Ganze kalt. Zu Wein oder Tee serviert, ist jede Scheibe ein Leckerbissen.

Brotschnitten abschneiden und hübsch zuschneiden

Die Abwechslung macht Appetit! Schneiden Sie einmal viereckiges Brot in Streifen oder über Kreuz zu 4 Dreiecken. Durch Halbieren und diagonales Durchteilen bekommen Sie unregelmäßige Ecken. Rundes Brot können Sie fächerartig schneiden. – Übrigens lassen sich aus Brotscheiben auch kleine Formen ausstechen. So können Sie amüsante Unterlagen für delikaten Brotaufstrich machen.

Das ist alles für heute. Aber Sie wissen ja, bald berichte ich Ihnen mehr. Allen Hausfrauen, die mit Liebe und Vernunft wirtschaften, soll es beim Einkauf und Kochen nützlich sein. Also bis zum nächsten Mal –

Ihre Maria Holm

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in

Sanella enthalten!

Sa 85 Z

mitgebracht hatte. Auf den Fotos sah Fräulein Pierowski fast noch hübscher aus als in Wirklichkeit, und auf jedem hatte sie ein anderes Kleid an.

Ganz zuunterst lag ein silbergerahmtes Bild. Ein älterer Herr, mit grauem Haar. Gut sah er aus. Vielleicht ihr Vater? Frau Paatsch entzifferte die Widmung, die mit grüner Tinte daruntergeschrieben war: Meiner kleinen Tina — Carl-Ludwig . . . Also nicht der Vater! Ein dunkler Verdacht erhob sich in Frau Paatschens solidem Herzen. So ein oller Knacker und dies junge Fräulein Pierowski? Frau Paatsch fand das nicht anständig. Aber diese Menschen vom Film und vom Theater hatten ja eine komische Moral. Fast täglich konnte man darüber in der Zeitung lesen.

Es klingelte. Frau Paatsch legte das Bild auf den Tisch zurück, schichtete die Fotos sorgfältig darauf und ging hinaus, um zu öffnen. Es war Fräulein Pierowski. Sie war etwas außer Atem vom Treppensteigen, und sie war sehr blaß im Gesicht. „Ich habe den Schlüssel vergessen", sagte sie.

Frau Paatsch wollte ihr das Einkaufsnetz abnehmen, aber Fräulein Pierowski wehrte ab. „Machen Sie nur das Zimmer fertig. Und dann können Sie schon die Wäsche in den Schrank räumen. Die auf dem Tisch und die in dem schwarzen Lackkoffer. Ich mache was zu essen." Damit verschwand sie in der Küche.

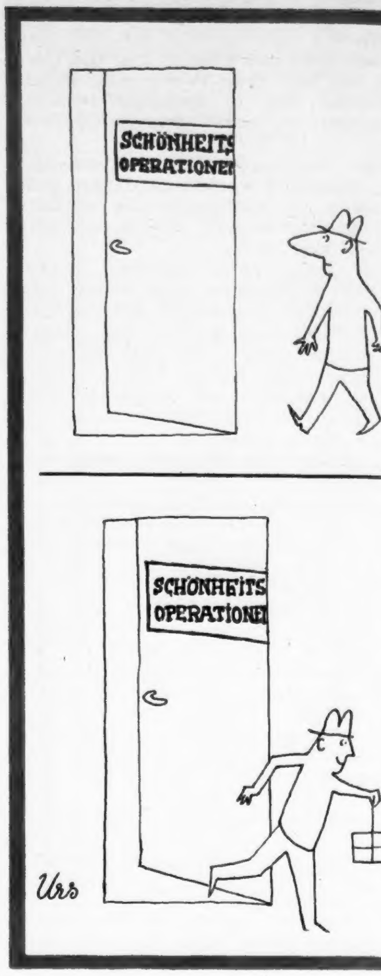
Frau Paatsch ging ins Zimmer zurück, rückte den Teppich ordentlich zurecht und räumte dann die Wäsche in den kombinierten Schrank ein. Du lieber Himmel, was war das für Wäsche. Alles Nylon oder Perlon, schwarz, violett und creme. Und diese Nachthemden. Wie man darin überhaupt schlafen konnte, da mußte man ja Rheuma kriegen! Oben fast nichts und unten ein paar Meter hauchdünnes Gewebe! Ein bißchen liederlich! fand Frau Paatsch. Aber was ging sie das an. Sicher war's eine gute Stelle hier. Sie hielt sich eines der Nachthemden an, blickte daran herunter und stellte sich vor, daß ihr Mann sie in so einem Ding sehen würde; das erheiterte sie so sehr, daß sie laut kicherte. Erschrocken klappte sie die Hand vor den Mund und legte das Nachthemd mit spitzen Fingern zusammen.

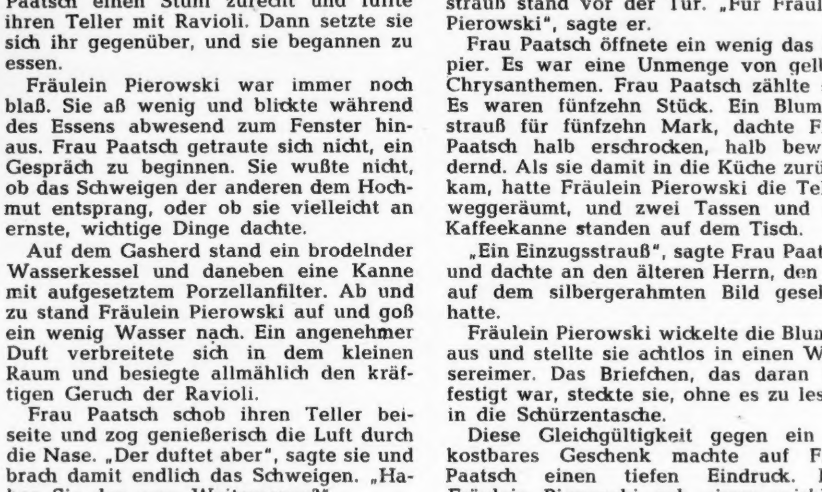
Nach einer Weile wurde sie zum Essen gerufen. Fräulein Pierowski trug jetzt eine saubere Kombischürze, deren Ärmel sie aufgekrempelt hatte. Sie rückte Frau Paatsch einen Stuhl zurecht und füllte ihren Teller mit Ravioli. Dann setzte sie sich ihr gegenüber, und sie begannen zu essen.

Fräulein Pierowski war immer noch blaß. Sie aß wenig und blickte während des Essens abwesend zum Fenster hinaus. Frau Paatsch getraute sich nicht, ein Gespräch zu beginnen. Sie wußte nicht, ob das Schweigen der anderen dem Hochmut entsprang, oder ob sie vielleicht an ernste, wichtige Dinge dachte.

Auf dem Gasherd stand ein brodelnder Wasserkessel und daneben eine Kanne mit aufgesetztem Porzellanfilter. Ab und zu stand Fräulein Pierowski auf und goß ein wenig Wasser nach. Ein angenehmer Duft verbreitete sich in dem kleinen Raum und besiegte allmählich den kräftigen Geruch der Ravioli.

Frau Paatsch schob ihren Teller beiseite und zog genießerisch die Luft durch die Nase. „Der duftet aber", sagte sie und brach damit endlich das Schweigen. „Haben Sie den vom Weitemeyer?"





Fräulein Pierowski sah sie an. „Ja. Kaufen Sie auch da?"

„Immer", sagte Frau Paatsch. „Schon vor dem Kriege habe ich da gekauft. Ein gutes Geschäft."

„Ach, wirklich?" Fräulein Pierowski zeigte auf einmal Interesse.

Frau Paatsch war ganz erleichtert, daß sie endlich ein Gesprächsthema gefunden hatte. „Die Frau ist sehr großzügig", fuhr sie fort. „Ich habe da früher gearbeitet, als mein Mann noch in Gefangenschaft war. Jetzt hat sie ja zwei Mädchen, weil sie's sonst gar nicht schaffen kann. Aber mich hat sie nicht vergessen. Eine feine Frau, das muß man sagen . . ."

In diesem Augenblick klingelte es wieder, und Frau Paatsch ging hinaus. Ein Junge mit einem gewaltigen Blumenstrauß stand vor der Tür. „Für Fräulein Pierowski", sagte er.

Frau Paatsch öffnete ein wenig das Papier. Es war eine Unmenge von gelben Chrysanthemen. Frau Paatsch zählte sie. Es waren fünfzehn Stück. Ein Blumenstrauß für fünfzehn Mark, dachte Frau Paatsch halb erschrocken, halb bewundernd. Als sie damit in die Küche zurückkam, hatte Fräulein Pierowski die Teller weggeräumt, und zwei Tassen und die Kaffeekanne standen auf dem Tisch.

„Ein Einzugsstrauß", sagte Frau Paatsch und dachte an den älteren Herrn, den sie auf dem silbergerahmten Bild gesehen hatte.

Fräulein Pierowski wickelte die Blumen aus und stellte sie achtlos in einen Wassereimer. Das Briefchen, das daran befestigt war, steckte sie, ohne es zu lesen, in die Schürzentasche.

Diese Gleichgültigkeit gegen ein so kostbares Geschenk machte auf Frau Paatsch einen tiefen Eindruck. Das Fräulein Pierowski gab einem wirklich Rätsel über Rätsel auf. Vielleicht war sie doch vom Film. Nur eine vom Film konnte so ein tolles Geschenk so verächtlich behandeln. Frau Paatsch fühlte sich ein bißchen beengt in solch extravaganter Gesellschaft, sie nahm von dem angebotenen Zucker und von der Sahne und

führte die Tasse mit gemessener Bewegung zum Mund.

Aber dann sah sie etwas, was alle ihre Vermutungen wieder über den Haufen stieß. Fräulein Pierowski nämlich, die auch Zucker und Sahne genommen hatte, rührte um, ließ den Löffel gemütlich in der Tasse stehen, legte beide Unterarme bequem um die Tasse herum, faltete die Hände und sah Frau Paatsch freundlich an. Dies war genau dieselbe Haltung, die Frau Paatschens Mann immer einnahm, wenn er von der Arbeit gekommen war und sie ihm den Kaffee hingestellt hatte. Sie pflegten sich dann ein bißchen zu erzählen, bevor er das Abendblatt zur Hand nahm. Frau Paatsch setzte sich nun auch ein bißchen bequemer hin und legte frohgemut die Arme auf den Tisch.

„Wie lange haben Sie denn bei Weitemeyers gearbeitet?" fragte Fräulein Fierowski.

„Na, so drei Jahre."

„Dann kennen Sie sie ja gut."

„Und ob!" Frau Paatsch nahm wieder einen Schluck Kaffee, er war stark wie Mokka und regte an. „Die haben sich schnell wieder hochgearbeitet, aber ich gönne ihnen den Erfolg. Sie haben ja ein schweres Schicksal gehabt. Vollständig ausgebombt, das ganze schöne Geschäft und die Wohnung, und beide Kinder sind dabei umgekommen."

„Aber nun hat sie wieder eins", sagte Fräulein Pierowski.

„Na ja, aber das ist nicht von ihr. Das haben sie angenommen."

Fräulein Pierowski hatte gerade ihre Tasse hochgenommen. Nun setzte sie sie ab, ohne getrunken zu haben. „Ach", sagte sie und schwieg eine Weile. Dann griff sie in die Schürzentasche und zog eine zerdrückte Packung amerikanischer Zigaretten daraus hervor. „Rauchen Sie?"

„Ich bin so frei", sagte Frau Paatsch. „Mein Mann sieht's ja nicht gern; aber zu einem so guten Kaffee ..."

Fräulein Pierowski gab ihr Feuer.

Frau Paatsch dachte, wie sehr man sich doch in den Menschen täuschen konnte. Vorhin hatte sie sich noch über die sündhafte Wäsche und über das Bild des älteren Herrn mit der intimen Widmung mokiert, und nun saß dieses verwöhnte Fräulein Pierowski mit aufgekrempelten Ärmeln ganz gemütlich am Küchentisch, bot ihr den feinsten Kaffee von der Welt an, rauchte mit ihr eine Zigarette, und sprach über die Nachbarn, ganz menschlich, ganz von Frau zu Frau, so daß man beinahe die knallroten Krallen an ihren Fingern übersehen konnte. Und nach der Uhr sah sie auch nicht, obwohl sie nun schon mehr als eine halbe Stunde Pause gemacht hatten.

Tina nahm ein paar tiefe Züge aus der Zigarette. Sie sagte langsam: „Aber Frau Weitemeyer hat mir vorhin erzählt, daß der Junge in die Familie ihres Mannes schlüge."

Frau Paatsch streifte ungeschickt die Asche ihrer Zigarette auf die Untertasse. „Na ja, das sagt sie so. Ist ja verständlich, nicht? Sie hat den Jungen adoptiert vor sieben oder acht Jahren. Aber das weiß kaum jemand. Damals lag hier ja alles noch in Trümmern, und sie hatten ihren Laden gerade wieder aufgemacht in einer kümmerlichen Baracke."

Tina spürte, daß ihr Herz schneller schlug. Martin hat also doch nicht gelogen, dachte sie. Es stimmt alles, sogar das mit der Baracke! „Und die Eltern?" fragte sie vorsichtig. „Ich meine die von dem Jungen."

Frau Paatsch hob die Schultern. „Das weiß ich auch nicht. Darüber hat sie nie mit mir gesprochen."

Tina schenkte ihr eine zweite Tasse Kaffee ein. „Ein hübscher kleiner Kerl", sagte sie und bemühte sich um einen ganz beiläufigen Ton.

„Und ein Glückskind!" antwortete Frau Paatsch lebhaft. „Nee, wissen Sie, manchen Menschen ist das Glück einfach in die Wiege gelegt. Das sagt mein Mann auch immer. Wer weiß, wie es dem Kleinen gegangen wäre, wenn er seine richtigen Eltern hätte. Nun erbt er mal das Geschäft. Und was für ein Geschäft. Und sie — die Frau Weitemeyer meine ich — die stammt aus den Vierlanden, das sind wohlhabende Bauern, von da hat der Bengel dann auch noch was zu erwarten —"

Tina hörte aufmerksam zu, und nachher, als sie zusammen die Wohnung in Ordnung brachten, wunderte sich Frau Paatsch darüber, daß Fräulein Pierowski auf einmal wieder ganz schweigsam geworden war —, aber es war sicher kein Hochmut in ihrem Schweigen.

*

Wie ist das eigentlich mit der berühmten ‚Stimme des Blutes' oder mit den ‚un-

Welches Shampoo hat mehr Vorteile?

So sparsam *ist Schauma in der Tube: Sie nehmen nur so viel Schauma, wie Sie wirklich brauchen: bei kurzem Haar wenig, bei längerem entsprechend mehr. Nichts wird verschwendet! Was in der Schauma-Tube bleibt, das hält sich unbegrenzt. Wie das spart!*

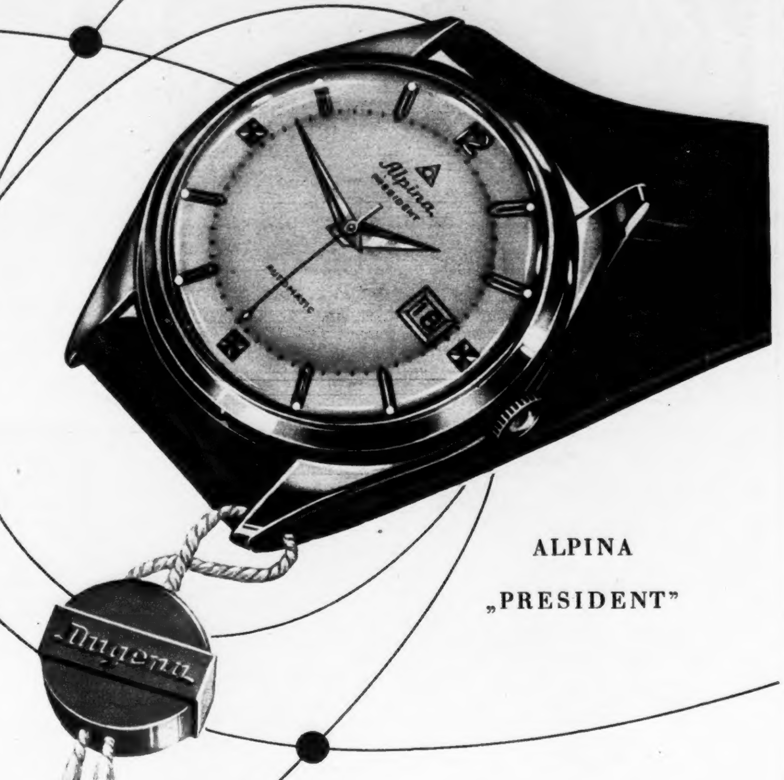
So praktisch *ist Schauma in der Tube: Hütchen ab, ein kurzer Druck - schon kann die Haarwäsche beginnen! Da brauchen Sie keine Schere, da kann Ihnen nichts auslaufen - Schauma kommt gebrauchsfertig auf die Hand und gleich ins Haar. Geht's sicherer? Geht's einfacher?*

So schön *wird Ihr Haar nach dem Schauma-Bad. Der reiche, sahnige Schauma-Schaum reinigt rückstandslos. Wie leuchtet das Haar, wie duftet es, wie knistert's vor Leben und Frische! Wer es gewohnt ist, sich zu pflegen, der hat jede Woche seinen festen Schauma-Tag.*

Nur 20 Pfennig *kostet im Durchschnitt eine Haarwäsche mit Schauma aus der kleinen 40 Pf-Tube. Wenn Sie die mittlere oder die große Schauma-Tube nehmen, wird die Einzelwäsche sogar noch billiger! Haben Sie Ihr Haar jemals besser, — jemals sparsamer gewaschen?*

In jedem Fachgeschäft bekommen Sie Schauma. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem praktischen Tubenschaumpon von Schwarzkopf.

Nur für Anspruchsvolle



ALPINA
„PRESIDENT"

„Es gibt Dinge, die für Einzelne geschaffen werden, weil immer nur ein kleiner Kreis letzte Feinheiten zu schätzen weiß."

Die meisterliche Vollendung der Alpina „President" liegt in der klassischen Schönheit ihrer Form – in den Feinheiten des edel mattierten Zifferblattes mit den elegant facettierten Stundenmarken - in der Präzision und Stabilität ihres Automaticwerkes, die auf der Härte ausgesuchten Materials und dem Spezialschliff feiner Rubis beruhen - und in dem Komfort, den die Kombination von Selbstaufzug und Datumangabe bietet - ein Modell, das alle Ansprüche erfüllt, die sich an eine repräsentative Uhr stellen lassen.

Edelstahlgehäuse DM 275.-, Golddoublé 40 Mikron 310.-, massiv Gold 18 ct. 625.-.

Alpina *Die Schweizer Präzisionsuhr seit 1883*

ALPINA-MODELLE ERHALTEN SIE NUR IN DEN BEKANNTEN DUGENA-FACHGESCHÄFTEN

lösbaren Banden' zwischen der Mutter und ihren Kindern?

Da ist diese zweifelhafte Dame Christine Pierowski. In ihrem neunundzwanzigsten Lebensjahr spürt sie auf einmal eine unstillbare Sehnsucht nach ihrem Jungen, den sie zum letztenmal zwölf Tage nach seiner Geburt gesehen hat. Ihre Sehnsucht ist echt und tief, daran besteht kein Zweifel, denn eine Frau wie Tina ist über alle Sentimentalitäten erhaben (eine der wenigen positiven Seiten ihres Berufes). Also: Mutterliebe — Stimme des Blutes?

Und da sind andere Frauen, achtbar und angesehen, die ihre Kinder in Internaten erziehen lassen. Sie müssen ganz für ihre Männer da sein, sagen sie, oder sie sagen, sie hätten Verpflichtungen, denen sie anders nicht nachkommen könnten. Sie sehen ihre Kinder zwei-, dreimal im Jahr und das genügt ihnen, und niemand käme auf die Idee, sie deswegen zu verurteilen. Wie ist das mit deren Mutterliebe?

Und schließlich gibt es Frauen, die ihre Kinder einfach verschlampen lassen, und dennoch haben sie viel Liebe für sie

Es ist so schwer, den Menschen ins Herz zu sehen, und es ist fast unmöglich, die wirklichen Motive ihres Handelns aus dem Gestrüpp ihrer eingebildeten und ihrer echten Empfindungen herauszufinden. Es gibt so viele Gründe für eine Frau, ein Kind zu lieben: Vereinsamung, Geltungsbedürfnis, Eifersucht — das Wiedererkennen des eigenen Ichs in dem neuen kleinen Menschen; und manchmal ist die Mutterliebe nichts weiter als ein angeborenes, tiefeingewurzeltes Besitzgefühl.

Was nun die Christine Pierowski angeht, so besteht kein Zweifel, daß der stärkste Antrieb für ihre Mutterliebe aus ihrer Vereinsamung kommt. Manchmal träumt sie davon, daß der Junge zum Mann heranwachsen und daß er sie dann beschützen wird. Aber das sind natürlich nur Träume. Sie weiß ja, daß er zu Weitemeyers gehört, und daß er einmal das

Geschäft erben wird. Das stört sie nicht, wenn sie nur in seiner Nähe sein kann. Nur selten kommt ein Gefühl der Eifersucht über sie, dann wünscht sie sich, der Junge sollte wenigstens wissen, daß sie seine Mutter ist. Aber das geht gleich wieder vorbei, denn sie schätzt Frau Weitemeyer. Die Achtung vor dieser tüchtigen, erfolgreichen Geschäftsfrau sitzt ihr von den Eltern her tief im Blut.

Dreimal hat sie den Jungen nun schon gesehen, und jedesmal hat sie mit ihm gesprochen. Er ist spröde und abweisend wie die meisten Jungen in seinem Alter; aber Tina hat Geduld mit ihm.

Einmal bringt sie ihm etwas mit. Ein kleines Auto mit Selbststeuerung, einem modernen Modell täuschend ähnlich. Der Junge zögert, dann nimmt er es und rennt, ohne sich zu bedanken, davon.

Sie spricht oft mit Frau Weitemeyer über ihn, und manchmal denkt sie daran, daß einmal aus ihren Gesprächen eine Freundschaft werden könnte. Aber dann kommt eines Tages alles ganz anders . . .

An einem Sonntagnachmittag traf sie den Jungen vor dem Geschäft seiner Eltern. Sie gab ihm die Hand. „Guten Tag, Willi!"

Er nickte.

„Hast du das Auto noch?" fragte sie.

„Ja."

„Fährt es gut?"

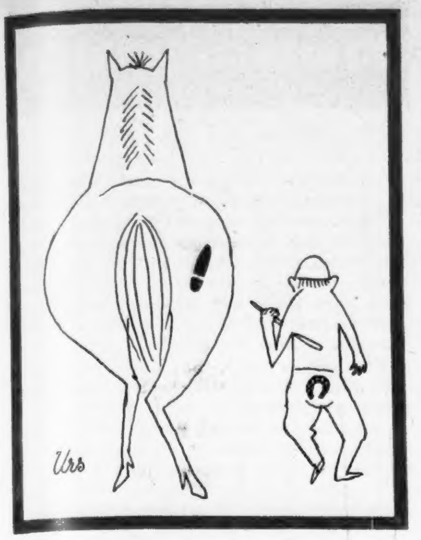
„Es geht."

Sie lächelte. „Soll ich dir ein besseres kaufen?"

„Nein."

Koha Herz-Dragées
Stärken das Herz und die Nerven und regulieren den Kreislauf
Koha Herz-Dragées
normalisieren den Blutdruck und beugen der Arterienverkalkung vor
Koha Herz-Dragées
bekämpfen seelische Depressionen u. steigern die Leistungsfähigkeit
Koha Herz-Dragées
Orig.-Packung 40 Dragées DM 3.50 in Apotheken

Vor dem Bier nach dem Essen
Bommerlunder
nicht vergessen!



„Warum nicht?"

„Mein Vater sagt, ich soll nichts von Fremden annehmen."

Das gab ihr einen schmerzhaften Stich. „Aber ich bin doch keine Fremde!"

Der Junge sah zweifelnd zu ihr auf.

In diesem Augenblick traten Weitemeyers aus dem Hauseingang. Sie waren sonntäglich angezogen, fertig zum Ausfahren, nach Stellingen oder nach Timmendorf oder in den Sachsenwald, wo man eben an einem schönen Sonntagnachmittag hinfährt.

Frau Weitemeyer neigte grüßend den Kopf, mit jener Mischung aus Vertraulichkeit und Abstand, wie sie einem erfolgreichen Einzelhändler wohl ansteht.

Ihr Mann zog den steifkrempigen Hut, so daß seine Glatze in der Sonne leuchtete. Dann schritt er auf einen Kombiwagen zu. „Komm, Willi", rief er. „Einsteigen."

Der Junge rannte davon, ohne sich noch einmal nach Tina umzusehen.

„Aber Willi!" rief Frau Weitemeyer tadelnd. „Du hast nicht mal auf Wiedersehen gesagt! Du sollst doch höflich sein zu fremden Leuten!"

Der Junge drehte sich um und rief „auf Wiedersehen". Dann stieg er in den Wagen seines Vaters.

Frau Weitemeyer nahm neben ihrem Mann Platz, und er fuhr an. „Sie hat an Willi einen Narren gefressen", sagte sie stolz.

„Wer?" fragte er zerstreut.

„Na, dieses Fräulein Pierowski. Er ist ja überall beliebt, aber die ist wirklich ganz verrückt nach ihm."

„Mußt du das unbedingt sagen, wenn der Bengel direkt hinter dir sitzt?" brummte er. „Was ist das nur für eine Erziehung!"

Sie drehte sich nach dem Jungen um. „Hast du was gehört, Willi?"

„Die ist ganz verrückt, hast du gesagt", antwortete er. „Stimmt auch. Aber sie riecht gut."

Frau Weitemeyer lachte, daß ihre Augen feucht wurden, und wenn es nicht zu unbequem gewesen wäre, hätte sie den Jungen ordentlich abgeküßt, wie sie es trotz seines Protestes öfter zu tun pflegte . . .

Tina stand noch immer auf dem selben Fleck. Sie sah, wie sich Weitemeyers Wagen auf der sonntagsleeren Straße in der Ferne verlor. *„Ich darf nichts annehmen von fremden Leuten!" Und wie die Frau dann den Jungen bei der Hand genommen hat und stolz davongefahren ist . . . Höflich sein zu fremden Leuten! Es ist doch eigentlich mein Junge!* Sie ging langsam und steifbeinig in die Stadt hinein. Eine dunkle Trauer breitete sich in ihr aus.

Sie hatte kein Ziel, keine Verabredung, keinen Menschen, mit dem sie zusammensein konnte, es sei denn Jenny oder Mathilde oder eine von den anderen Kolleginnen, aber die sah sie jede Nacht und in diesem Augenblick widerte es sie an, überhaupt an sie zu denken. Sie hätte etwas darum gegeben, mit dem glatzköpfigen Herrn Weitemeyer und seiner spießig angezogenen Frau in den Sachsenwald fahren zu können, um in einem Gartenlokal unter vielen ähnlichen Leuten Kaffee zu trinken und Kuchen zu essen. Sie erinnerte sich daran, daß ein Gartenlokal vor der Stadt, gefüllt mit sonntäglich gekleideten biederen Menschen und vielen lärmenden Kindern der Traum ihrer Kindheit gewesen war. Ihr Vater hatte ihn nie erfüllt, aus Sparsamkeit und weil er lieber zum Fußball ging. Jetzt war es plötzlich wieder ihr Traum. Geld spielte für sie keine Rolle mehr und sie brauchte sich auch nicht mehr nach ihrem Vater zu richten, aber es fehlten die biederen Menschen, mit denen sie eng gedrängt am Tisch sitzen und auf die Kinder schauen konnte . . .

Der Wunsch, mit Frau Weitemeyer Freundschaft zu schließen, wuchs ins Unerträgliche, doch sie sah keinen Weg, der dahinführte, und den ganzen Tag brannten die Worte in ihr, die Frau Weitemeyer zu ihrem Jungen gesagt hatte: *Du sollst doch höflich sein zu fremden Leuten . . .*

In der Nacht kam Herbert Hyde zu ihr an die Bar. Herbert war Steuermann auf einem englischen Frachter, ein netter blonder, braungebrannter Kerl. Er war nicht so wohlhabend wie Carl-Ludwig, aber er hatte die Großzügigkeit des Seemanns, der nach langer Fahrt an Land ist. Tina hatte ihn im Frühjahr kennengelernt und damals war sie ein bißchen in ihn verliebt gewesen — und er in sie.

Er saß den ganzen Abend an der Bar und gab viel Geld aus. Tina versuchte, ihn davon abzuhalten, obwohl das ein grober Verstoß gegen die Regeln ihres Berufes war. Sie hätte ihn gern weggeschickt, denn je länger er bei ihr saß, desto deutlicher wurden seine Liebeserklärungen. Sie aber wollte heute von keinem Mann etwas wissen, auch wenn er so nett war wie Herbert und mit dem Geld nur so um sich schmiß. Sie mußte immer an den Jungen denken, und an die Weitemeyers mit ihrem ordentlichen fleißigen Leben und an das Gartenlokal am Sonntag, und sie haßte die Männer, die an der Bar saßen, und selbst ein so ordentlicher Kerl wie Herbert Hyde, der nicht mit den anderen Provinzonkeln und Halbseidenen zu vergleichen war, ging ihr auf die Nerven.

Herbert blieb bis zuletzt und wollte dann mitkommen. Er war schon ziemlich betrunken. Tina hätte ihn gern der blonden Jenny überlassen. Jenny hätte auf ihre kindliche Weise bestimmt hundert Mark aus ihm herausgeholt, aber er wollte mit Jenny nichts zu tun haben, er hatte feste Grundsätze.

Um ihn auf stille Art loszuwerden, verließ Tina die Rutschbahn durch den Hinterausgang. Als sie dann im Taxi saß, hatte sie Herbert schon vergessen und während sie durch die nächtliche Stadt fuhr, faßte sie endlich den Entschluß, mit dem sie sich den ganzen Abend beschäftigt hatte: Sie würde einfach mit Frau Weitemeyer sprechen. Das war der einzige Weg! Später, im Bett, träumte sie davon, daß sie künftig mit Weitemeyers befreundet sein würde und dann mit dem Jungen zusammensein könnte, sooft sie wollte. Und nie wieder würde Frau Weitemeyer dem Jungen sagen, sie sei eine Fremde . . .

Am Montagmittag um eins betrat sie das Geschäft. Obwohl sie sich alles genau zurechtgelegt hatte, klopfte ihr das Herz bis zum Hals.

Es war nur die Verkäuferin da. Tina verlor fast den Mut, aber als das Mädchen sie erwartungsvoll anblickte, sagte sie, daß sie Frau Weitemeyer zu sprechen wünschte.

Frau Weitemeyer kam sofort. „Guten Tag, Fräulein Pierowski. Womit kann ich Ihnen dienen?" Sie war nicht so freundlich wie sonst, sie schien in Eile zu sein, vielleicht war sie gerade beim Mittagessen.

Tinas Herz begann aufs neue vor Aufregung zu klopfen. „Kann ich Sie einen Moment sprechen?" fragte sie.

„Aber gewiß doch."

„Allein", sagte Tina.

Frau Weitemeyer blickte sie verwundert an.

„Es ist etwas Privates", sagte Tina.

„Bitte", sagte Frau Weitemeyer, „wenn Sie mal rumkommen wollen."

Tina ging unsicher hinter dem blitzenden Tresen herum. Frau Weitemeyer hielt ihr eine Tür auf. Dann standen sie in einem kleinen Zimmer, das halb wie ein Büro eingerichtet war. „Bitte setzen Sie sich", sagte Frau Weitemeyer.

Tina blieb stehen. „Es . . . handelt sich um . . . den Jungen . . ."

„Um den Jungen?" Frau Weitemeyer blickte besorgt. „Hat er was angestellt?"

„Nein, nein . . . Ich wollte nur mal . . ." Tina brach ab. Es war alles viel schwieriger, als sie es sich vorgestellt hatte, und so verzichtete sie schließlich auf alle vorbereitenden Worte. Sie holte tief Atem und sagte leise: „Ich bin nämlich seine Mutter!"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Mußte das so weh tun—?

Ja – mit rauhen, aufgesprungenen Händen in heißes Spülwasser, das ist bestimmt kein Vergnügen. Aber war so etwas nötig? Ein wenig Pflege mit dem millionenfach bewährten Spezialmittel Kaloderma Gelee hätte das Unglück verhindert. Kaloderma Gelee hält Ihre Hände zart und glatt, auch wenn sie in Haushalt oder Beruf noch so strapaziert werden. Und wenn Ihre Haut empfindlich gegen Kälte ist: Kaloderma Gelee* heilt rauhe und aufgesprungene Hände über Nacht und ist unübertroffen als Vorbeugungsmittel.

DAS SPEZIALMITTEL ZUR HANDPFLEGE

**Kaloderma Gelee enthält Glyzerin in wirksamster und der Haut besonders zuträglicher Dosierung. Es fettet nicht, schmiert nicht, wird nach kurzem Einreiben von der Haut restlos aufgenommen und ist daher besonders angenehm im Gebrauch.*

KALODERMA GELEE

Normaltube DM 1.20

Besonders vorteilhafte Doppeltube DM 1.90

W 02984

neu

Schönheitskult

mit Seifenschaum!

Wunderbar die einschmeichelnd nachklingende Parfümierung.

Das Besondere an der kultivierten Seife KULT: Der Hautschutz-Wirkstoff überbrückt nach dem Waschen den fettarmen Trockenpunkt der Haut und beschützt die Haut in der Zeit ihrer höchsten Empfindlichkeit.

Sich waschen mit KULT ist ideale Schönheitspflege: Der Schaum dieser großen Seife - milchweiß und sahnig - enthält wichtige Komponenten für die naturgesunde Schönheit der Haut.
KULT bedeutet:
Mit jedem Tag der Schönheit näher.

Der moderne Seifentyp
75 Pf.

Die wahre Geschichte (117)

Setsuko Terramoto war auch nach europäischen Begriffen schön. Die Stewardeß, die der jungen Japanerin das Tablett mit dem Abendessen reichte, musterte eingehend deren gelbes Jersey-Kostüm und dachte: wenn ich mal eine Miss-Wahl mit meinen Passagierinnen machen müßte, dann würde Fräulein Terramoto Miß Tokio 56...

Aber dann hatte die Stewardeß keine Zeit mehr, über das Aussehen ihrer Fluggäste nachzudenken, denn die Maschine geriet in einen Sturm, und die Stewardeß mußte den Passagieren beim Anschnallen helfen. Sie befanden sich ungefähr in der Höhe von Lille, und es lag bis Brüssel noch eine gute Flugstunde vor ihnen. Die Stewardeß seufzte, ging in ihre kleine Kombüse und riß eine Reservepackung Ölpapiertüten auf. Bei Sturm standen diese Tüten höher im Kurs als das Abendessen oder die Drinks. Die Stewardeß stellte mit einer gewissen Befriedigung fest, daß Fräulein Terramoto flugfest war. Sie lehnte ruhig in ihrem Sessel, das blasse, porzellanglatte Gesicht zeigte keine Spur von Erregung oder Angst. Mit beiden Händen hielt sie eine Ledertasche auf dem Schoß, von der sie sich auf der ganzen Reise ab Tokio nicht getrennt hatte.

In Wirklichkeit war Setsuko so aufgeregt wie nie zuvor in ihrem Leben. Sie starrte auf das kleine Fenster über den Tragflächen, das blind vom Regen wurde, und versuchte, ihre Gedanken zu konzentrieren. Sie hatte keine Angst vor dem Sturm. Sie hatte Angst vor der Ankunft in Brüssel. Setsuko warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Noch fünfzig Minuten bis zur Landung. Sie schloß die Augen. In fünfzig Minuten würde sie wissen, ob sie sich getäuscht hatte oder nicht. Ihre schlanken ringlosen Finger spielten mit dem Schloß der Ledermappe. Sie enthielt sechzig Briefe, die Setsuko im Laufe der letzten beiden Jahre aus Brüssel bekommen hatte, von dem Mann, der jetzt sicher schon auf dem Wege zum Flughafen war, um sie abzuholen. Er hieß Ivan Schaaf.

Der Sturm ließ langsam nach. Hinter dem dicken Fensterglas rasten Wolkenfetzen wie Waschküchendampf vorbei. Das Schild: „Bitte festschnallen! Nicht rauchen!" erlosch. Setsuko befreite sich von dem Gürtel und strich mechanisch ihr Kostüm glatt. Dann zog sie eine Zigarette aus ihrem Etui und öffnete die Ledermappe.

„Briefe —" dachte die Stewardeß enttäuscht. Sie hatte sich über Setsuko gebeugt, um ihr Feuer zu geben und musterte dabei unwillkürlich die Handschrift auf den gefalteten Doppelbögen. „Verklemmt und phantasievoll", war ihr Urteil, „wenn das eine Männerhandschrift ist, wirkt sie verdammt weibisch."

Setsuko suchte einen ganz bestimmten Brief: den ersten, den sie von Ivan bekommen hatte.

Mit diesem Brief hatte alles begonnen. Er war noch an den „Weltbund junger Menschen, Zweigstelle Tokio" adressiert, noch nicht an Setsukos eigene Adresse, wie die neunundfünfzig folgenden.

Setsuko sah wieder das lebhafte Gesicht von Fräulein Yakama vor sich, sah, wie sie sechs Briefe vor ihr auf den Tisch breitete und mit einem vergnügten und triumphierenden Lachen ausrief: „Sieh — sieh doch, Setsuko: ganz Europa liegt dir zu Füßen!"

Fräulein Yakama war eine Freundin von Setsukos ältester Schwester. Sie hatte einige Semester in Europa studiert und später die Leitung des „Weltbundes junger Menschen" in Tokio übernommen. Sie war eine lustige und kluge Person. Ihre Studienjahre in England und Frankreich hatten ihr einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sie war der Ansicht, daß gerade die jungen Japanerinnen viel vom Leben der Europäerinnen lernen könnten. Ihre Erzählungen, frei von Schwärmerei und Oberflächlichkeit, hatten Setsukos Vater dazu bewogen, seine prinzipielle Zurückhaltung aufzugeben und seine Tochter ebenfalls für ein paar Wochen nach Europa zu schicken. Er gehörte zu den wenigen einflußreichen japanischen Industriellenfamilien und besaß Freunde oder wenigstens Geschäftspartner in allen größeren Städten Europas. Es war nicht schwierig, in Paris und London Einladungen für seine Tochter zu arrangieren. Die erste Station ihrer Reise

Schlanke Beine, schlanke Hüften
durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendf. bewährt, unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden und Fesseln. Begeisterte Dankschreib. Packung DM 7,95, Kurpackung DM 12,95. ERFOLGSGARANTIE. per Nachn. o. Vorauszlg. Zur Verminderung des gesamten Gewichtes "de Lou"-Kräuter-Schaumbad mit Saunawirkung. Großpackung DM 4,50. Fordern Sie ausführl. kostenlosen Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler
von
Kosmetikwerk **Thomas**
Honnef/Rh. 110 G14 Postf. 51
Erhältl. i. d. Schweiz: Hausherr Postfach 2, Regensdorf - Zürich

Kostenlos
Photokatalog mit 192 Seiten und 264 günstigen Photo- u. Kinoapparate Angeboten, Kamerakunde u. Tips für einfache Ratenzahlung, wie 1/5 Anzahlung, 10 Monatsraten. Antausch · 5 Tage zur Ansicht · Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN 22/43
MAXIMILIAN - ECKE KANALSTR.

Nur 59.50 DM

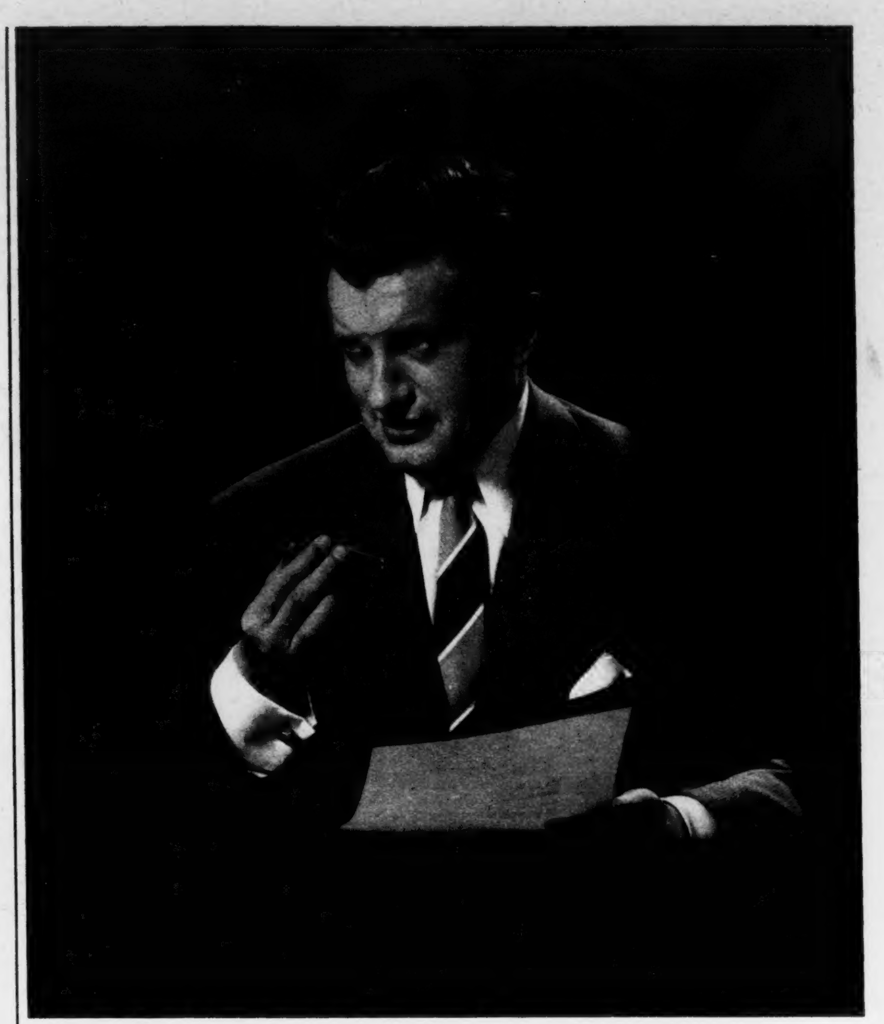
STRICKER
Kinder-Ballon-Zweirad
farbig, mit Gepäckträger und Garantie. Direkt ab Fabrik. Großer Farbkatalog mit **Winterpreisen** gratis.
E. & P. STRICKER · Fahrradfabrik
BRACKWEDE · BIELEFELD 13

Stets auf der Höhe!
Männliche Spannkraft, überwundene Schwäche und verscheuchte Müdigkeit, Temperament und starke Nerven, alles das können Sie erreichen, wenn Sie Ihrem geschwächten Körper die notwendigen Aufbau- und Aktivierungsstoffe in Form von „TITUS PERLEN" zuführen. Die „TITUS PERLEN" haben ihre Wirkung schon vor vielen Jahren bewiesen bei mangelnder Energie, Erschlaffung, Unlustgefühlen und Nervenschwäche. Greifen Sie darum bei Anzeichen von vorzeitigen Alters- und Ermüdungserscheinungen zu „TITUS PERLEN", die eine Kräftigung der in ihrer Funktion gestörten Organe bewirken. Sie gewinnen wieder neue Spannkraft und Energie.
Packg. 50 Stck. 5,10 DM, 100 Stck. 9,80 DM und 300 Stck. 25,50 DM. Nur in Apotheken. Verlangen Sie Gratisprospekt. Auf Wunsch veranlaßt Zusendung: PETRU, chem. pharm. Präparate, Berlin-Charlottenburg, Frankenallee 2.
Titus-Perlen

In Paris erfüllte sich das Schicksal einer jungen Japanerin

Zurück blieb ein Bündel Briefe

Voller herrlicher Erwartungen *war Setsuko Terramoto, eine bildhübsche junge Japanerin, nach dem geheimnisvollen Europa geflogen, um in Brüssel den Mann zu treffen, den sie aus sechzig Briefen kannte – oder zu kennen glaubte. Ihre Reise begann mit einer Enttäuschung und endete mit einer Tragödie*



Manager-Geheimnis gelöst?

Können Sie einen erfolgreichen Manager durchs Schlüsselloch beobachten? Können Sie in seiner Seele lesen? – Sie würden dann finden, daß sein Erfolg meistens auf drei Fähigkeiten beruht:
1. stets vielseitig und überall bestens informiert sein,
2. hervorragend kombinieren – aus den vielseitigsten und besten Informationen sofort die Schlüsse für die eigenen Geschäfte ziehen,
3. sofort danach handeln.
Dabei vergißt man oft ein markantes Merkmal der erfolgreichen Persönlichkeit: die überzeugende Unterschrift! Wußten Sie, daß dabei der Pelikan-Füller eine große Rolle spielt? Daß die richtige Pelikan-Feder die Schreibindividualität entwickelt?

Viele bekannte Manager schreiben mit dem Pelikan-Füller, weil sie in ihm den kongenialen Ausdruck ihrer Persönlichkeit sehen. Der Pelikan-Füller stellt sich mit seinen 16 Federformen auf jedes Schreibtemperament und jede Schreibhaltung ein. Sie erhalten ihn in Schwarz / Grün, Braun / Schildpatt oder Schwarz zu 25 DM, mit Walzgolddoublé überzogener Kappe Schildpatt oder Schwarz zu 38 DM, mit Walzgolddoublé-Überzug zu 62 DM und mit Gold überzogener Kappe zu 155 DM.

Pelikan

Gutschein

**An die Firma Günther Wagner, Pelikan-Werke, Hannover, Abt.3c
Senden Sie mir gegen diesen Gutschein Ihre Broschüre »Wege zu einer neuen Schreibindividualität« mit Abbildungen und interessanter Aufklärung über die verschiedenen Pelikan-Modelle.**

Name ....

Ort ....

Straße ....

Wündrich - Meißen

Warum

schwören
Millionen
Frauen auf

2,85

- **HAPPY-END · Make-up** wirkt stets natürlich, Sie sehen nicht „zurechtgemacht", nicht gepudert oder geschminkt aus, sondern man bewundert Ihr **natürlich gepflegtes, jugendfrisches Aussehen.**

HAPPY-END · Make-up verstopft nicht die Poren und läßt die Haut frei atmen. Mit dem **stets sauberen, hygienischen Schwämmchen** aufgetragen, erfrischt, schützt und pflegt es die Haut durch seinen Vitamingehalt.

FACHÄRZTE BESTÄTIGEN ES!

Susan Hayward
(Beste Schauspielerin, Cannes 1956)
in dem Film der MGM
UND MORGEN WERD' ICH WEINEN

Rik
KÖLN
HAPPY-END
MAKE-UP

Verlangen Sie im Fachgeschäft die zu Ihrem Teint passende Tönung (0, 1, 2, 3 oder 4)

Zur Herzpflege
das neue biolog. Stärkungsmittel
Zirkulin forte
kräftigt das Herz, stärkt die Nerven, regelt den Kreislauf und reinigt das Blut.
Bewährte Kräuter mit Rutin (Vitamin P)
In allen Apotheken und Drogerien.

Vaterland **Winterpreise**
Herrenr. kompl. ab 79.-
m. Stoßdämpf. ab 83.-
Sport-Tourenr. ab 99,-
dto. mit 3 Gang 120,-
Buntkatalog m. 70 Mod.
Leichtlaufr., Roller u. Dreiräder gratis
Moped 1. Klasse n. Wahl
Nähmaschinen ab 290,-

Moped oder Nähm.-Prosp. kostenl. Auch Teilzlg.
VATERLAND-WERK·NEUENRADE i. W. 40

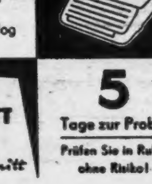
Volkswohl
hilft im Krankheitsfall jedermann und überall!

Beitragsgünstige Tarife für Einzelpersonen und Familien (ab 3.70 DM bzw. 11.60 DM monatl.). Ausgleichstarife für Pflichtversicherte (bessere Pflegeklasse). Keine Arzneimittelbeschränkung. Keine Aussteuerung. Spezialtarife für Auslandsreisen u. längere -aufenthalte.

Verlangen Sie unverbindlich die Werbeschrift „19 Punkte" von der

Volkswohl
KRANKENVERSICHERUNG V.a.G.
DORTMUND
RUHRALLEE 59

Denken Sie schon an Weihnachten?
Eine Schreibmaschine ist ein Geschenk von dauerndem Wert! Letzte Modelle aller bekannten Marken, wie Olympia u. a., zu günstigsten Raten, Werksgarantie, Original-Preise — frei Haus.
Verlangen Sie den neusten Ringkatalog gratis vom erfahrenen Fachberater



BÜROMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden 18
Rheinstraße 49
Ein guter Schritt — ein Kauf bei Schmitt

5 Tage zur Probe
Prüfen Sie in Ruhe ohne Risiko!

war jedoch Brüssel, Brüssel — Setsuko atmete zitternd aus —, wo kein Geschäftsfreund ihres Vaters, sondern wo Ivan sie erwartete.

Er war der einzige der sechs europäischen Briefpartner, mit denen Setsuko damals die Korrespondenz aufgenommen hatte, den sie sofort in die engere Wahl gezogen hatte. Der Briefwechsel mit den anderen fünf war rasch eingeschlafen. Setsuko wollte weder Briefmarken tauschen noch auf diese Weise ihr Englisch oder Französisch vervollkommnen. Sie suchte einen Partner, der sie Europa kennen lehrte, der ihre eigene schwierige Situation als Nachfahrin einer jahrtausendalten Tradition begriff, der jung war wie sie, aber dennoch schon eine Persönlichkeit.

Setsuko blätterte lässig in den Briefen auf ihrem Schoß und lächelte. Ivan hatte alle ihre Erwartungen erfüllt. Seine Briefe waren ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatte, aber schon bald hatte sie begonnen, sie sehnsüchtig zu erwarten.

Setsuko blickte wieder auf die Uhr. Noch dreiundzwanzig Minuten bis zur Landung. Sie versuchte, sich Ivans Gesicht vorzustellen. Wann hatte sie ihn eigentlich zum erstenmal um eine Fotografie gebeten? Er hatte sich lange gesträubt, aber sie gab nicht nach, und so fiel eines Tages eine kleine Liebhaberaufnahme, sechs mal neun Zentimeter, aus dem Briefumschlag, und Setsuko erkannte, weshalb er sich gesträubt hatte: Ivan sah nicht gerade besonders gut aus. Der Mund — weichlich und etwas verkniffen. Die Augen — klein und zu eng zusammenstehend. Setsuko war über diese unerwartete Eitelkeit gerührt und überlegte: Wenn er fürchtet, daß mir sein Gesicht nicht gefällt, und daß ich ihm nicht mehr schreiben wollte, so muß ihm ja etwas an mir liegen. An mir, und nicht an einer x-beliebigen Briefpartnerin aus Japan — und gleichzeitig wußte sie, daß sie sich in ihn verliebt hatte und daß sie wünschte, er liebte sie auch.

Setsuko faltete die Briefe sorgfältig wieder zusammen und legte sie zurück in die Ledertasche. Das Schild „Bitte anschnallen! Nicht rauchen" leuchtete wieder auf. Da war die Startbahn, das Flugzeug zog eine Schleife, die Erde kreiste wie eine Drehscheibe und hob sich der Maschine entgegen, die mit sanftem Ruck aufsetzte und langsam und weich ausrollte.

Die Stewardeß öffnete die Tür, und die Treppe wurde angelegt. Setsuko wartete, bis alle anderen Passagiere ausgestiegen waren. Dann ergriff sie ihr Handgepäck und schritt zur Tür. Draußen war die Welt in das klare und rote Licht der Abendsonne getaucht. Setsuko blieb blinzelnd im Türrahmen stehen. Die Linke hielt die Ledermappe umkrampft, mit der Rechten schützte sie die Augen. Ein leichter Wind preßte den gelben Jersey-Rock gegen ihre Beine.

Sie erkannte Ivan sofort. Sie sah, wie er reglos und ohne Lächeln an der Barriere lehnte, und ging mit kurzen unentschlossenen Schritten auf ihn zu. Er kam ihr nicht entgegen. Sie verbeugte sich höflich und sagte mit gesenkten Augen und tadellosem kühlem Französisch: „Bonjour, mon ami."

Er ergriff ihre Hand und zog sie an die Lippen. Sie blickte auf und begegnete seinen Augen, die prüfend über ihr Gesicht fuhren, während er mit flacher Stimme sagte: „Willkommen in Brüssel. Ich freue mich, daß Sie gekommen sind."

Setsuko lächelte als Antwort, und es gelang ihr, den Schrecken und die Enttäuschung zu verbergen.

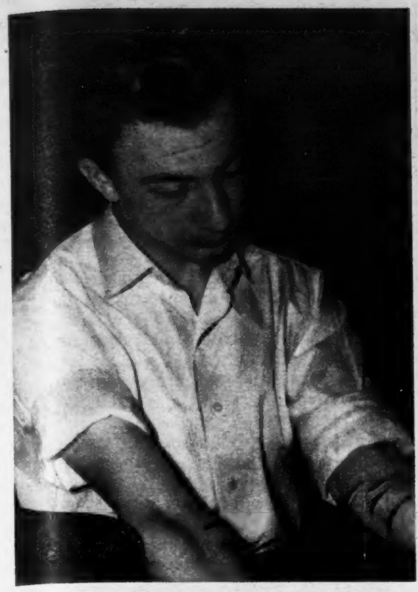
„Hatten Sie einen guten Flug?" fragte Ivan und hakte sie ein, während er sie zum Gepäckschalter begleitete.

Sie sagte: „Danke, ja, Ivan." Aber als sie mit dem Gepäck zu Ivans grünem Chevrolet gingen, hatte sie die Ledermappe unter den Arm geklemmt, so daß Ivan sie nicht mehr einhaken konnte. Die Stewardeß, die mit ihrem Toilettenkoffer zum Hauptgebäude hinüberlief, sah den beiden nach und murmelte wütend: „Ich hab's doch gesagt: verklemmt und weibisch ..."

Ivan lenkte den Wagen langsam durch den Verkehr. „Was haben Sie für Pläne? Wollen Sie sich heute noch die Stadt ansehen?"

„Nein danke", sagte sie eine Spur zu rasch, „ich — ich bin etwas müde vom Flug. Ich möchte bitte gleich in mein Hotel."

Schweigend fuhr Ivan zum „Belgischen Hof" und stoppte vor dem erleuchteten Portal. Er wandte sich Setsuko zu, die intensiv geradeaus durch die Windschutzscheibe starrte, und legte seine Hand leicht auf ihre Knie: „Dann bis morgen,



Mit einem Messer *schnitt sich Ivan Schaaf an beiden Armen die Vene auf, nachdem er das Mädchen getötet hatte, das er nicht bekommen konnte*

Setsuko. Wann darf ich Sie abholen?"

„Am Vormittag irgendwann", sagte sie hastig, „können wir deswegen nicht morgen noch telefonieren?"

„Setsuko", sagte er langsam, „ich bin glücklich, daß Sie zu mir gekommen sind."

„Oh", sagte sie ratlos und rutschte etwas nach rechts, so daß seine Hand zurück aufs Polster fiel, „ja, wir haben sicher drei nette Tage vor uns, nicht wahr?" Und mit aller Unhöflichkeit, deren sie fähig war, stieß sie die Tür auf, ohne seine Antwort abzuwarten und stieg aus. Sie lächelte erleichtert, als er sich verabschiedet hatte, aber als sie dann später allein zwischen den kühlen Leinentüchern des breiten Hotelbettes lag, inmitten von Geräuschen, die ihr fremd waren und keine Beziehung zu ihr besaßen, da weinte sie.

*

Setsuko blieb drei Tage in Brüssel, und in diesen drei Tagen entfernte sie sich in dem Maße von Ivan, indem sie seine Unsicherheit erkannte und um so heftiger er versuchte, sie an sich zu fesseln. Sie war auch enttäuscht von Brüssel, von dem schweren Pomp der Stadt, und nun stand sie fast ungeduldig voll neuer Erwartung wieder neben Ivan in der Wartehalle des Flughafens. In ein paar Minuten startete ihre Maschine nach Paris. Ivan trug die Uniform eines Funkers der belgischen Armee. Er stand am Anfang seiner Dienstzeit.

„Hören Sie mir eigentlich gar nicht zu?" fragte Ivan verletzt.

„Doch — aber doch", sagte sie und strahlte ihn an, „es sind ja nur noch zwei Minuten."

Die Pariser Maschine rollte zum Startplatz, und die ersten Passagiere bummelten an ihnen vorbei zur Sperre, Lautsprecher hallten über den Platz.

„Ich habe Sie gefragt, ob wir uns noch einmal sehen können", wiederholte Ivan ungeduldig.

„O ja, warum nicht? Ich bleibe ja noch zwei Wochen in Paris, ehe ich nach England gehe. Hier —" sie riß einen Zettel aus dem Notizblock und kritzelte ein paar Worte darauf, „das ist meine Adresse in Paris. Ich wohne bei Freunden meines Vaters. Ich würde mich freuen, wenn wir uns noch einmal träfen. Schreiben Sie mir doch, wenn Sie Urlaub bekommen können!"

Der junge Soldat straffte sich. „Ich komme. Ich werde auf jeden Fall kommen, Setsuko. Ich muß —" er vollendete den Satz nicht, sondern bückte sich nach Setsukos Koffern und folgte ihr zur Sperre. Sie wandte sich ihm freundlich zu, streckte ihm die Hand entgegen, er ergriff sie und zog sie wie am Anfang an die Lippen. „Setsuko", flüsterte er, „ich muß es Ihnen sagen: ich liebe Sie. Ich liebe Sie wahnsinnig. Ich komme nach Paris, und dort —"

Ehe sich Setsuko von ihrer Überraschung erholt hatte, war er fortgelaufen. Sie blickte ihm verwirrt nach, wie er den Platz überquerte und zu seinem Auto ging, nahm dann ihr Gepäck und schritt damenhaft und graziös auf das Flugzeug nach Paris zu.

*

Als Setsuko die weiße Kuppel der Sacre Coeur auf dem grünen Hügel des Montmatre zum erstenmal über Paris schweben sah, wußte sie: diese Stadt ist Europa.

Die Freunde ihrer Eltern, ein Ehepaar Poinset, wohnten im Zentrum, nur ein paar Schritte von den Champs Elysées entfernt. Setsuko vergaß schon auf der Fahrt vom Flugplatz Le Bourget in die Stadt alles von Brüssel und von Ivan Schaaf. Ihre Reise schien erst hier in Paris begonnen zu haben. Sie fühlte sich auch sofort bei den Poinsets wohl, die keinerlei Umstände mit ihr machten und sie herzlich und ohne viel Drum und Dran aufnahmen. Als Setsuko am Morgen nach ihrer Ankunft gemütlich mit M. und Mme. Poinset beim Frühstück saß, fragte sie Monsieur Poinset, ob sie für ihren Pariser Aufenthalt bestimmte Pläne hätte, ob es etwas gäbe, das sie besonders gern sehen und besuchen wolle, zum Beispiel das Parlament oder die Sorbonne ...

„Ich möchte den Louvre sehen", sagte Setsuko entschlossen, „ich möchte Ihre Malerei kennenlernen."

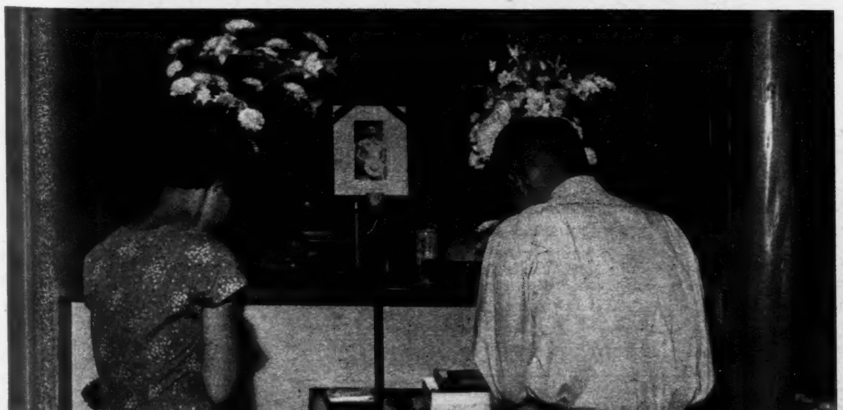
„Oh", sagte Madame Poinset bedauernd, „da haben wir Pech! Ich finde den Louvre abscheulich und langweilig, und mein Mann", sie lachte amüsiert, „er auch, selbst wenn er es nicht zugibt. Aber einer von uns beiden muß sich opfern, denn wenn Sie sich alleine in dieses Abenteuer stürzen, so wird das Ende sein, daß Sie sich verlaufen!"

„Ach was!" rief Monsieur Poinset, „wir werden Gérard in Schwung bringen!"

„Das ist auch wahr", sagte Madame Poinset und erklärte, zu Setsuko gewandt: „Das ist ein alter Freund von uns. Er ist sozusagen Experte, er sammelt französische Landschaften und kennt den Louvre auswendig. Wahrscheinlich wird er Sie auch ins Archiv oder ins Magazin führen. Das ist doch sicher sehr interessant für Sie."

*

Gérard Peraud setzte sich den leichten Hut wieder auf. „Puh", sagte er. „Sie haben sich aber tapfer gehalten!"



Früchte und Blumen für die Götter *opferten nach japanischem Brauch die Eltern der unglücklichen Setsuko am festlich geschmückten Hausaltar. Der Leichnam ihrer ermordeten Tochter wurde inzwischen von Paris nach Tokio übergeführt, wo er unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit bestattet wurde*

NIVEA

meint: daß sich jede Frau wenige Minuten für die allabendliche Gesichtspflege nehmen sollte.

. . . muß es ihm erst auffallen?

Nein; denn Gesichtspflege ist keine Frage der Zeit und des Alters. Hier eine einfache, bewährte Methode: Allabendlich ein paar Tupfen NIVEA-Creme im Gesicht verteilen, dann einige Minuten leicht und behutsam massieren.

Über Nacht kann die euzerithaltige NIVEA-Creme ihre wohltuende Wirkung entfalten. NIVEA-Gesichtspflege erhält jugendlicher Haut ihre natürliche Frische; älterer Haut aber schenkt sie neue Elastizität.

Dosen: DM –.45 bis 2.95

große Tube DM –.90

Darum allabendlich!

NIVEA CREME ZUR HAUTPFLEGE

6 K 23

Trifft er den Nagel auf den Kopf!

Die Axt im Hause, die den Zimmermann erspart, der Hammer und anderes Werkzeug sind freigebig mit kleinen Verletzungen. Schnell hat man eine kleine Wunde, eine Schramme oder eine Hautabschürfung. In solchen Fällen schützt Hansaplast vor Verschmutzungen und Infektionen. Es wirkt blutstillend und ist hochbakterizid, deshalb sollte Hansaplast in keinem Haushalt fehlen. Aber nur Hansaplast ist ein Original-Beiersdorf-Pflaster.

Hansaplast ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

5 K 5

Für Ihre Schönheit:

Blicke sagen es Ihnen

Eine zarte, schöne Haut wird überall bewundert. Frauen, die täglich die Seife Fa benutzen, erfahren es immer wieder - ihre Haut ist geschmeidig-glatt wie die Haut eines Kindes. Die Seife Fa - sie cremt rückfettend nach! - schenkt mit ihrem sahnig-dichten Schaum dem Teint blühendes Aussehen . . . lebendig durchpulst. Der zauberhafte Duft der Seife Fa jedoch erfrischt Sie für den ganzen Tag - und man ist gern in Ihrer Nähe.

Der Tropfen beweist es:

Von einer schönen Haut - mit der Seife Fa gepflegt - perlt Wasser wie von einem Blütenblatt ab.

eine Feinseife neuen Stils

Verlangen Sie einfach: die Seife Fa

85 *Pf* in Österreich ö. S. 7,40 in Luxemburg bfrs 15,–

. . . und zum Baden die Luxusgröße

Setsuko lachte. „Nun, ehrlich gesagt, habe ich jetzt ein bißchen müde Füße. Ich wußte nicht, daß der Louvre nur aus endlos langen Gängen besteht.“ Sie blieb stehen und schaute sich um. Auf der Place du Carroussel standen Autobusse mit schwedischen, holländischen, deutschen und englischen Nummern, Gruppen von Reisenden drängten sich in drei oder vier Reihen zusammen, um vom Reiseleiter fotografiert zu werden, ein Taubenschwarm stob knatternd aus dem Kies, und über allem ein Himmel, so blau wie auf Plakaten. Und dann blickte sie Gérard an, und das Lächeln auf ihrem Porzellangesicht wurde weicher. „Ich habe mich in Ihrer Stadt nicht einen Augenblick als Fremde gefühlt“, sagte sie, „es ist wirklich alles so, wie ich es mir vorgestellt habe.“

„Wir danken, daß Sie zufrieden mit uns sind“, sagte Gérard, „dürfen wir — Paris und ich — Mademoiselle jetzt zu einer Erfrischung im Bois de Boulogne einladen?“

Sie nickte beglückt, und er legte seinen Arm um ihre Schulter und spürte, während er neben ihr zu seinem Auto ging, mit einem leisen Schreck die hinreißende Anmut ihrer Bewegungen. Vorübergehende blickten ihnen nach, und plötzlich schmiegte sich Setsuko fester in Gérards Arm, und er ließ sie nicht los, bis sie sein Auto erreicht hatten.

*

Gérard hupte täglich vor Poinsets Haus. Er fuhr mit Setsuko nach Versailles und aß im Tour d'Argent eine numerierte Ente mit ihr. Er verspielte ein paar hundert Francs mit ihr an den Glücksrädern auf der Place Pigalle. Er ging mit ihr Billard spielen in den Spielhallen der Rue Sebastopol. Sie stöberten sich durch die Trödelmärkte und fuhren auf den Eiffelturm. Er zeigte ihr die Pracht der Glasfenster in der Ste. Chapelle, und sie gingen natürlich in das Moulin Rouge und tranken einen Kaffee im Universitätsviertel. Er führte sie aufgeregt in ein Antiquitätengeschäft an der schönen stillen Place de Fürstemberg und zeigte ihr ein japanisches Wandbild, das eine Frau im Kimono beim Lesen darstellte. Natürlich war im Hintergrund der Futchiyama. „Sie sieht Ihnen so ähnlich“, sagte er. „Darf ich es Ihnen schenken?“

Setsuko erkannte mit dem ersten Blick, daß es sich um eine geschmackvolle Fälschung handelte, aber sie lächelte strahlend und sagte: „Es würde mich sehr freuen.“ Sie kaufte ihm dafür einen japanischen Männerfächer, den er sofort in die Brusttasche steckte, um ihn stets griffbereit zu haben. Sie liebten beide die farbige Stunde der Dämmerung, besonders an der Seine, in der Höhe der Notre Dame. Sie lehnten nebeneinander auf der steinernen Brüstung der Ufermauer und waren — jeder auf eine ihm vollkommen neue Art — glücklich.

*

Der 11. September brachte die Entscheidung. Setsuko hatte sich mit Gérard an der Place Vendôme verabredet, denn sie wollte vorher allein einige Besorgungen machen. Kleider und ein Hut standen auf der Wunschliste. Als Gérard sie quer über den sonnigen Platz auf sich zukommen sah: schlank und auf eine rührende Art damenhaft und anmutig, da empfand er den törichten Wunsch, sie mitten auf der Straße in die Arme zu nehmen und vor irgend etwas schützen zu müssen.

„Haben Sie alles bekommen, was Sie wollten?“ sagte er, und sie schaute ihn an und fragte: „Was wollten Sie wirklich sagen?“ Er schluckte und strich ihr ganz leicht über die Wange: „Ich wollte eigentlich sagen: Warum sind Sie nicht beim Film?“

Setsuko lachte. „Es hat mich noch niemand entdeckt.“

„Oh — das läßt sich ändern. Ich habe Sie entdeckt. Jetzt. In dieser Minute.“ Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. „Zwölf Uhr fünfunddreißig.“

„Wunderbar . . .“ hauchte Setsuko und zog die Augenbrauen hochmütig empor, „möchten Sie ein Autogramm?“

„Setsuko“, sagte Gérard, „ich meine es ernst. Wir haben noch nie darüber gesprochen, aber wir hatten ja auch so wenig Zeit, und Sie haben mich auch nie gefragt, was ich bin. Ich bin ein wirklicher Filmproduzent, und ich möchte wirklich Probeaufnahmen von Ihnen machen, denn ich bin wirklich der Ansicht, daß wir aus Ihnen in einem Jahr die Greta Garbo von Japan machen könnten — vorausgesetzt, daß Sie wollen.“

„Gerard“, sagte sie, „schwören Sie mir, daß Sie sich das nicht eben ausgedacht haben?“

Er nickte mit ernstem Gesicht. „Damit Sie mir glauben, fahre ich Sie jetzt auf der Stelle ins Atelier. Interessiert es Sie, wie man Filme macht?“

Die ersten Zähnchen Ihres Kindes

kommen leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von

Dentinox

Millionenfach erprobt und bewährt, es verhütet zuverlässig Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! Packung 1,95 DM. (Auch in der Schweiz erhältlich.)

1,5 Millionen Mitglieder

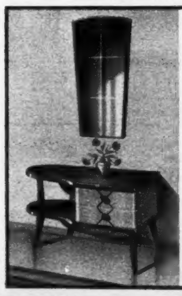
BERTELSMANN LESERING

Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.

Hamburg 20 · Deelböge 71



Neue Modelle

ein- u. mehrteilige Flurgarderoben, Spiegel (auch Anprobespiegel) zeigt der illustrierte

JOKO-KATALOG

mit 60 farbigen Abbildungen. Verlangen Sie ihn kostenlos. Postkarte genügt. Kein Vertreterbesuch

JOSEF KOCH

Fürth in Bayern 2

Musik ist Lebensfreude

Neuer farbiger Gratis-Katalog 68 Seiten, 200 Bilder

Die weltberühmte HOHNER Alle Musik-Instrumente

12 Monatsraten

LINDBERG

Größter HOHNER-Versand Deutschlands

München 15, Sonnenstr. 36

Formen-Schönheit durch Ultraform

jetzt noch wirksamer durch Placenta-Emulsion zur Straffung u. Festigung der Haut und gegen Magerkeit d. Körperformen. Das seit 25 Jahren hervorragend bewährte, m. d. groß. Gold-Med. London u. Antwerp. ausgezeichn. Spezial-Kosmetikum. Garant. unschädl.! Fragen Sie Ihren Arzt. Pak. 4.50, Kur-Dopp. Pak. 7.50 u. Porto. Vollk. diskr. Versand! (bitte angeb. ob Präp. F zur Festig., od. Präp. V zur Vollentw. b. Magerkeit). Jllustr. Prosp. gratis! Für Ärzte Arztliteratur. Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultra**form, **nur echt** vom

HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W 15/43

„O ja“, sie war fassungslos vor Entzücken, „vielleicht finden Sie es kindisch oder lächerlich: aber ich habe mir immer gewünscht, einmal all das von der Nähe zu sehen. Ich habe mir sogar gewünscht, Schauspielerin zu werden. Es wäre eine Art von Beruf, die man auch in Japan als Frau erfüllen kann, ohne zu sehr aus der Rolle zu fallen. Mein Vater ist nämlich noch sehr altmodisch, und ich glaube, daß er mir niemals gestatten würde, einen Beruf auszuüben. Aber Schauspielerin — das ist eben etwas ganz anderes. Glauben Sie wirklich, daß etwas daraus werden könnte?“

*

Spät am Abend hielt Gérards Wagen wieder vor Poinsets Haus. Gérard stellte den Motor ab. Er hörte das Atmen des Mädchens neben sich. „Setsuko“, sagte er leise. Er fühlte mehr, als er sah, wie sie ihm ihr Antlitz zuwandte. „Setsuko, ich habe heute mittag in Wirklichkeit noch etwas ganz anderes sagen wollen. Ich sagte es nicht, weil Sie mich erst acht Tage lang kennen, weil Sie in acht Tagen wieder abreisen. Setsuko, ich liebe Sie. Ich möchte Sie nicht wieder verlieren.“

„Gérard“, sagte Setsuko in das dunkelgraue Flanell seiner Jacke hinein, „wenn Sie wollen, bleibe ich immer bei Ihnen.“

*

Als Setsuko am nächsten Morgen erwachte, fühlte sie sich fast schwerelos vor Glück. Als sie zum Frühstück hinunterging, schwebte sie immer noch, und Madame Poinset, die gerade den Kaffee eingoß, betrachtete sie erstaunt und etwas hilflos, während sie sie auf die Wange küßte. Aber als sich Setsuko an ihren Platz setzte und die Serviette auseinanderfaltete, sah sie den Zettel, der auf ihrem Teller lag, und alles Blut strömte ihr zum Herzen. „Das ist gestern abgegeben worden“, sagte Madame Poinset ahnungslos, „gestern abend. Als du gerade wieder mit Gérard fortgegangen warst, klingelte ein junger Mann bei uns. Er sagte, daß er dich unbedingt sprechen müßte. Er hieß Ivan Schaaf. Er läßt dir sagen, daß du unbedingt heute dorthin kommen sollst. Er hat es aufgeschrieben.“

Mit blassen Lippen las Setsuko: Longchamps, 14 Uhr. „Ja“, sagte sie unentschlossen — „es ist ein Freund, ein Brieffreund von mir. Ich muß wohl hingehen.“

Ivan tat ihr leid. Er war tatsächlich

Eine der ältesten Familien *Japans sind die Terramotos. Der Vater, im Krieg General, wurde später zum überzeugten Pazifisten. Als dieses Foto im Jahre 1938 aufgenommen wurde, war Setsuko (zweite von links) gerade zehn Jahre alt geworden*

extra ihretwegen nach Paris gekommen, und er würde wieder versuchen, sie für sich zu gewinnen. Er wußte ja nicht, was unterdessen geschehen war. Aber schließlich war sie selbst an allem schuld. Sie hatte ihn hingehalten, hatte so flüchtig hingesagt, daß sie sich über seinen Besuch freuen würde. Sie mußte also die Verabredung einhalten und ihm erklären, daß er vergeblich gekommen war. Sie schlug ihr Ei auf und beschloß, um fünf Uhr mit Gérard Tee zu trinken.

*

Setsuko erkannte schon von weitem seinen grünen Chevrolet. Ivan trug Zivil, also mußte er Urlaub haben. Sie lächelte ihr höfliches, zurückhaltendes Lächeln und reichte ihm durch das heruntergedrehte Wagenfenster die Hand. „Guten Tag, Ivan“, sagte sie, „wie geht es Ihnen?“

Ivan blickte sie schweigend an. Er sagte nichts. Er öffnete die Wagentür und bot ihr den Platz neben sich an. „Ich bin desertiert.“ Das waren die ersten Worte, die er sprach. Und ohne auf ihre Reaktion zu warten, ließ er den Motor an, wendete den Wagen und fuhr mit einem jähen Ruck an. Setsuko saß mit gesenktem Kopf. Sie wagte nicht, ihn anzublicken. „Warum haben Sie das getan?“ fragte sie leise, „warum?“

Ivan fuhr jetzt schneller. „Weil ich Sie liebe und weil ich keinen Urlaub bekam.“ Sein Gesicht war voll trotziger Kindlichkeit. Er hatte alles im Stich gelassen, war Hals über Kopf von Brüssel nach Paris gefahren und wußte dabei in jedem Augenblick, daß alles falsch war. Er wußte, daß seine Liebe zu Setsuko völlig hoffnungslos war. Aber aus irgendeinem Grunde, über den er sich selbst nicht mehr im klaren war, hatte er alles auf eine einzige Karte gesetzt — auf die Karte, die nicht stechen würde.

Setsuko hatte Angst. Sie hielt sich am Armaturenbrett fest und sagte mit aller Ruhe, die sie aufzubringen imstande war: „Sie müssen nach Brüssel zurückfahren, Ivan. Ich bitte Sie darum: fahren Sie sofort zurück.“

Ivan trat das Gaspedal durch. Die Straßen flogen wie im Trickfilm an ihnen vorüber. Gesichter von Passanten, in Entsetzen erstarrt, Polizisten mit verzerrt erhobenem Arm, Autos, die schrill bremsten — alles raste vorbei, und Ivan sagte böse: „Das würde Ihnen wohl so passen? Zuerst dem einen den Kopf verdrehen, daß er hierherkommt, und ihn dann nach Brüssel zurückschicken, damit er im Gefängnis landet und damit Sie freie Bahn haben — für den anderen!“

„Sie sind wahnsinnig“, flüsterte Setsuko, „das können Sie doch nicht wirklich glauben — “

Aber er fuhr fort in seinem hektischen wilden Monolog, ohne sie zu beachten: „Ich habe gestern nacht auf Sie gewartet, vor Ihrem Haus. Ich habe drei Stunden lang gewartet, aber es hat sich gelohnt. Ich habe Sie gesehen, als Sie nach Hause kamen. Und ich habe auch den anderen gesehen.“

Setsuko biß die Zähne zusammen. „Halten Sie an“, sagte sie, „halten Sie sofort an.“

Ivan schien sie nicht zu hören. Sie hatten den Bois de Boulogne erreicht. „Bleib bei mir“, sagte er immer wieder, „bleib bei mir.“ Er nahm den Fuß nicht vom Gaspedal fort.

*

Eine Stunde später machte Pierre Dabouche, Fahrer eines Motorrades, vor der Polizei folgende Aussage: „Ich hörte aus einem grünen ausländischen Wagen vor mir eine Frauenstimme rufen: ‚Hilfe, Hilfe!‘ Ich hielt sofort an und sah, daß eine Frau aus dem Wagen gestoßen wurde. Sie blutete entsetzlich aus einer klaffenden Wunde am Hals. Ich nahm sie in meinen Arm und trug sie auf die Bordkante. Sie rief fortwährend ‚Hilfe, Hilfe, ich sterbe.‘ Dann verlor sie das Bewußtsein.“

In einem Polizeiwagen wurde Setsuko Terramoto in das Krankenhaus Boucicaut gefahren. Dort starb sie, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

*

Ungefähr zur gleichen Zeit saß Ivan Schaaf in einem kleinen Hotel in der Pariser Innenstadt auf dem Bett. Er hatte sich mit einem Rasiermesser die Pulsadern geöffnet. Apathisch beobachtete er, wie das Blut aus den Wunden quoll. Er hatte Setsuko nicht töten wollen. Er wußte nicht mehr, weshalb er es getan hatte. Es gab für ihn kein Leben ohne Setsuko, und deshalb hatte er beschlossen, auch zu sterben. Aber die Zeit verstrich, und der Tod blieb aus. Das Blut stockte langsam, offenbar waren die Schnitte nicht tief genug gewesen. Die Handgelenke begannen zu schmerzen, und plötzlich bekam er Angst vor dem Tode. Er war jung. Er war erst einundzwanzig, und wenn er auch nicht nach Belgien zurück konnte, so gab es doch sicher irgendeine Möglichkeit für ihn, irgendwohin zu fliehen. Er wollte nicht sterben, ohne je richtig gelebt zu haben. Er sprang auf. Die Wunden schmerzten höllisch, aber er biß die Zähne zusammen. Er hörte draußen auf der Treppe Lärm und Schritte. Kam man schon, um ihn zu holen? Hastig wickelte er sich ein Taschentuch um das Handgelenk, setzte sich den Hut auf und öffnete die Tür zum Flur. Fünf Minuten, bevor die Polizei kam, verließ er das Hotel.

Am 18. September 1956 wurde Ivan Schaaf in Marseille verhaftet. Er hatte sich zur Fremdenlegion gemeldet. Schaaf ist voll geständig. **Roger Charbonnier**

Togal in 46 Ländern

Geschätzt wird die rasche Wirkung von Togal.

In allen Erdteilen hat sich Togal als rasch und zuverlässig wirkendes Mittel bei Rheuma, Ischias und Hexenschuß, Migräne, Nerven- und Kopfschmerzen sowie bei Erkältungen und Grippe hervorragend bewährt. So erklärt sich auch die große Beliebtheit dieses Präparates. Ob in Bolivien oder in Australien, ob in Israel, Italien oder Kanada – überall hält man für Sie Togal bereit. In zahlreichen Ländern in Europa und Übersee bestehen Togal-Betriebe und Togal-Vertretungen. Wenn Millionen Menschen in allen Erdteilen vertrauensvoll zu Togal greifen, sollten auch Sie noch heute einen Versuch machen. Es hat seinen guten Grund, daß Togal immer wieder gelobt und empfohlen wird: Ungezählten hat es Gesundheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit wiedergegeben!

In Afrika ist Togal ebenfalls bekannt und man verwendet es dort ebenso gerne wie in vielen Überseeländern.

Die potenzierte Wirkung von Togal wird durch die Forschungsergebnisse von Prof. Dr. Bürgi-Bern bestätigt. Togal kann eine jahrelange erfolgreiche Erprobung und Bewährung im In- und Ausland nachweisen bei

Rheuma • Ischias • Gicht
Gelenk- und Gliederschmerzen
Neuralgien • Hexenschuß
Nerven- und Kopfschmerzen
Erkältungen und Grippe

Auch bei manchen Unpäßlichkeiten des Alltags, bei Überanstrengung, Wetter- und Föhnempfindlichkeit sowie bei Migräne und Monatsschmerzen sind Togal-Tabletten ein zuverlässiger Helfer.

Auch starke
Schmerzen

sollten nicht nur »betäubt« werden. Wirkliche Hilfe bedeutet es erst, wenn auch die Schmerzursache bekämpft wird. Dafür ist Togal das Mittel der Wahl! Seine Wirkstoffe werden über den Kreislauf unmittelbar an die erkrankten Organe herangeführt, und es beeinflußt so auch die Schmerzursache wirksam und heilend. Togal fördert die Ausscheidung von Krankheitsstoffen, es aktiviert die Hormonsekretion der Nebennierenrinde und normalisiert den Harnsäurestoffwechsel. Togal wird erst im Darm chemisch gespalten und ist daher für den Magen gut verträglich.

In vielen Ländern Europas hat sich Togal einen festen Platz als hervorragendes, zuverlässig wirksames Präparat gegen rheumatische und neuralgische Schmerzen erobert.

Togal verdient auch Ihr Vertrauen – machen Sie noch heute einen Versuch!

Togal ist in den Apotheken des In- u. Auslandes erhältlich. DM 1.40 u. 3.50.

TOGAL-WERKE MÜNCHEN - LUGANO - WIEN

Wutausbruch bei Wasserstands- meldungen

Herr Kratzer — sonst ein Gemütsmensch, trotz seines Namens — geriet jedesmal in Ekstase, wenn sein Rundfunkgerät plötzlich die Wasserstandsmeldungen oder ähnliche ihn nicht interessierende Meldungen durchgab. Ausgerechnet immer dann, wenn sich Herr Kratzer an seinen Lieblingsmelodien erfreuen wollte.

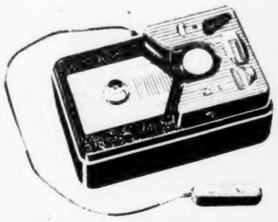
Was sollte Frau Kratzer machen! Den einmal festgelegten Ablauf des Rundfunkprogramms konnte sie nicht ändern und einfach am Knöpfchen drehen, um einen anderen Sender zu bekommen, war für sie das gleiche Risiko wie die Sache mit den Wasserstandsmeldungen.

Bis dann das TEFIFON ins Haus kam. Seitdem gibt es keine Wutausbrüche mehr; denn wenn Herrn Kratzer das Funkprogramm nicht gefällt, schaltet er sein TEFIFON ein, und schon ertönen — nach seiner Wahl! — die schönsten Melodien — seine Lieblingsmelodien! —

Den rechten Takt, den rechten Ton
In jedes Haus: durch TEFIFON!

TEFIFON-4-Stunden-Langspiel-Bandgerät
mit Programmwähler und kompletter Fernbedienung zum Anschluß an jedes Radiogerät und Einbau in alle vorhandenen Möbelstücke.
Preis einschl. Fernbedienung Untersatz DM 7.—

nur **128.-**



TEFI

TEFIFON-Koffergerät
mit Programmwähler und Raum für 9 Schallband-Kassetten, also insgesamt 12 Stunden Musik — 230 Musikstücke.
Preis einschl. Fernbedienung

nur **168.-**

TEFI

TEFIFON-Rundfunkkombination T 573
klangvollendeter Hochleistungs-Super mit eingebautem 4-Stunden-Langspiel-Bandgerät, tastengesteuertem Nah- u. Fernprogrammwähler, 4 Lautsprecher, 3-D-Ton und Klangvariator.
Preis einschl. kompl. Fernbedienung

nur **598.-**

TEFI

Unabhängig von Rundfunkprogramm und Sendezeit hören Sie mit TEFIFON Konzert-, Opern-, Operetten-, Tanz- oder Schlagermusik jederzeit nach Ihrer Wahl einzeln oder bis zu 4 Stunden pausenlos. TEFI-Schallbänder in großer Auswahl von 3 Minuten Spieldauer. Kurzbänder schon ab DM 2.—.

Das eigene, diskrete Teilzahlungssystem ermöglicht jedem — auch Ihnen — die Anschaffung eines TEFIFON-Gerätes.

Verlangen Sie direkt vom TEFI-RADIO-WERK unverbindlich und kostenlos den großen farbigen Hauptkatalog 100 B, der Sie über das umfangreiche TEFIFON-Geräte-Programm sowie die zahlreichen Vorteile in Wort und Bild informiert. Sie erhalten TEFIFON-Geräte und TEFI-Schallbänder nur über eigene TEFI-Fabrikfilialen und autorisierte TEFI-Verkaufs- und Kundendienststellen vom

TEFI **TEFI-RADIO-WERK KÖLN 1**

Generalvertretung Österreich: Oe-Ge-Vau Import-Export GmbH, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 15
Generalvertretung Schweden: Svenska Tele-Fono-Import Kommanditbolag, Vanigatan 1 g, Göteborg V.

Das gab's einmal

„Die Fledermaus“, *Deutschlands zehnter Farbfilm, wurde nicht mehr ganz fertig in Prag. Er wurde erst 1946 in Ostberlin uraufgeführt. Marte Harell (unser Foto) konnte keinen Besucher mehr von der Leinwand herunter becircen. Und wie gut hätte das uns allen getan inmitten des anderen, großen Theaters …*

In der letzten Fortsetzung begannen wir, den Inhalt eines der letzten großen Filme zu beschreiben, die noch fünf Minuten vor zwölf gedreht wurden: „Unter den Brücken“. Helmut Käutner inszenierte. Es ging um zwei Schiffer und ihren Kahn „Liselotte“, und um das Mädchen Anna, das genug hat von diesem Leben, ins Wasser springen will, aber dann bei den beiden Freunden auf dem Schiff bleibt. Anna ist hübsch, und die beiden Schiffer sind einsam.

Hendrik eilt zu Anna. Er will ihr sagen, daß er sie gern hat. Wenn er nur könnte, würde er ihr mehr sagen. Aber er kommt kaum dazu, den Mund aufzumachen. Denn nun ist auch Willy da, dem es klar wird: sowohl er als auch der Freund mögen Anna. Nun, einer von ihnen soll sie haben! Willy hat eine großartige Idee: „Einer bekommt das Mädchen, der andere das Boot!“

Denn Willy ist sicher, daß Anna ihn vorzieht. Hendrik kehrt auf das Boot zurück. Nun ist er ganz allein. Er ist furchtbar unglücklich, denn er hat Anna sehr gern. Auch Willy ist nicht glücklich. Er gehört nun einmal nicht in die Stadt. Er sehnt sich nach dem Boot „Liselotte“. Und ihm wird langsam klar, daß Anna sich nicht allzuviel aus ihm macht

Ihre Liebe gehört wohl doch Hendrik.

Jetzt klärt sich auch auf, warum sie lebensmüde war. Sie liebte schon einmal. Es handelte sich um einen jungen, recht leichtsinnigen Maler. Sie stand ihm

nur

Die letzte Folge unserer Geschichte der schönsten Filme unseres Lebens — erzählt von Curt Riess

Modell. Er hätte alles von ihr haben können — aber er wollte sie eben nur malen.

Willy nimmt Anna bei der Hand und bringt sie zu Hendrik zurück. Das ist das Logische, nachdem sie Hendrik liebt und nicht ihn.

Aber Hendrik schwankt. Gewiß, er könnte glücklich sein mit Anna. Aber nicht auf dem Land. Nicht ohne seine geliebte „Liselotte" ... Und er hat doch die Absprache mit dem Freund: wer das Mädchen hat, muß auf das Boot verzichten. Willy lacht. Das mit der Absprache sei nicht so wichtig, meint er. Er selbst möchte gar nicht das Boot für sich allein haben, er hat viel zuviel Sehnsucht nach dem Freunde gehabt.

Und es bleibt fast alles so, wie es war. Willy fährt wieder mit. Und Anna und Hendrik werden ein Paar. Das Boot gleitet den Strom hinunter, an Wiesen und Feldern, an Dörfern und Städten vorbei ... unter den Brücken.

Ein Nichts von einer Handlung.

Der Mann, der es geschrieben, man darf wohl sagen, gedichtet hat, Walter Ulbrich, mit Käutner zusammen natürlich, hat begriffen: in einer Zeit wie dieser, in dem letzten Jahre des Krieges, in dem so entsetzlich viel vorgeht, braucht das Publikum keine Handlung mehr, kann es auf große Geschehnisse, auf Ausbrüche und Zusammenbrüche, auf Pathetik verzichten. Jeder Tag bringt Dramen mit denen verglichen die abenteuerlichsten Romane und Dramen blaß und blutarm wirken.

Die drei Hauptdarsteller: Carl Raddatz, Gustav Knuth und Hannelore Schroth. Sie weinen ein bißchen, sie lachen ein bißchen, sie schwimmen, sie kochen, sie schrubben, sie rauchen. Man riecht das Wasser. Man riecht das Schilf, den Tabak aus den Pfeifen der beiden, man riecht den kleinen weißen Spitz, der auch mit von der Partie ist ...

Der Film nennt sich: „Eine deutsche Romanze." Er ist es — im besten Sinne des Wortes.

Das Ende in Prag

Als Käutner seinen Film zu Ende drehte, war Berlin schon fast eingeschlossen und lag in Trümmern. Auch München lag in Trümmern. Wo konnte man eigentlich noch filmen?

In Prag natürlich. Prag war von Luftangriffen verschont geblieben. In Prag waren Ateliers ausgebaut und neue aufgebaut worden. In den letzten Wochen und Monaten kamen fast alle Filmleute nach Prag. In Prag war man sicher — nicht nur vor Bomben, sondern auch davor, in letzter Minute noch eingezogen zu werden.

Prag war viel zu klein, um für alle, die noch drehen wollten, Platz zu haben. Die Hotels waren überfüllt. Da saßen sie, die Schauspieler und Schauspielerinnen, die Regisseure, die Tonmeister und Produzenten in ihren winzigen Hotelzimmern, in den Bars und den Künstlerklubs und fragten sich, wann der Spuk zu Ende sein würde, wann sie nach Hause zurück könnten. Manchmal war der Kanonendonner schon ganz deutlich zu hören. Was würde geschehen, wenn die Russen plötzlich nach Prag kämen? Was würde geschehen, wenn die Russen in die Städte kämen, in denen die Familien der Filmleute lebten?

Bewundernswert gepflegt

— ist diese junge Frau. Mit viel Schönheitssinn hat sie sich ein geschmackvolles, heiteres Heim eingerichtet. Ist sie nicht reizend, diese liebenswürdige Frau, die im Haushalt, im Beruf und auch in festlichen Stunden immer vergnügt und gepflegt ist? Wie sie die kritischen Tage immer mit der gleichen Sicherheit und Heiterkeit meistert, ist das Geheimnis einer kleinen Handtasche. Ein Geheimnis, das nie verraten wird — die kleine „Camelia"-Taschenpackung ist ja so unauffällig. (5 St. 1.—)

Frauenschmerzen schwinden schnell ...

Wenn Sie zu dem eigens für die Frau geschaffenen, rasch wirkenden Mittel „Camelidal" greifen. „Camelidal" beeinflußt unmittelbar die Schmerz-zustände und wirkt ausgleichend und krampflösend. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen. „Camelidal" erhalten Sie in Ihrer Apotheke.

Packung (6 Stück) 90 Pfg.

Camelidal
bannt Frauenschmerzen

Camelia gibt allen Frauen

Sicherheit und Selbstvertrauen

In Apotheken, Drogerien und im übrigen einschlägigen Fachhandel erhältlich. Echt nur in der blauen Packung.

Gealterte Gesichtshaut verjüngen

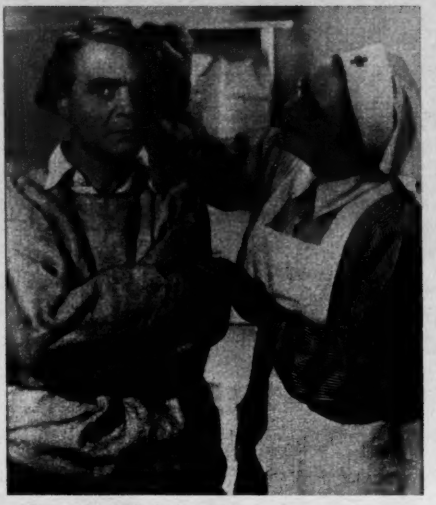
war schon immer das schwierigste Problem für ein recht langes gutes Aussehen. Durch eine völlig neuartige Kombination hochwirksamer kosmet. Wirkstoffe (keine Hormone) ist durch Placentaextrakt, ein besonderes Schildkröt-Öl und einer superaktivierten Vitaminkette auf wissenschaftl. Basis durch Dr. Avalle, Schweiz, das überragende Hautpflegemittel **MAYOM-Placentacreme** geschaffen worden. Alle die üblen Erscheinungen wie: Fältchen, Krähenfüße, erschlaffte Hautpartien an Stirne, Mund, Kinn und Hals, Gesichtsfinnen, sowie große Hautporen und damit fahles, welkes Aussehen können nun sicher beseitigt oder verhütet werden. **MAYOM-Placentacreme** in der vorteilhaften Großpackung mit 65 ccm Inhalt, monatelang ausreichend, kostet nur DM 7,50. Zur Kurunterstützung MAYOM-Placentagesichtswasser in großer Spritzflasche DM 5,20. Beides zusammen zum Sonderpreis von DM 12,– + Nachnahme. **Garantie: Bei nicht sichtbarem Erfolg — Geld zurück.** Noch heute bestellen – oder 48seitige illustrierte Gratisbroschüre anfordern – es lohnt sich! Nur durch: **MAYOM**, Chem. Fabrik, **Frankfurt/M.**, Postf. 3589/P6

Der Tag beginnt in bester Laune

spült man auf dem bewußten Ort erleichtert alle Schlacken fort. Da bricht man keinen Streit vom Zaune, da sitzt man froh und morgenfrisch am Frühstückstisch und fühlt sich unbeschreiblich wohl. So wirkt DARMOL. Ab DM 1.25 in Apoth. und Drog.

DARMOL

Auch er schaffte es nicht, *der „Peter Voss, der Millionendieb". Bei Kriegsende war er gerade in der Musik-Synchronisation. Viktor de Kowa und Else von Möllendorff spielten Hauptrollen. Regie Karl Anton*



„Sag die Wahrheit" *war ebenfalls ein Film, der bis Kriegsende nicht mehr fertig geworden ist. Er spielte sinnigerweise in einer Irrenanstalt. Hier steckt Gustav Fröhlich gerade in einer Zwangsjacke*

Henny Porten *ist die Mutter des deutschen Films bis Heute geblieben. Unser großer Bericht begann mit ihr und endet mit jener Frau, die dem deutschen Film gab, was ihn lieb machte: Herz*

Willy Fritsch ist auch in Prag. Er dreht den Film „Die Fledermaus". Es muß mindestens die zehnte Verfilmung der Operette sein. Diesmal soll die „Fledermaus" ein Farbfilm werden — wenn sie überhaupt fertig wird.

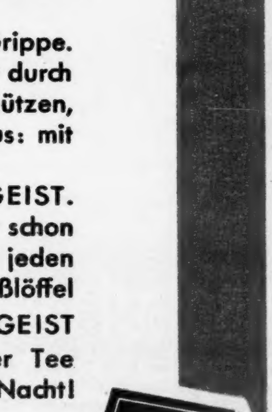
Kein Tag vergeht, ohne daß die Behörden sich melden. Immer wieder wird den Leuten vom Film mit Arbeitsdienst gedroht. Täglich erscheinen Schauspieler oder Schauspielerinnen aus Berlin oder München. Sie bitten um Rollen, sind bereit, die kleinsten Chargen zu spielen, im Hintergrunde umherzustehen. Denn nur wenn sie filmen, sind sie einigermaßen sicher. Sonst: Front oder — für Frauen — Rüstungsfabriken.

Jeder, der nicht gerade vor der Kamera steht, eilt in den Korridor des betreffenden Ateliers. Brennt dort eine gelbe Lampe, dann bedeutet das, daß sich Bombenflugzeuge der Tschechoslowakei

Sturm und Regen

bringen oft Erkältung und Grippe. Deshalb ist es gut, sich nicht nur durch entsprechende Kleidung zu schützen, sondern auch von innen heraus: mit dem echten KLOSTERFRAU MELISSENGEIST. Hat einen die Erkältung aber schon gepackt, dann sollte man auf jeden Fall vor dem Zubettgehen 1-2 Eßlöffel KLOSTERFRAU MELISSENGEIST in heißem Zuckerwasser oder Tee nehmen - das hilft meist über Nacht!

Und auch als Einreibemittel sollten Sie den echten KLOSTERFRAU MELISSENGEIST erproben: Er lindert wohltuend bei Rheuma, Hexenschuß, Gliederschmerzen und Neuralgien. Sie erhalten die blaue Packung mit den 3 Nonnen in Apotheken und Drogerien.



Auf einem herrlich weichen Teppich ...

... zu gehen, ist förmlich ein Genuß. Wie schön ist es, daß es kleine weiße Teppiche gibt, die sich ganz einfach in Ihren Schuhen überall mit hinnehmen lassen. Auf BAMA-Molli gehen Sie jederzeit wie auf einem weichen Teppich. Dabei hält die Schafwoll-Vlies-Auflage Ihre Füße so mollig warm.

Ja, BAMA-Molli gehört zu den 3 Attributen der komfortablen Fußbekleidung wie Strumpf und Schuh.

Millionen gehen schon auf BAMA-Molli. – Auch für Sie wird auf BAMA-Molli jeder Schritt zur Freude.

BAMA Molli

BAMA-Molli für die kühlere – und BAMA-famoos für die mildere Jahreszeit erhalten Sie für DM 1.25 (in Kindergrößen für DM 1.-) in den Schuhgeschäften und im Lederhandel.

nähern, Rot bedeutet Anflug auf Prag, Grün: ganz sicher Anflug auf Prag. Und das bedeutet für die Filmschaffenden, sich eilends in einen Keller zu begeben oder, besser noch, ins Grüne, dorthin, wo keine Bomben fallen werden.

Es ist nun jedem klar, daß es sich nur noch um Tage handeln kann, bis die Russen in Prag erscheinen, jedem — mit Ausnahme von Hans Steinhoff, der sich ebenfalls nach Prag abgesetzt hat. Er hat sich schon 1940 in Berlin abgesetzt, als er die „Geierwally" drehte, denn es hätte doch sein können, daß eine Bombe auf Berlin gefallen wäre . . .

Wenn Steinhoff Angst hat, so zeigt er sie jedenfalls nicht. Er scheint guten Mutes zu sein, erzählt allen, daß die neuen Wunderwaffen demnächst eingesetzt werden würden. „Und dann wird sich alles schlagartig ändern!"

Steinhoff dreht in Prag einen Kriminalfilm nach dem ausgezeichneten Roman H. R. Berndorffs „Schiwa und die Galgenblume" mit Hans Albers in der Hauptrolle.

Albers wohnt schon einige Zeit in Prag, nicht im Hotel Alcron, wo die meisten anderen Filmleute leben, sondern in dem etwas ruhigeren, reservierteren Hotel Esplanade.

Albers ist tödlich gelangweilt, wenn Steinhoff von der Wunderwaffe spricht. Als Steinhoff fortfährt: „Schließlich ist der schönste Tod der fürs Vaterland!" reagiert Albers noch immer nicht.

Darauf Steinhoff: „Ich würde jeden von der Gestapo verhaften lassen, der Prag verläßt."

Jetzt steht Albers auf.

„Sie gehen, Herr Albers?" fragt Steinhoff mißtrauisch. „Wohin gehen Sie denn?"

„Ins Bett!" erwidert Albers. „Wenn Sie mich nicht verhaften lassen."

Keiner der Filmleute legt noch großen Wert darauf, in Prag zu bleiben. Denn eines ist sicher: die Tschechen werden keineswegs freundlich mit den Deutschen umgehen, wenn sie erst frei sind. Das ist nach Lage der Dinge auch verständlich. Und die Tschechen sind auf eine höchst beunruhigende Weise aufs genaueste informiert, wo die Russen, wo die Amerikaner und die Engländer sich befinden. Täglich steigt das Barometer ihrer Laune, und sie blicken die deutschen Filmleute mit unverhohlener Schadenfreude und Verachtung an und geben sich überhaupt keine Mühe mehr, ihre Gefühle zu verstecken.

Hinkel zieht Leine

Steinhoff spürt wohl, daß er allein die Schauspieler nicht mehr zurückhalten kann. Und so fliegt er plötzlich nach Berlin und kommt mit Hans Hinkel zurück, dem Staatskommissar, Kultursenator — dem Manne, der keine Gefahr scheut.

Die deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen müssen sich in Prags größtem Atelier versammeln. Hans Hinkel hält eine donnernde Rede. Er erklärt ihnen, es bestehe überhaupt kein Grund zur Besorgnis. Die Wunderwaffe würde den Krieg entscheidend beeinflussen. In den nächsten Tagen sicher — vielleicht schon in den nächsten Stunden.

Hans Hinkel redet sich in Hitze: „Wer an Flucht denkt, ist ein Feigling! Ist unseres Führers nicht würdig!"

Nachdem er die Filmleute dergestalt erschreckt hat, fliegt er wieder nach Berlin zurück. Zwei Tage später verschwindet er aus der Reichshauptstadt.

Der einzige, der guten Mutes in Prag zurückbleibt, ist Hans Steinhoff. „Verlassen Sie sich darauf, meine Herrschaften, die Russen werden nie nach Prag kommen!" erklärt er.

Die anderen verlassen sich keineswegs darauf. Aber das können sie Steinhoff nicht sagen.

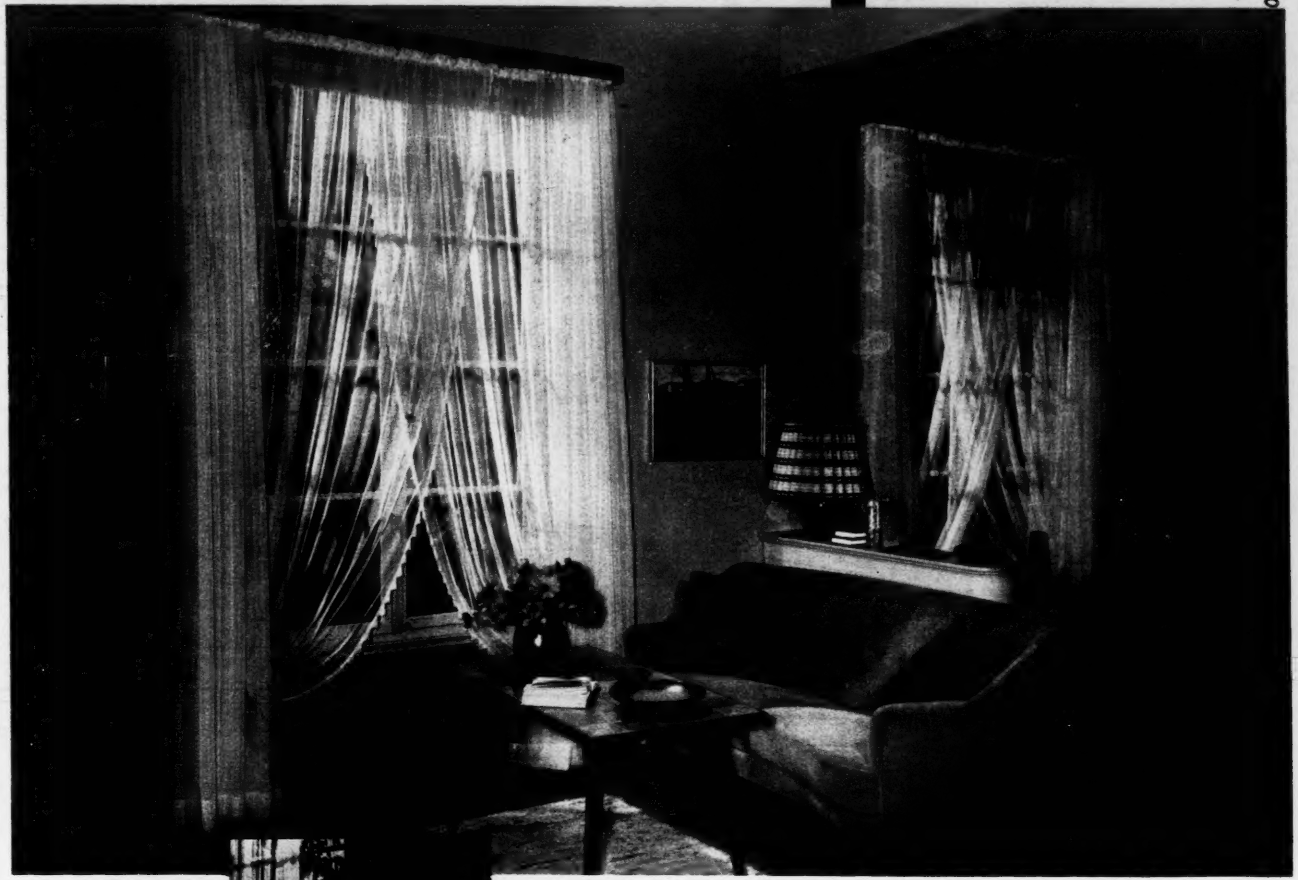
Steinhoff fährt fort: „Zum Zeichen, wie sicher ich mich hier fühle, werde ich morgen oder übermorgen meine Familie nach Prag kommen lassen."

Die anderen starren ihn an. So dumm ist doch Steinhoff nicht! Das kann doch nicht sein Ernst sein? Es ist auch nicht sein Ernst. Bei Drehschluß erklärt er noch den anderen: „Wer morgen früh nicht im Atelier ist, wird von mir sofort der Gestapo gemeldet!"

Am anderen Morgen sind alle im Atelier, alle, außer Steinhoff. Der hat nämlich noch am Abend vorher ein Flugzeug nach Berlin genommen. Und das ist das letzte, was man von ihm hört. Spätere Nachforschungen ergeben, daß er nicht lange in Berlin geblieben ist. Vermutlich will er nur noch etwas holen. Sein Geld? Brillanten? Dokumente, aus denen hervorgeht, daß er schon immer ein Gegner

Gut sieht sie aus - die perfekte Gardine

An die Gardisette-Heimberatung, Abteilung B, Emsdetten / Westfalen.
Bitte senden Sie mir kostenlos die Schrift „Die perfekte Gardine".
Name: ....
Anschrift: ....
In Blockschrift ausfüllen und auf 10-Pf.-Postkarte abschicken.



GJ 4

Eine Gardine, an der Sie nur Freude haben

- Gardisette-perfekt kann man im Handumdrehen wie PERLON waschen — in 5 Minuten trocknen — und sofort wieder anbringen. Was früher Tage dauerte, erledigen Sie jetzt in einer Stunde.
- Kein Spannen — kein Bügeln — kein Einlaufen mehr.
- Das ist aber besonders wichtig: Gardisette-perfekt ist weit sonnenbeständiger als auch die besten der bisher üblichen Naturfasern.

Und dabei ist diese neue Gardine völlig unempfindlich gegen Rauchgase und Fabrikdämpfe — sie vergilbt nicht, sieht zart und duftig aus und behält auch nach vielen Wäschen ihr gutes Aussehen und ihre glasklare Durchsicht.

Wollen Sie mehr wissen über Gardisette-perfekt? Fragen Sie in den Geschäften nach Gardisette-perfekt oder verlangen Sie heute noch von der Gardisette-Heimberatung die 16seitige Schrift „Die perfekte Gardine".

Gardisette perfekt die perfekte Gardine

Gardisette-perfekt ist der gesetzlich geschützte Markenname für die perfekte Gardine mit der Garantie: Kein Spannen – kein Bügeln – kein Einlaufen mehr

Frucht's Schönheitswasser Aphrodite
DAS GESICHTSWASSER
DAS WIRKLICH DIE HAUT VERSCHÖNT
Bitte Gratisproben und Literatur anfordern
FA. ELISABETH FRUCHT, HANNOVER, POSTF. 5 1

Weinbrand Hammer seit 1861

Wieviel schöner ist das Leben, wenn wir einen Hammer heben!

Fordern Sie Bezugsquellen-Nachweis

des Nationalsozialismus gewesen ist? Wir werden es nie erfahren.

Jedenfalls sind seine Beziehungen noch gut genug, um sich einen Platz in einem Flugzeug zu sichern.

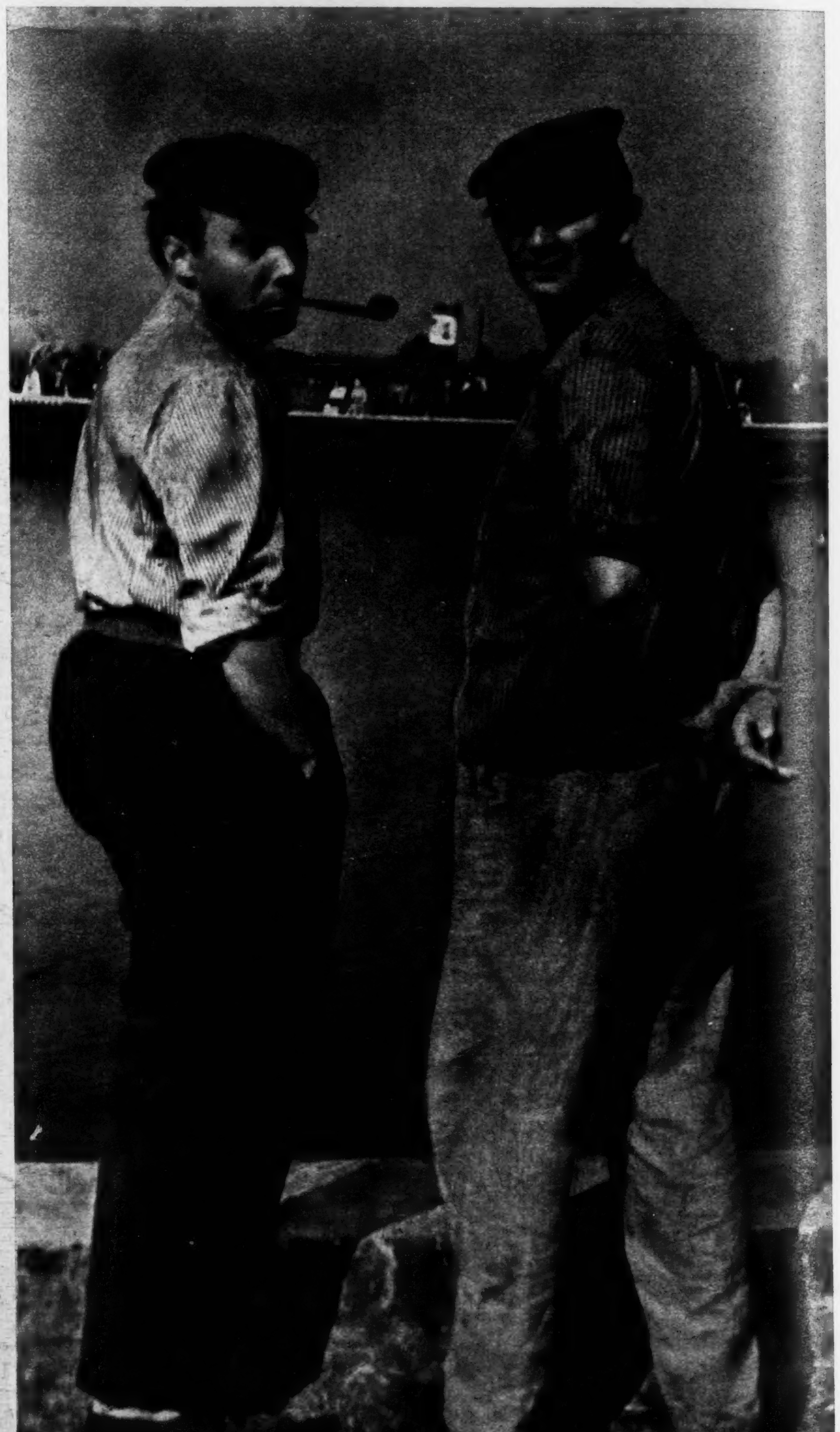
Und dann wird noch einmal die Stimme des Bordfunkers jenes Flugzeuges gehört, die mitteilt, daß das Flugzeug von sowjetischen Jagdfliegern angegriffen wird. Das ist die letzte, wenn auch indirekte Nachricht von Steinhoff. Es ist also anzunehmen, daß er tatsächlich den „schönsten aller Tode" gestorben ist, den er anderen so sehr wünschte, wenn er selbst auch alles tat, um ihm zu entgehen.

Später wird in Filmkreisen die Nachricht kursieren: Steinhoff habe sich gerettet, lebe unter falschem Namen von dem rechtzeitig aus Deutschland geschmuggelten Geld in der Schweiz. Das sähe ihm ähnlich, sagen die Filmleute.

Aber da man nichts mehr von ihm hört, gar nichts mehr, wird diese Version immer unwahrscheinlicher. Denn alle diejenigen, die Steinhoff kannten, sind sich darüber einig: er hätte es nicht einen Monat lang ausgehalten, nichts von sich hören zu lassen. Er hätte sich hundertmal verraten, sei es auch nur, weil es seine Eitelkeit nicht zuließ, als Unbekannter still und beschaulich seine letzten Tage zu verleben.

Wir hätten noch erfahren, daß Steinhoff einer der wildesten und entschlossen-

Nach Wien Anno 1870 *sollte uns 1945 noch ein Film führen, ein Farbfilm, den Willi Forst inszenierte. Er spielte auch die Hauptrolle. Neben ihm Dora Komar. Forst spielte den Walzerkomponisten Carl Michael Ziehrer. Aber auch dieser Streifen, ein musikalischer Ausstattungsfilm mit dem Titel „Wiener Madeln", erreichte sein Publikum erst 1949*



Hendrik und Willy, *die beiden Schiffer, deren Liebe bisher einzig dem Kahn „Lieselotte" gehört hat, ehe das Mädchen Anna (gespielt von Hannelore Schroth) an Bord kam. Carl Raddatz und Gustav Knuth waren die beiden Freunde. Erst im Jahre 1950 konnten wir „Unter den Brücken" in Deutschland sehen*

sten Gegner Hitlers gewesen war und daß er nur unter äußerstem Zwang Filme machte, wie Goebbels sie wünschte.

In Prag ändert sich die Lage schlagartig, kaum daß Hans Steinhoff nach Berlin geflogen ist. Es sieht aus, als hätten die Filmleute nur darauf gewartet, bis er sich außer Sehweite befindet. Längst gepackte Koffer werden geschlossen. Ein Sturm beginnt auf den Bahnhof, auf die wenigen noch vorhandenen Autos, auf jede Art von Fuhrwerk. Niemand und nichts mehr kann die Filmleute zurückhalten.

Nur einer bleibt völlig ruhig. Das ist Hans Albers. Auf die Frage seiner Kollegen, wie er sich denn zu retten gedenke, zuckt er die Achseln: „Es wird sich schon ein Weg finden."

Und, in der Tat, fragt ihn ein Regisseur, der noch ein Auto hat, ob er ihn nach Bayern mitnehmen darf. Albers ist bereit, sich mitnehmen zu lassen. Aber in letzter Minute ändert er noch einmal seine Reisepläne. „Ich bin nämlich heute noch zum Abendessen eingeladen. Ich werde wohl erst morgen abfahren ..." Und er fährt dann auch wirklich „morgen" ab. Er findet eine Frau mit einem Auto — er findet ja immer eine — die ihn über die Grenze bringt.

„Brausi"

Zu denen, die wie Willy Fritsch an der farbigen „Fledermaus" mitwirkten, gehört auch Hans Brausewetter. Fritsch spielte den Gefängnisdirektor Frank, eine Rolle, die zu ihm paßte, wie die Faust aufs Auge, und Brausewetter den Notar Falke, ebenfalls keine ideale Besetzung. Aber als ob es darauf noch angekommen wäre!

Hans Brausewetter ... Erinnern wir uns noch? Er war jener bezaubernde, hübsche blonde Junge, der bei Max Reinhardt seine ersten Erfolge hatte, als Page Masham im „Glas Wasser", in den sich sämtliche Frauen des Stückes verlieben und als Karl-Heinz in „Alt-Heidelberg". Ludwig Berger holte ihn zur Verfilmung des „Glas Wasser", und seither hat er fast ununterbrochen gefilmt. Jahrein, jahraus ...

„Brausi" — so nannten ihn seine Freunde — war ungemein erfolgreich. Diejenigen, die ihn nicht persönlich kannten, glaubten auch, daß er sehr glücklich sei — er hatte ja ein sprichwörtlich sonniges Gemüt.

Aber seine guten Freunde wußten es besser. Hans Brausewetter war nicht glücklich. Er litt unter Depressionen. Das hatte viele Gründe. Ein Grund war, daß er in seinem Beruf keine Befriedigung fand. Er wollte ein richtiger Schauspieler sein, wollte Charakterrollen spielen, wollte ernsthafte Männer darstellen, sogar Bösewichter — aber das Publikum, namentlich das Filmpublikum, wollte ihn immer nur jung, hübsch, charmant und liebenswürdig sehen. Er war auf einen Typ festgenagelt.

Der andere Grund für seine Depressionen war das Dritte Reich. Er, der Blonde, Blauäugige haßte den Nationalsozialismus, haßte die von Hitler dekretierte Schematisierung und Kontrolle des privaten Lebens, haßte es, daß er nicht sagen konnte, was er wollte, daß er nicht tun konnte, was ihm beliebte.

Den Nazis war das nicht unbekannt; eines Abends wurde er verhaftet. Diese Verhaftung ging vor sich wie in einem schlechten Film. „Brausi" stand an diesem Abend auf der Bühne der Kammerspiele in Berlin. Seine letzte Szene endete mit den Worten: „Ich muß mich beeilen, sonst werde ich verhaftet!" Dann hatte er wegzustürzen.

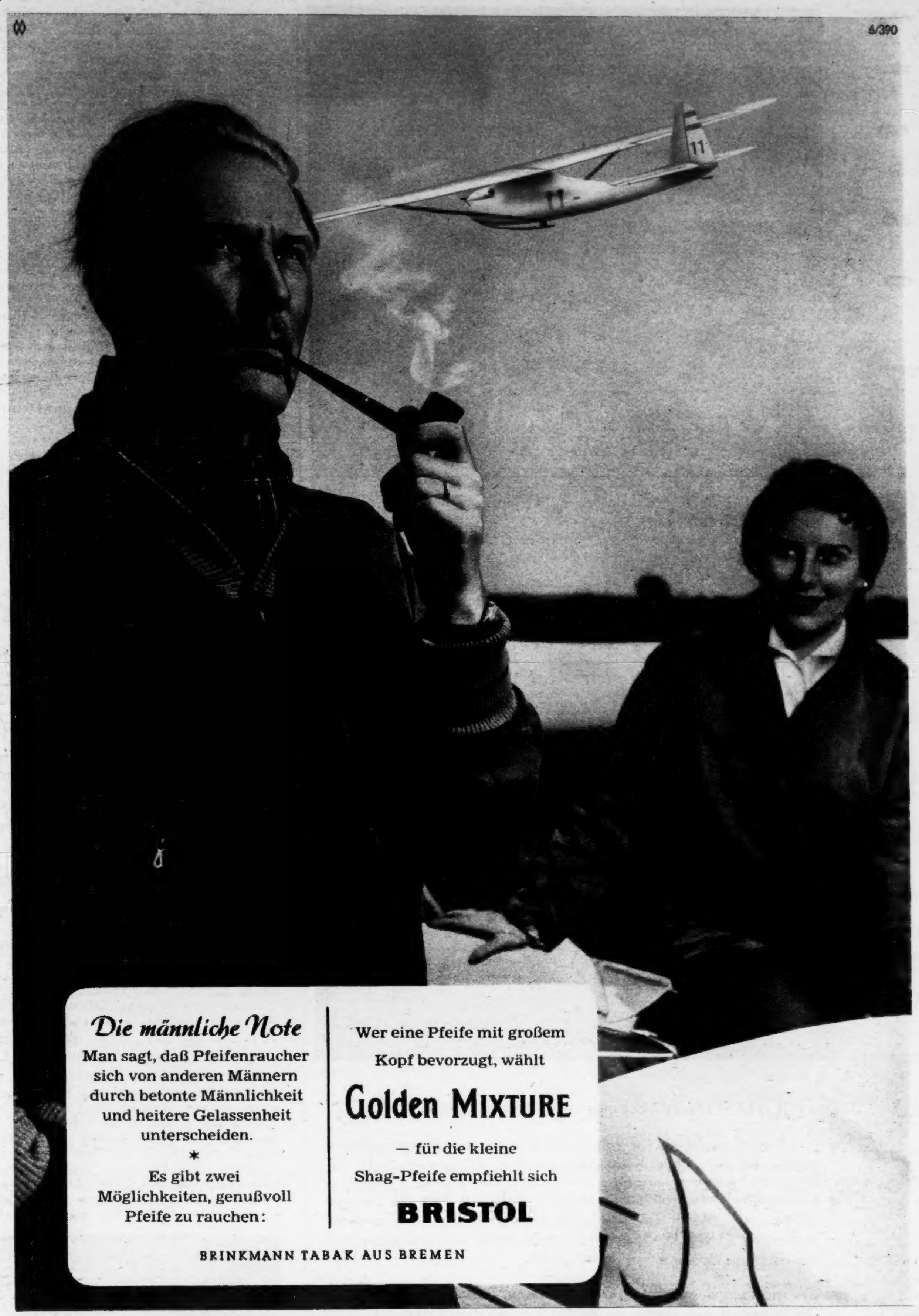
Er stürzte weg. Kaum war die eiserne Tür geschlossen, die die Bühne von dem Korridor trennte, an dem seine Garderobe lag, da sah sich der Schauspieler zwei Männern in Zivil gegenüber.

„Sie sind verhaftet!" erklärte der eine.

Diesmal war es nicht Spiel, diesmal war es bitterer Ernst. Er kam in ein Konzentrationslager. Aber er hatte gute Freunde. Käthe Haack holte ihn wieder heraus — sie ging einfach zu Goebbels und erklärte, daß sie nicht von der Stelle weichen würde, bevor der Minister ihr verspräche, die Befreiung Brausewetters anzuordnen.

Aber auch als er wieder frei war, stand er immer mit einem Bein im Konzentrationslager. Seine Depressionen wurden schlimmer. Oft sagte er: „Wie gern hätte ich in einer Zeit gelebt, zu der ich ja hätte sagen dürfen. Ich habe es so satt, immer dagegen sein zu müssen ..."

Er wurde von düsteren Vorahnungen geplagt. „Ihr werdet sehen", sagte er zu den Freunden, „ich komme nicht davon."



Auf die Marke kommt es an!

Der HUDSON-Markenstrumpf bietet Ihnen:

- Eine Farbauswahl, die sorgfältig auf die international gültige Mode der Konfektion und Fußbekleidung der Saison abgestimmt ist.
- Eine kontrollierte, zoll-proportionierte Paßform. Erst die genaue Länge des in jedem Zoll der Spitze bis zum Doppelrand proportionierten HUDSON-Strumpfes gewährleistet in Verbindung mit der richtigen Größe einen perfekten Sitz.
- Eine maßgerechte Dehnung an Fuß, Spann, Fessel, Wade, Knie und Oberschenkel und damit ein angenehm weiches Tragegefühl und höchsten Tragkomfort.
- Eine feine, klassisch gerade Naht.
- Eine anatomisch geformte Ferse, die ein Verrutschen des Strumpfes im Schuh verhindert und dem Strumpf festen Halt gibt.
- Eine solide PERLON-Doppelverstärkung an Spitze, Sohle, Ferse, Hochferse. Die gute Verstärkung dieser besonders beanspruchten Partien verbürgt eine außergewöhnliche Haltbarkeit.

Sie erhalten HUDSON-Markenstrümpfe in den Preislagen:

DM 2.95
DM 3.90
DM 4.90

Hudson

DIE WELTMARKE
modischer Strumpf-Eleganz

Es sieht so aus, als habe er sich geirrt. Nach Beendigung der „Fledermaus" ist Hans Brausewetter nach Berlin zurückgekehrt in das kleine Haus, das er in Westend besitzt, wo er mit einer Tante und einer Haushälterin lebt. Jetzt kann es sich ja nur noch um Tage handeln, bevor der Krieg zu Ende ist. Schon wird überall in Berlin geschossen. Brausewetter sitzt mit den beiden älteren Damen im Keller seines Hauses; er lebt dort nun schon seit einigen Tagen beim Schein einer Kerze. Er ist guten Mutes. Es kann ja nicht mehr lange dauern.

Sinnloser Tod

Da — ein furchtbarer Stoß. Das ganze Haus wankt. Ein Teil der Kellerdecke bricht ein. Die Kerze verlischt. Was ist geschehen? Ist das Haus zerstört? Brausewetter tastet sich ins Freie hinauf, hinaus. Er atmet auf. Es scheint noch einmal glimpflich abgelaufen zu sein. Nur das Dach ist hin. Eine Granate hat es durchschlagen.

„Ich bin gleich wieder zurück!" ruft er den Frauen zu.

Er kommt nicht wieder zurück. Die Frauen warten eine Viertelstunde, wagen sich dann ebenfalls durch den Kellerausgang in den Garten, finden Hans Brausewetter stöhnend am Boden ausgestreckt. Er liegt unter dem schweren Ast eines Kastanienbaums, der von einem Geschoß getroffen worden ist. Das herabstürzende Astwerk hat Brausewetter den Rücken aufgerissen, ein Granatsplitter hat ihm einen Knöchel durchschlagen. Er blutet stark. Er ist schon ganz schwach, und seine Lippen werden blau.

Die Frauen rufen Nachbarn zu Hilfe. Es dauert lange, bis einige sich aus ihren Kellern trauen, denn es wird ja unausgesetzt geschossen. Es dauert noch länger, bis sich ein Arzt findet, der dem Verwundeten eine Morphiumspritze gibt, um die Schmerzen zu lindern, die immer ärger werden. Irgend jemand läuft zum nächsten Krankenhaus. Zwei Schwestern kommen mit, schleppen Brausewetter in den Keller des Krankenhauses.

Brausewetter hat nur eine Sorge: „Sie werden mir doch nicht etwa den Fuß abnehmen? Ohne den Fuß kann ich doch nicht mehr spielen!" Und immer wieder: „Sie dürfen mir meinen Fuß nicht abnehmen! Sie dürfen mir meinen Fuß nicht abnehmen!"

Der Arzt hat es längst gelernt, seinen Patienten treuherzig ins Gesicht zu sehen, auch wenn er weiß, daß sie nur noch kurze Zeit zu leben haben. Diese letzten Wochen und Monate haben selbst aus Ärzten vorzügliche Schauspieler gemacht.

„Seien Sie unbesorgt, Herr Brausewetter, Ihr Bein wird heilen."

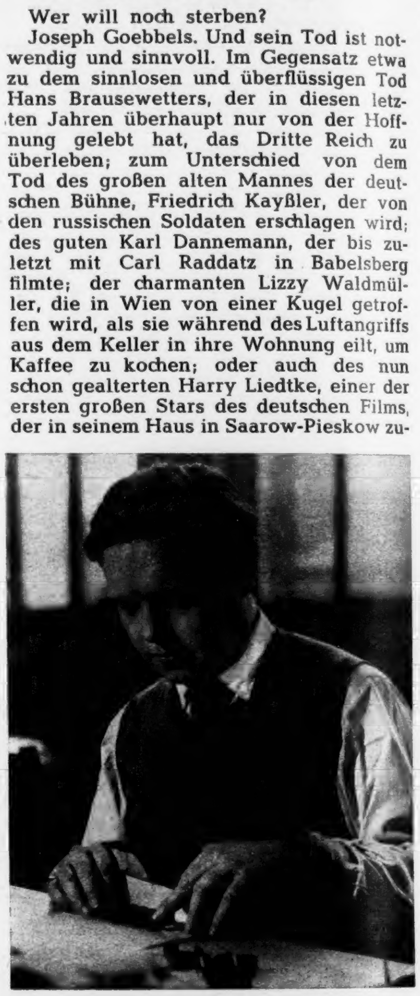
Es ist auch gar nicht ausgeschlossen, daß das Bein heilen würde, wenn der Patient nicht vorher sterben müßte. Was der Arzt Hans Brausewetter nicht sagt, ist, daß er auf dem Rücken viel zuviel Haut verloren hat, als daß an eine Gesundung zu denken wäre. Die Hautatmung kann nicht mehr funktionieren. Brausewetter bekommt Morphium und immer wieder Morphium. Er hat überhaupt keine Schmerzen mehr. Er ist gelöst, ruhig, fast glücklich. Zum erstenmal seit Jahren weiß er, daß alles gut ausgehen wird. Er träumt von den Rollen, die er spielen wird, wenn dies alles vorbei ist, vielleicht in ein paar Wochen, sicherlich in ein paar Monaten... Sein Gesicht ist wieder ganz jung geworden, das schmale Gesicht des so früh Erfolgreichen. Noch in der Nacht stirbt er, lächelnd, zufrieden. Man legt ihn in einen Besenschrank, denn Särge gibt es um diese Zeit nicht. Man begräbt ihn in seinem eigenen Garten während einer Feuerpause. Ein Nachbar murmelt das Vaterunser. Es kostet Mühe, den Besenschrank in die Erde zu versenken. Es ist gerade noch Zeit, ein bißchen Erde darauf zu werfen und das Grab schnell zuzuschaufeln. Denn schon hagelt es wieder Geschosse. Die Nachbarn, die gekommen sind, Hans Brausewetter die letzte Ehre zu erweisen, stürzen in ihre Keller zurück.

Wer will denn jetzt noch sterben?

Ein sinnvoller Tod

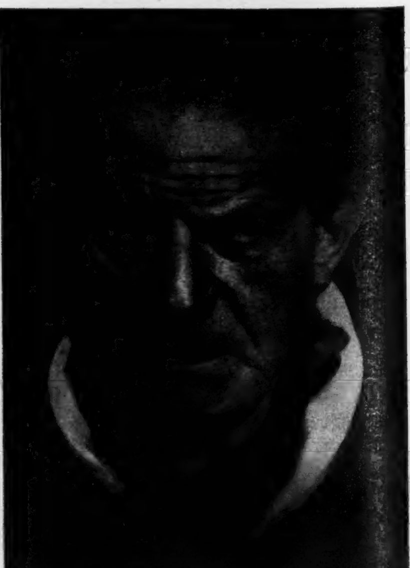
Wer will noch sterben?

Joseph Goebbels. Und sein Tod ist notwendig und sinnvoll. Im Gegensatz etwa zu dem sinnlosen und überflüssigen Tod Hans Brausewetters, der in diesen letzten Jahren überhaupt nur von der Hoffnung gelebt hat, das Dritte Reich zu überleben; zum Unterschied von dem Tod des großen alten Mannes der deutschen Bühne, Friedrich Kayßler, der von den russischen Soldaten erschlagen wird; des guten Karl Dannemann, der bis zuletzt mit Carl Raddatz in Babelsberg filmte; der charmanten Lizzy Waldmüller, die in Wien von einer Kugel getroffen wird, als sie während des Luftangriffs aus dem Keller in ihre Wohnung eilt, um Kaffee zu kochen; oder auch des nun schon gealterten Harry Liedtke, einer der ersten großen Stars des deutschen Films, der in seinem Haus in Saarow-Pieskow zu-



Hans Brausewetter, *von dessen tragischem Tod wir heute erzählen, mußte gegen Kriegsende in die Rüstungsfabrik. Eine Berliner Zeitung schrieb braundeutsch: „Arbeit für die Rüstung. Film- und Funkschaffende in zusätzlichem Einsatz"*

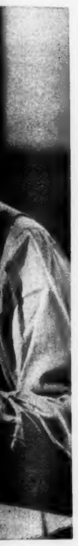
Lizzy Waldmüller, *die charmante Soubrette, kam in den letzten Kriegsmonaten bei einem Fliegerangriff in Wien ums Leben. Dieses Foto stammt aus ihrem im Jahre 1940 gedrehten Film „Casanova heiratet". Karl Schönböck war hier ihr Partner*



Friedrich Kayssler *wurde – wie sein Sohn, der Schauspieler Christian Kayssler – ein Opfer des Krieges. Rotarmisten erschlugen ihn. Hier sehen wir ihn als Bischof von Beauvais in Shaws „Heilige Johanna", im Schauspielhaus von Berlin 1943*

gelöst,
nal seit
sgehen
die er
bei ist,
cherlich
sicht ist
schmale
. Noch
zufrie-
chrank,
t nicht.
eigenen
se. Ein
ser. Es
in die
le noch
werfen
haufeln.
schosse.
d, Hans
erwei-
ben?

ist not-
tz etwa
gen Tod
en letz-
er Hoff-
eich zu
on dem
r deut-
der von
n wird;
bis zu-
belsberg
aldmül-
getrof-
angriffs
eilt, um
les nun
iner der
n Films,
kow zu-



ragischem
Kriegsende
Zeitung
Rüstung.
n Einsatz"

n Sohn, der
Opfer des
Hier sehen
aws „Hei-
erlin 1943

sammen mit seiner Frau von sowjetischen Soldaten in des Wortes wahrster Bedeutung niedergemetzelt wird.

Sie alle durften eigentlich nicht sterben, sie sind, wie unzählige andere Deutsche, die sinnlosen Opfer eines sinnlosen Krieges.

Goebbels weiß, er kann sich nicht retten. Er könnte seine Frau, er könnte seine Kinder retten. Aber das will er nicht. Er will, daß sie bei ihm in Berlin bleiben und daß sie sein Schicksal teilen. Am 22. April 1945, zwei Tage nach Hitlers letztem Geburtstag, ist er mit seiner ganzen Familie in den Bunker der Reichskanzlei gezogen, nachdem er Berlin offiziell zur Frontstadt erklärt, nachdem er seine letzte Rede im Rundfunk gehalten; nachdem er sich von Dr. Winkler mit den Worten verabschiedet hat: „Ich würde am liebsten irgendwohin gehen und Bücher schreiben und von Zeit zu Zeit einen guten Ufa-Film sehen."

Ach, wer wollte das nicht! Aber Goebbels weiß, daß gerade er nicht erwarten kann, ins Privatleben zu verschwinden. Er weiß, daß er vermutlich der verhaßteste Mann in Deutschland ist und daß seine von ihm betrogenen Landsleute nicht darauf warten würden, was die Gegner mit ihm tun.

Und dann geht alles sehr schnell. Hitler schießt sich tot. Eva Braun nimmt Gift. Alle diejenigen, die ihrem Führer geschworen haben, ihm in den Tod zu folgen, versuchen ihr Leben zu retten. Für Mitternacht ist ein Ausbruchsversuch aus der Reichskanzlei angesetzt. Nur Goebbels folgt Hitler in den Tod. Magda Goebbels läßt ihre Kinder umbringen und stirbt zusammen mit ihrem Mann.

Obwohl der Tod von Goebbels hundertmal bestätigt wurde, ja, obwohl seine Leiche in dem russischen Film „Die Eroberung Berlins" deutlich erkennbar ist, wird man noch lange an seinem Tode zweifeln.

„Der ist mit einem Unterseeboot nach Argentinien durchgebrannt ...!"

Ist alles zu Ende!

Dürfen sie aufatmen? Können sie wieder an die Arbeit gehen? Sind nicht die Filmateliers zerstört? Sind nicht die meisten Filmnegative den Flammen zum Opfer gefallen? Sind nicht die Besten umgekommen? Ist Deutschland nicht besetzt — und geben die Sieger nicht eindeutig ihren Entschluß bekannt, daß der deutsche Film nie wieder das werden soll, was er einmal gewesen ist?

Aber ist denn vergessen, was trotzdem in der Vergangenheit geschehen ist?

Will sich niemand an die Großtaten des deutschen Films zwischen 1918 und 1933 erinnern, der Ufa, wie sie einmal war? Erinnert sich niemand mehr Ernst Lubitschs und Fritz Langs, denkt niemand mehr an den kleinen Davidson und an Erich Pommers große Filme? An die blonde Henny Porten und die schwarze Asta Nielsen? An Pola Negri und an Renate Müller, an „Madame Dubarry" und an „Dr. Mabuse"? An die „Nibelungen" und an den größten aller Ufa-Erfolge, „Der Kongreß tanzt"?

Da gab es doch ein hübsches junges Wiener Wäschermadl in diesem Film, dargestellt von der bezaubernden Lilian Harvey. Die sang — und wenige Tage, nachdem der Film herausgegeben war, sang es ganz Deutschland:

Das gibt's nur einmal!
Das kommt nicht wieder.
Das ist zu schön, um wahr zu sein ...
Das alles gab es einmal ... Und wird es niemals, niemals wiederkommen?

ENDE

Elf Jahre sind seither vergangen. Elf Jahre Filmgeschichte. Die berühmte „gute alte Zeit", von der wir erzählt haben, wird nicht wiederkommen — aber wie viele neue Melodien sind inzwischen erklungen, wie viele Herzen schlagen gestern, heute und morgen schneller, wenn das Zauberwort „Film" aufleuchtet! Unser Autor Curt Riess wird in seinem neuen Bericht über diese jüngste Filmvergangenheit erzählen. Er blickt hinter die Kulissen der Ateliers, die nach 1945 die Scheinwerfer wieder aufblenden ließen.

Trinken – im Volksmund:
Einen zu sich nehmen*)

Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn es sich um einen alten Dujardin handelt. Mit diesem wundervollen Weinbrand, der so gut bekommt, können Sie den Tag verschönern und beschließen.

Wußten Sie schon, daß der Dujardin nach der Destillation bis zur Flaschen-Füllung nur mit Silber und edlen Hölzern in Berührung kommt? Das ist ein weiterer Grund für die hohe Qualität des Dujardin Imperial.

Dujardin Imperial

...DARAUF EINEN Dujardin

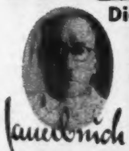
*) oder: *Einen auf die Lampe gießen · Den Durst löschen · Einen inhalieren · Einen schmettern · Einen durch die Gurgel jagen ...*

Direkt aus der Wiege
der deutschen Puppen-Industrie
unglaublich billig!
Entzückend schöne
GLIEDERPUPPE
unzerbrechlich, bewegl. Glieder, kämmbares Haar, Schlafaugen mit Wimpern, Mamastimme 42 cm groß nur DM 12.50
52 cm 21.50 72 cm 29.50
UNSERE NEUHEIT:
LAUFPUPPE
läuft an der Hand geführt von selbst u. bewegt dabei d. Kopf, kann sitzen u. liegen. Kämmbares Haar, Schlafaugen, Wimpern, Mamastimme. 54 cm groß 27.50
Alle Puppen sind in folg. Ausführungen lieferbar:
1. Rotkäppchen,
2. Gänseliesel,
3. mod. Rüschenkleid
5 Tage zur Ansicht! Bei Nichtgefallen sofort Geld zurück. Versand per Nachnahme. Bildprospekt gratis.
Für Weihnachten jetzt bestellen!
Hilde-PUPPEN
H. DORN KG, COBURG/BAYERN S 1

nowa-Heimkaltwelle
loben Millionen Frauen!!!
und Sie???
Packg. DM 2,50 60 Holzwickel DM 0,90
Erhältlich in Fachdrogerien und Parfümerien
nowa-Westi GMBH., Wuppertal-Vohwinkel

Alles:
BEKLEIDUNG · SCHUHE
WÄSCHE · TEPPICHE
BETTEN · GARDINEN
IN 6 MONATSRATEN
FORDERN SIE GRATISKATALOG
PIPER & FRATSCHER
HAMBURG-KL.-FLOTTBEK · HEESTEN 4/ C 54

Verjüngt u. faltenlos durch HORMOCENTA
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch



Sauerbruch

Die neue placentare Hormon-Komposition, eine ideale Verbindung tiefenwirksamster Frischplacenta-Extrakte. Der weltberühmte Chirurg schuf zur Hauterneuerung diese placentare Wirkstoff-Komposition, die allein im Hormocenta enthalten ist und einen bisher unerreichten aktivierenden, hautstraffenden Effekt, also eine wirkliche Verjüngung, natürliche Schönheit und Farbfrische der Haut auch im Alter bewirkt. Hormocenta ist als hautfertiges Placentar-Kosmetikum besonders wirkungsvoll, da Sie es, wie gewohnt, täglich anwenden können (kein Nachcremen erforderlich!)
Erhältl. nur in guten Fachgeschäft., Droger., Parfümer., Apothek. usw. Verl. Sie Gratisprosp. v. Hygiena-Inst., Berlin W 15/105

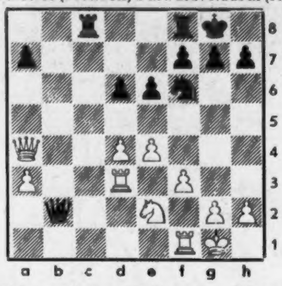
SCHACH

Der Gegner wird systematisch ausgepunktet

Partie Nr. 149

Nimzo-Indisch, gespielt um die Meisterschaft von Nordrhein-Westfalen im Oktober 1956

Weiß: Scheffer (Menden) Schwarz: Rausch (Herne)



Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz

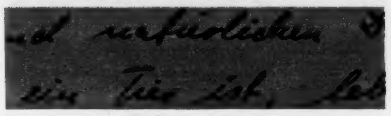
1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. e2—e3 (Jetzt wieder die große Mode, auch in den zwanziger Jahren war dieser Zug, von Rubinstein stammend, Trumpf.) 4. . . . c7—c5 5. a2—a3 Lb4×c3+ 6. b2×c3 0—0 7. Lf1—d3 Sb8—c6 8. Sg1—e2 b7—b6 9. e3—e4 Sf6—e8 (Alles bewährte, strategische Ideen von großen Meistern der Vergangenheit. Die Idee des Springerzuges stammt von Weltmeister Capablanca aus dem Karlsbader Turnier 1929! Aber alles dies wissen unsere erfolgreichen, jungen Meister. Daran kann man ersehen, mit welcher Energie sie an ihren weiteren Aufstieg arbeiten und arbeiteten.) 10. Lc1—e3 d7—d6 11. 0—0 Lc8—a6 12. Dd1—a4 (Damit erreicht Weiß nichts, er sollte statt dessen mit 12. Sg3 nach Königsangriff streben. Am Damenflügel hat Schwarz Spiel wegen der weißen Bauernschwächen auf der c-Linie.) 12. . . . Sc6—a5 13. Ta1—d1 c5×d4 (Überraschend, aber gut. Schwarz löst freiwillig den weißen Doppelbauern auf, erhält aber dafür Druck auf der offenen c-Linie.) 14. c3×d4 Ta8—c8 15. Le3—d2 La6×c4 16. Ld2×a5 Lc4×d3 17. La5×b6 Dd8×b6 18. Td1×d3 Se8—f6 19. f2—f3 Db6—b2 (Von diesem Zuge an hat Schwarz die Führung der Partie erlangt. Zwar kann vorerst Weiß alles decken, aber dabei gerät er in eine schrecklich passive und unbequeme Stellung. In solchen Lagen genügt dann die geringste Ungenauigkeit zum Verlust der Partie.) 20. Tf1—e1 Tc8—c2 21. Td3—b3 Db2—a2 22. Kg1—f2 (Eine kleine Idee besser war noch Kf1.) 22. . . . e6—e5 (Schön und geistreich, aus der passiven Stellung der weißen Figuren will Schwarz Nutzen ziehen.) 23. d4×e5 Sf6—d7 24. Da4×d7 (Dieser Versuch, durch Qualitätsopfer sich zu entlasten, ist vollkommen aussichtlos, wie der Führer der schwarzen Steine überzeugend beweist.) 24. . . . Da2×b3 25. Dd7×a7 d6×e5 26. Da7—e3 Db3—b2 27. Kf2—f1 Tf8—a8 28. Te1—d1 g7—g6 29. Td1—d3 Kg8—g7 30. Kf1—f2 Ta8—a4 (Jetzt ist Weiß in eine trostlose Zugzwangsstellung geraten.) 31. Kf2—f1 Db2—a1+ 32. Kf1—f2 Ta4—d4 33. Td3×d4 e5×d4 Weiß gibt auf.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

K. E., männlich, 22 Jahre

Wenn auf Grund der Jugend des Schreibers auch noch einige Unsicherheiten im Ablauf seines Seelenhaushaltes festzustellen sind, so sprechen doch seine Gesamtanlagen dafür, daß eine gewisse Stabilisierung seiner Kräfte noch



zu erwarten ist. Der Schreiber ist an sich strebsam und intelligent und hat das Zeug dazu, etwas Überdurchschnittliches zu leisten, wenn er sich anstrengt. Seine positive Einstellung zum Leben und zu den Menschen gewährt ihm manche Erleichterung und schafft die Grundlage zu beschwingter Arbeit. Obwohl es an tiefer Bildung fehlt, ist aber die Möglichkeit gegeben, sich solide Kenntnisse anzueignen, zumal er Findigkeit und gute Einfälle besitzt.

Wenn wir den Schreiber bislang auch nicht für eine kraftvolle Natur halten, weil Widerstandsfähigkeit und Durchsetzungsvermögen nicht allzu ausgeprägt sind, so muß doch hervorgehoben werden, daß guter Wille da ist.

In seinem Auftreten zeigt der Schreiber Natürlichkeit und Zurückhaltung. Es wird ihm nicht schwer, sich in einem Kreis von Menschen zu bewegen, wenn er auch eine gewisse Reserve an den Tag legt und sich nur langsam erwärmt.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 36/44

Lösung von Problem Nr. 116 (Heft Nr. 42): Schlüsselzug 1. Df2 (droht 2. D×f4++.) 1. . . . Sd5 2. Ld6++ 1. . . . Te4 2. Sg6++ 1. . . . Sf6 2. Sf7++ 1. . . . f3 2. Dh2++ 1. . . . Ld2 2. Dd4++

Er erfreut uns nur im Sommer . . .
ein „BAUKNECHT" aber im ganzen Jahr

130 Liter Kompressor-Tisch mit Vollkomfort

Vollraum-Nutzung + Aromaschutz

Im Winter besonders wertvoll!

Frau Lotte Kuhn aus Solingen-Höhscheidt, Messerstraße 23, begeistert sich: „Wir haben uns im vergangenen November einen Bauknecht-Kühlschrank gekauft. Heute fragen wir uns oft, wie wir eigentlich ohne Kühlschrank ausgekommen wären. Insbesondere im Winter, wenn die ganze Wohnung geheizt ist, sind die Lebensmittel nirgends so sicher aufgehoben als in unserem BAUKNECHT-Kühlschrank."

Bauknecht

70 Liter Absorber	DM 398.–	Gemüseschale DM 16.–
110 Liter Kompressor	DM 569.–	
130 Liter Kompressor	DM 598.–	Aromaschutz DM 5.–
150 Liter Kompressor	DM 688.–	

Winterkauf-Vorteile

Wer jetzt einen Bauknecht-Kühlschrank erwirbt, hat beachtliche Vorteile:

1. **Anzahlung 50 % bei Lieferung, Restzahlung am 1. April 1957, kein Finanzierungszuschlag;** oder
2. **Anzahlung 10 %, Rest 24 Monatsraten — 1. Rate am 1. April 1957.**

Gutschein Nr. 325 für den kostenlosen interessanten Kühlschrank-Prospekt. Ausschneiden, auf Postkarte kleben und als Drucksache absenden an G. BAUKNECHT GMBH. STUTTGART-S

d 312

Man schlägt die Beine übereinander . . .

und hebt die Bügelfalte über die Knie, wenn man sich setzt . . . richtig, die Strümpfe! Passen sie in der Farbe zum Anzug, und wie ist es mit dem Muster? Sitzen sie faltenlos und straff, ohne der Fuß einzuengen? Und zeitgemäß modisch müssen sie sein! So, wie Falke-Strümpfe! Die sitzen immer, sind modisch und von ausgesuchter Qualität. Und deshalb gilt heute für den eleganten Herrn:

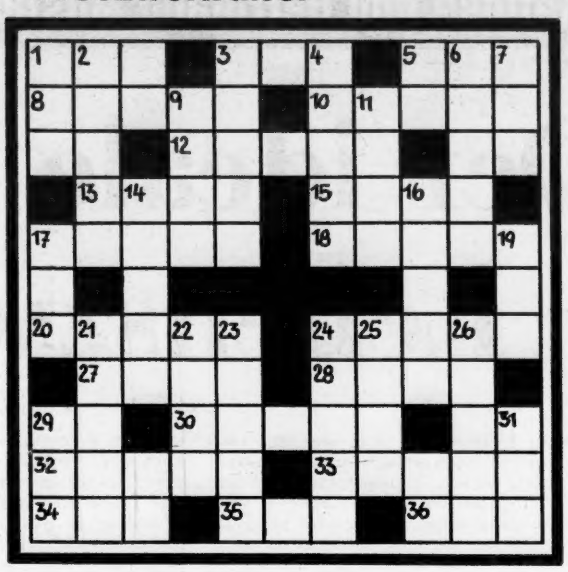
Im Zeichen der Mode — im Zeichen von Falke

FALKE *Strümpfe*

erhalten Sie in guten Fachgeschäften. Sonst Bezugsquellennachweis durch den Hersteller:

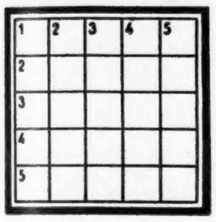
Franz Falke-Rohen GmbH · Schmallenberg/Sauerland

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Schweizer Kanton, 3. Hausflur, 5. Nebenfluß der Wolga, 8. orientalisches Frauengemach, 10. eine große Weltreligion, 12. Geisteskranker, 13. Laubbaum, 15. faserige Rindenschicht mancher Pflanzen, 17. Kreisstadt in Schleswig-Holstein, 18. Hausvorbau, 20. tiefe Zuneigung, 24. Amtstracht, 27. Sumpfgebiet, 28. Signalhorn, 30. Zurechtweisung, 32. Zwiesprache mit Gott, 33. finnisches Dampfbad, 34. Körperteil, 35. festliches Gedicht, 36. Tanzdiele. — Senkrecht: 1. Nachtvogel, 2. weibliche Gestalt im Alten Testament, 3. deutsche Nordseehafenstadt, 4. sagenhafte Königin von Theben, 6. streng abgeschlossene Berufsgruppe in Indien, 7. kleiner Verwaltungsbezirk, 9. Hast, 11. Singvogel, 14. Shakespearesche Dramengestalt, 16. Indianertrophäe, 17. Teil eines Magneten, 19. selten, 21. Bienenzüchter, 22. Nachrichtenüberbringer, Dienstgänger, 23. griechische Muse der Liebespoesie, 24. Leit- oder Lehrsatz, 25. Festraum in Universitäten und Schulen, 26. größter tätiger Vulkan Europas, 29. türkischer Offizierstitel, 31. früherer russischer Herrschertitel.

Magisches Quadrat



Aus den Buchstaben: aaaaaa, eeee, kkk, ll, mm, nn, oo, r, sss sind die Wörter der nachfolgenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Insel der südlichen Sporaden, 2. Kampfplatz, 3. arabischer Wallfahrtsort, 4. Verwandter, 5. Nebenfluß der Elbe.

Aus drei mach' eins

Kies + Nute + Waschraum	=	Wiesenblume
Ast + Eros + Teil	=	griech. Denker (389—322 v. Chr.)
Kanal + Mendel + Widder	=	Erinnerungsstätte am Rhein
Ochse + Mister + Rand	=	großes Segelschiff
Inka + Saal + Toni	=	Abwässerungsanlage
Muffe + Nabob + Rat	=	tropischer Steppenbaum
Heck + Laus + Luft	=	Jahrmarktsunternehmen
Kleist + Kitze + Wärter	=	Energieversorgungsbetrieb
Däne + Stern + Ton	=	Hilfgerät für Musiker
Anno + Ding + Seuche	=	deutsche Stadt an der Donau
Ase + Nike + Tadel	=	Laubbaum
Hofer + Irrer + Senn	=	optisches Gerät

Jede der vorstehenden Wortgruppen ist zu einem Wort der danebenstehenden Bedeutung zu verschmelzen. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, die Bezeichnung für einen Jahresweiser.

Musik im Blut

Rispe — Pore — Saul — Stendal — Leben — Stab — Nadelstich — Braun — Teint Schein — Steher — Tadel — Baden — Talar — Achsel. — Die obigen Wörter sind derart zu schütteln, daß jeweils ein anderes sinnvolles Wort gebildet wird. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, in der angegebenen Reihenfolge im Zusammenhang gelesen, den Titel einer Operette und den Namen ihres Komponisten.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 43

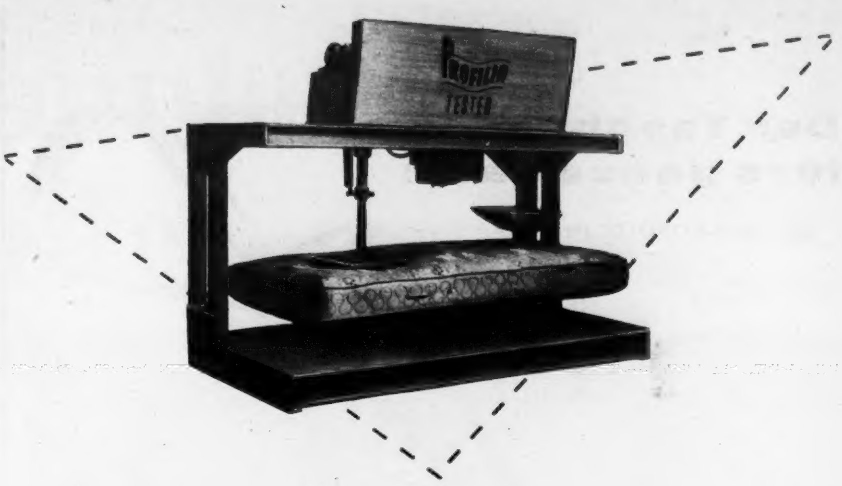
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Rumba, 4. Oblate, 9. Olga, 11. Oesel, 12. Rosine, 14. Amt, 16. Lyon, 17. Ale, 18. Tara, 21. All, 22. Aster, 23. Storm, 25. Tal, 29. Rebe, 31. Ehe, 33. Idol, 34. Ill, 35. Grenze, 37. Elgar, 38. Vase, 39. Rassel, 40. Vater. — Senkrecht: 1. Rogate, 2. Ulema, 3. Bar, 5. Bonn, 6. Lee, 7. Tell, 8. Ellen, 10. Asyl, 13. Iowa, 15. Tratte, 17. Akelei, 19. Aloe, 20. Star, 24. Made, 26. Keller, 27. Meter, 28. Fond, 30. Bluse, 32. Hela, 33. Irre, 35. Gas, 36. Eva.

Magisches Quadrat: 1. Osaka, 2. Segel, 3. Agent, 4. Kenya, 5. Altar.

So geht's im Leben: Nach Streichen je eines Buchstabens in den gegebenen Wörtern bleibt folgendes Sprichwort übrig: „Ein allzu stolzer Hahn wird bald gerupft, ein dummes Huhn wird fett."

Silbenrätsel: 1. Nostradamus, 2. Umbrien, 3. Riemenschneider, 4. Arrondissement, 5. Uruguay, 6. Fahnenjunker, 7. Detonation, 8. Endivie, 9. Rhinozeros, 10. Eremit, 11. Referendar, 12. Kuriosität, 13. Elevator, 14. Neidenburg, 15. Nehemia, 16. Theodolit, 17. Nairobi, 18. Intermezzo; die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Nur auf der Erkenntnis beruht die Freiheit."

Der Schmetterling: Richtig geordnet ergeben die Wortbruchstücke: „Das Glück ist ein Schmetterling. Läuft man ihm nach, fliegt er weg. Hält man still, setzt er sich — vielleicht — auf die Hand."



714000

STOSSBELASTUNGEN

IN 70 STUNDEN ...

Materialprüfungen sollen dem praktischen Gebrauch möglichst angeglichen sein. Auf dem PROFILIA-Prüfstand wird die hohe Gebrauchstüchtigkeit der PROFILIA laufend überwacht. In einer dieser Prüfungen wurde die Matratze z. B. bei insgesamt 714 000 Stoßbelastungen jedesmal auf 50% der unbelasteten Höhe zusammengedrückt (das entspricht einer Gebrauchszeit von etwa 15 - 20 Jahren). Vor und nach der Prüfung wurde die Höhe der »all-elastischen« Federung gemessen. Diese Messungen ergaben 100%ige Übereinstimmung - also keinerlei meßbaren Höhenverlust.

Durch diesen Test wird überzeugend bewiesen, daß mit der PROFILIA ein großes Problem gelöst ist: die Kombination äußerster Weichheit mit höchster Gebrauchsdauer!

PROFILIA

MATRATZEN

Hauptsache: all-elastisch!

- denn »all-elastisch« ist das Kennzeichen der echten PROFILIA

Am besten:
Sie schreiben uns noch heute.

Jeder PROFILIA-Fachhändler wird Sie gern unverbindlich beraten.

GUTSCHEIN

Bitte ausschneiden oder abschreiben!

Adresse: PROFILIA-Werke, Ennigerloh/Westf., Postfach ST 3

Bitte senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre PROFILIA-Information und Ihre aufklärende, bebilderte Schrift »Wir studierten den Schlaf«. L.

Katinka und Herrmann Mostar: „Was glei

1013

Der ideale Lebenszweck

Der Evangelist Lukas war der Legende nach von Beruf Arzt, aber er wurde, ausgerechnet, zum Schutzpatron der Metzger — die Wohlgesinnten sagen, o b w o h l er Arzt war, die Spötter meinen, w e i l er es war. Die Ärzte haben des öfteren gegen den sich aufdrängenden Vergleich zwischen Chirurgie und Metzgerei protestiert, die Metzger nie. Wir unsererseits wollen uns nicht auf die Bank setzen, da die Spötter sitzen, sondern den Streit zu schlichten suchen mit dem Hinweis darauf, daß der heilige Lukas lediglich durch „Lukaszettel" heilt, auf die an seinem Tage, also am 18. Oktober, sein Name geschrieben wird, und die der Kranke am gleichen Tage verschlucken muß: „Eine Mutter, die ein schweres Kindbett hatte, nahm einen Lukaszettel ein, und nach einer Viertelstunde war ein gesundes Büblein da und hielt den Zettel in der Hand." Eine zweifellos immense ärztliche Leistung, aber sie erfolgte nicht mittels Operation; war Lukas also wirklich Arzt, so war er doch nicht Chirurg, sondern Internist — dank welcher Feststellung sich Ärzte und Metzger versöhnen können. Und wenn sein Tag auch mitten im „Schlachtmonat" Oktober liegt und ihn gewissermaßen krönt: auch das hängt nur damit zusammen, daß das Symbol des Lukas der Ochs ist, wie er denn seine unblutige Internistenmilde auch dadurch beweist, daß der ihm anvertraute Ochs am Lukastage eben n i c h t geschlachtet werden darf. Sondern da kommt das Schwein dran — erst vom achtzehnten Oktober an hält sich das Pökelfleisch. Und das arme Schwein hat, leider, keinen Schutzpatron!

Bei den alten Griechen hatte es noch einen, und zwar keinen Geringeren als den großen Dulder Odysseus. Er, der Listige, erfand nämlich die Kunst, Wildschweine zu Hausschweinen zu zähmen; auf dieser Kunst beruhte der große Reichtum seines kleinen Königreichs Ithaka; auch „sein idealer Lebenszweck war Borstenvieh und Schweinespeck". Griechen und Römer nährten sich denn auch ausgiebig vom Schweine, wie Homer erzählt, und erst als man den schönsten aller Götter anzubeten begann, den Adonis, kam es in Verruf — zweifellos hat es ja auch wenig von einem Adonis. Selbst der deutsche Bauer, der sonst weiß, was er an ihm hat, vergleicht es mit einem nicht immer schönen, aber immer schlauen Berufsstand, wenn er es mit den Worten in den Stall treibt: „Sau, geh ins Gestelle, wie der Advokat in die Hölle!"

Andererseits freilich hat es Freunde unter den Fürsten der geistigen wie der politischen Welt. Ludwig Uhland verteidigt diese seine Schweinefreundschaft mit den Versen: „Ihr Freunde, tadle keiner mich, daß ich vom Schweine singe: es knüpfen Kraftgedanken sich oft an geringe Dinge!" Ludwig Börne begeistert sich vor allem für das Pökelfleisch, wenn er auch die Begeisterung der Berliner hierfür übertrieben findet: „Sie nähren sich nicht nur von eingepökelten Schinken, sondern auch von eingepökelten Ideen — sie sind eine Art Franzosen, aber eingepökelte", und Friedrich der Große hatte es mit den Würsten: er war „der vornehmste Kunde der Göttinger Metzger und hatte eine Vorliebe für Würste, wovon sich große Scheiben schneiden ließen; so kam man auf den Gedanken, große Thierblasen zu füllen" — womit denn zu den vielen Verdiensten des Alten Fritz auch noch die Erfindung der Göttinger Netzwurst käme!

Nur bei den Religionen — da hat das Schwein seit jeher eine schlechte Presse, ausgenommen vielleicht die Deutschordensritter von Mergentheim, die ihr Ordenskreuz sogar in die Schweineschwarten schnitten; so kamen sie auf die geistliche Tafel, und so konnte der französische General Dumourier, der dort zu Gast war, erstaunt fragen: „Comment, le cochon estil aussi de l'ordre teutonique?" — „Wie, gehört denn das Schwein auch zum Deutschen Ritterorden?" Aber das Alte wie das Neue Testament sind schlecht auf die Schweine zu sprechen: der Prophet Jesaja zetert: „Sie fressen Schweinefleisch und haben Greuelsuppen in ihren Töpfen!", und Christus läßt bekanntlich sogar einen unreinen Geist in eine Herde Schweine fahren, worauf sich die Herde in den See Genezareth stürzt und ertrinkt. Als der Herr aber der rasch zusammenströmenden Bevölkerung den vom bösen Geist Befreiten zeigte, „baten sie ihn, er möchte ihr Gebiet verlassen, denn sie waren in große Furcht geraten" — um ihre Schweine! Damals wurde die Landbevölkerung konservativ und blieb es bis heute; sie ist immer sehr mißtrauisch, wenn jemand etwas Neues predigt — es bekommt meistens den Schweinen nicht. Und die gehen eben vor!

ZEICHNUNG: SCHEDLER

Schweinefleisch fernöstlich

Ein Pfund Schweineschulter reiben Sie mit Salz und einer Kleinigkeit Paprika von allen Seiten ein, legen es in eine Pfanne, in der Sie fünfzig Gramm Butter erhitzt haben, lassen es ringsum schön anbraten, geben dann eine in der Mitte geteilte Zwiebel, ein Lorbeerblatt und die eventuell beigewogenen Knochen dazu und braten es langsam weich. Wenden Sie es einmal und gießen Sie, wenn es nötig wird, jeweils eine Kleinigkeit Wasser nach; verfallen Sie aber niemals in den Fehler, die vermutlich notwendige Flüssigkeitsmenge auf einmal zuzugießen. Die Bratdauer hängt von der Qualität des Fleisches ab, beträgt jedoch höchstens drei Viertelstunden; jedenfalls soll es immer hörbar braten und niemals kochen oder dämpfen. Ist es weich, lassen Sie es überkühlen und bereiten die süßsaure Soße.

Dazu geben Sie in ein Töpfchen vier Eßlöffel feinen Zucker und lassen ihn bei

Mostars „Was gleich nach der Liebe kom

In diesen Tagen liefert der Verlag der Sternbücher das vergnügliche

„…ch der Liebe kommt"

kleinem Feuer unter stetem Umrühren zerlaufen und hellbraun werden. Dann fügen Sie vier Eßlöffel Olivenöl, vier Eßlöffel starken Weinessig und eine sehr kleine, zerdrückte Knoblauchzehe hinzu, lassen alles weiter kochen, bis die Soße dicklich ist, legen jetzt das in haselnußgroße Würfelchen geschnittene Schweinefleisch hinein und schmoren es unter fortgesetztem Rühren so lange, bis es von der Soße gleichsam glasiert und die Soße somit verbraucht ist — das dürfte höchstens zehn Minuten dauern. Servieren Sie es auf einer heißen Schüssel mit weißem Reis und sechs Paprikaschoten, die Sie in feine Streifen geschnitten und nur in Butter etwa fünfzehn Minuten gebraten haben. Stellen Sie auch ein Fläschchen Sojasoße auf den Tisch, aus dem sich jeder nach Belieben bedienen kann.

Der Braten, der es in sich hat

Lassen Sie ein halbes Pfund Sauerkraut mit einem Gläschen Weißwein, einer geschälten Zwiebel, fünf Wacholderbeeren, einigen Pfefferkörnern, zwei Lorbeerblättern, einer Nelke und drei Eßlöffeln Gänse- oder Bratenfett bei geschlossenem Topf ganz langsam weich werden; der Weißwein darf ruhig sehr herb sein, das tut dem Kraut nur gut. Nach einer Stunde schmecken Sie nochmals sorgsam ab.

Acht dünne Schweinsschnitzelchen pfeffern und paprizieren Sie nun von allen Seiten, geben auf vier davon zwei bis drei Eßlöffel des Sauerkrauts, aus dem Sie Lorbeerblatt, Zwiebel und Nelke entfernt haben müssen, legen die anderen vier Schnitzel einfach darauf und nähen die vier gefüllten Doppelschnitzel mit Nadel und weißem Faden in zentimetergroßen Stichen zusammen; sollten sie besonders mager sein, fügen Sie der Krautfülle noch je eine Scheibe gebratenen, durchwachsenen Rauchspeck bei. Lassen Sie hundert Gramm Butter zergehen und braten Sie darin die Schnitzel auf beiden Seiten goldbraun; gießen Sie dann einen Eßlöffel Wasser in das Fett und braten sie bei geschlossener Pfanne sehr langsam fünfundzwanzig bis dreißig Minuten gar, wobei Sie die Schnitzel einige Male wenden, aber nur mit den nötigsten Wasserzugaben versehen. Die fertigen Miniaturbraten legen Sie nach Entfernung der Fäden auf eine heiße Platte und übergießen sie mit dem eigenen Saft, den Sie nochmals, mit einer Kleinigkeit Wasser vermischt, aufbrodeln ließen. Reichen Sie dazu vier Äpfel, die Sie ungeschält in ein wenig Butter und im geschlossenen Topf unter einmaligem Wenden etwa zehn Minuten lang weich braten, sowie ein flaumiges Gewürzpüree.

Gewürzpüree

Schneiden Sie zunächst ein gutes halbes Pfund weiße Zwiebeln in Ringe und kochen Sie sie in einem Viertelliter sehr gut gewürzter Bouillon auf kleinem Feuer ganz weich, was etwa eine halbe Stunde dauert. Haben sie zehn Minuten gekocht, so kochen Sie in einem anderen Topf ein Pfund möglichst mehlige Kartoffeln in der Schale gar, geben sie nach zwanzig Minuten auf ein Sieb, schälen sie und drücken sie noch heiß durch die Püreepresse; anschließend nehmen Sie auch die Zwiebeln vom Feuer und passieren sie gleichfalls. Zwiebeln, Kartoffeln und Bouillon werden nun auf dem Feuer mit der Schneerute zu einem flaumigen Brei vermengt und nur notfalls noch mit Salz, weißem Pfeffer und Muskatnuß abgeschmeckt. Ist beim Kochen zu viel Bouillon verdampft und das Püree dadurch zu fest, gießen Sie noch so viel kochend heiße Bouillon nach, daß es nicht fließt und wirklich geschmeidig wird.

Es schmeckt ebensogut, aber ganz anders, wenn Sie die Zwiebeln statt in Fleischbrühe in Milch kochen, wobei Sie den Boden des Topfes vorher buttern sollten und dieses ganz weiße Püree zum Schluß recht sorgsam würzen. Jedes Püree sollten Sie mit fünfzig Gramm gebräunter Butter übergossen servieren.

…erscheint als Buch!

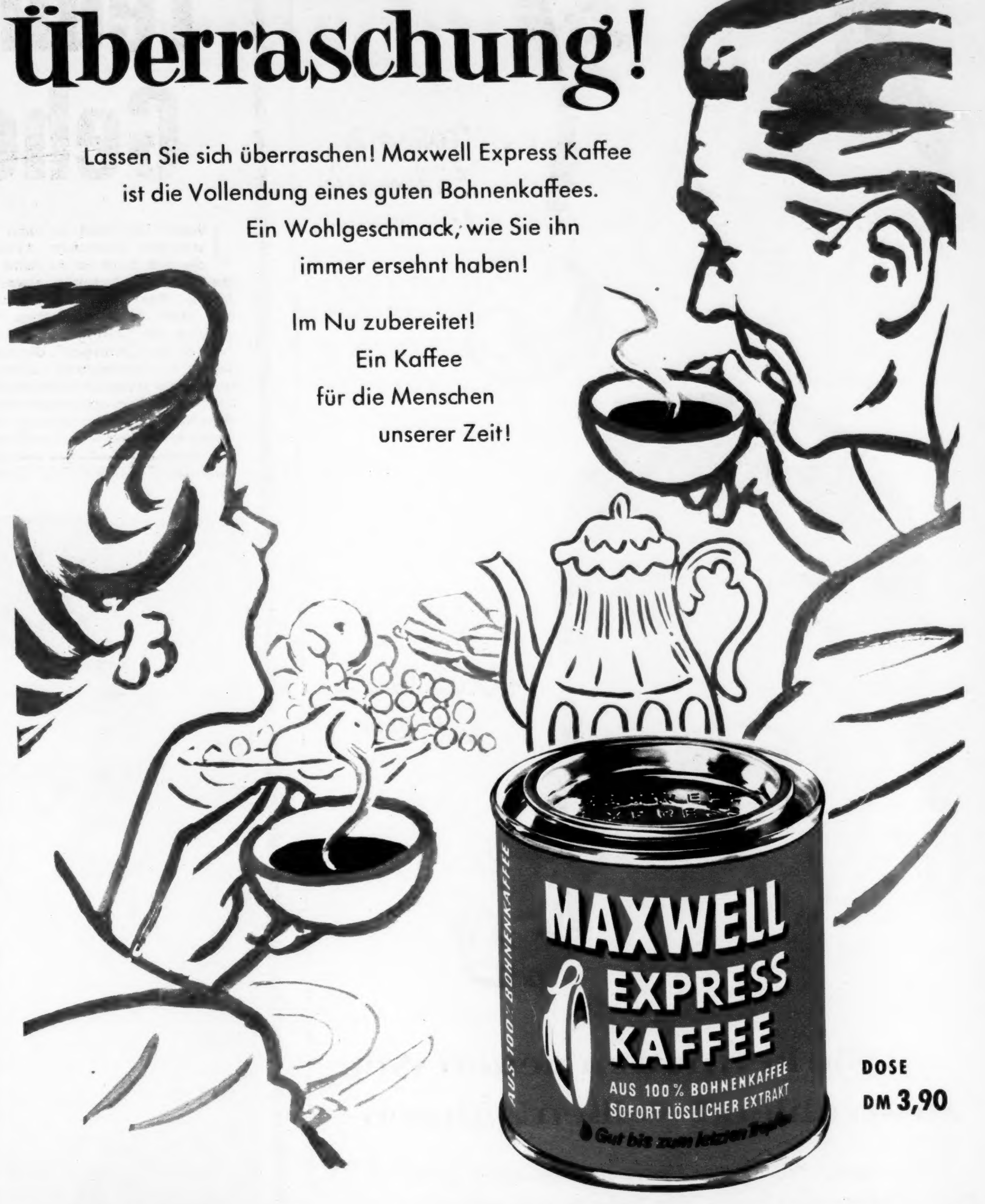
…ch an alle Buchhandlungen aus

GF 6103a

Erstaunliche Kaffee Überraschung!

Lassen Sie sich überraschen! Maxwell Express Kaffee ist die Vollendung eines guten Bohnenkaffees. Ein Wohlgeschmack, wie Sie ihn immer ersehnt haben!

Im Nu zubereitet! Ein Kaffee für die Menschen unserer Zeit!



DOSE DM 3,90

100 % echter Bohnenkaffee - im Nu zubereitet!

Ein ganz neuer Genuß! Eine auserlesene, sorgfältig geröstete Mischung. Ohne Zusätze! Das ist nicht einfach gemahlener Kaffee. Das sind Millionen winziger „Aromaträger" hochwertiger Kaffeesorten. – Diese hervorragende Kaffeemischung ist für Sie schon aufgebrüht worden, wobei ihr das Wasser im speziellen Maxwell Express Verfahren entzogen wurde. So bleiben Millionen winziger „Aromaträger" zurück, die sich sofort in heißem Wasser auflösen und augenblicklich ihren reichen und köstlichen Wohlgeschmack entfalten.

Gut bis zum letzten Tropfen!

MAXWELL EXPRESS KAFFEE

Pe 3031

Sie kennt den neuen Weg zu strahlend weißen Zähnen-

und Sie? Bitte, **fühlen Sie** schnell einmal mit der Zungenspitze über Ihre Zähne. Sind sie etwa rauh und stumpf? Das kommt vom grauen Zahnbelag. Fort damit!
Putzen Sie Ihre Zähne mit dem neuen Pepsodent. Dieses Pepsodent mit Irium ist völlig kreidefrei. Darum löst es ganz behutsam alles, was die Schönheit Ihrer Zähne trübt.
Sehen Sie, schon sind Ihre Zähne strahlend weiß, und strahlend weiße Zähne machen jünger, froher, sicherer.

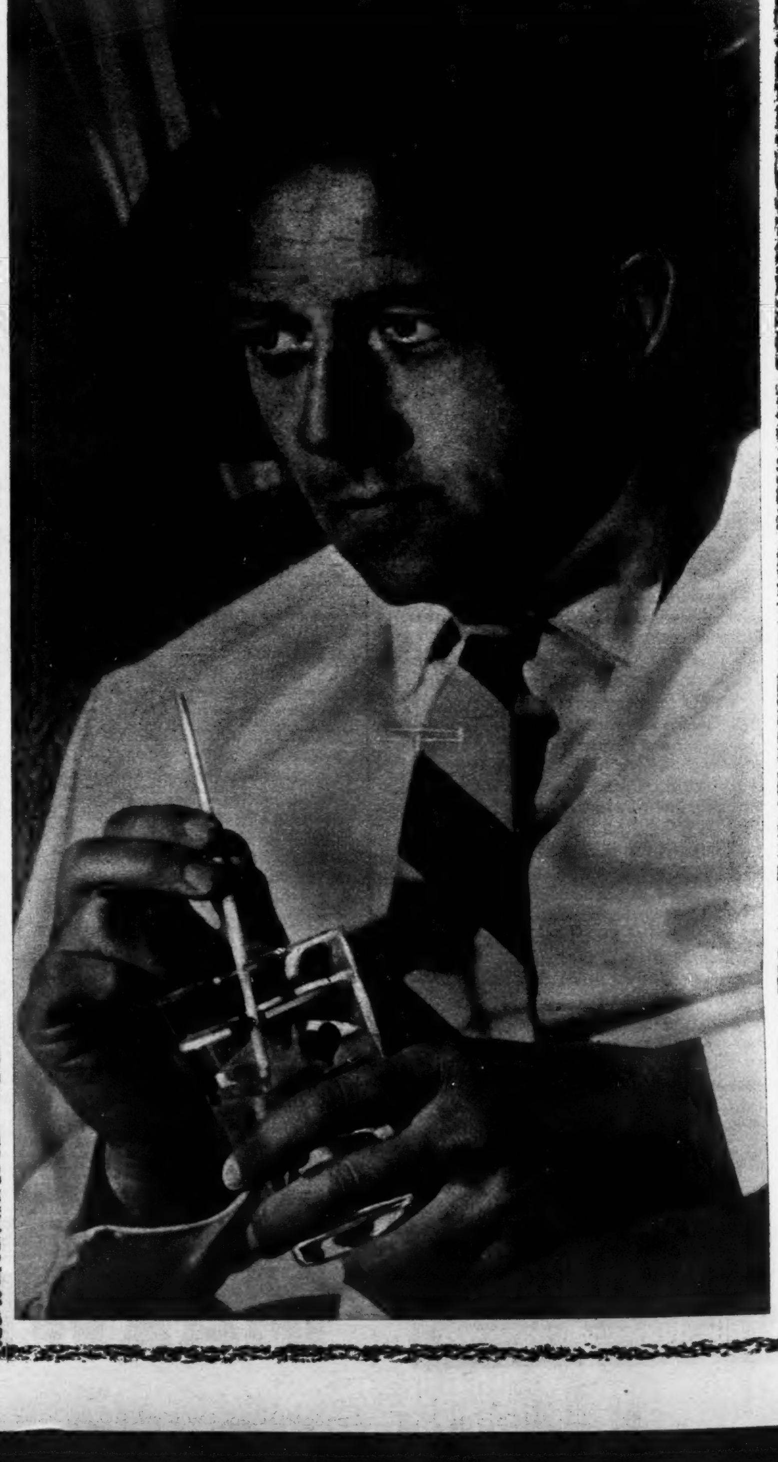
Pepsodent
eine Zahncreme neuer Art

Im nächsten Heft beginnt der neue große Bericht von Jürgen Thorwald

Teuflisches Geheimnis

Jürgen Thorwald ist einer der wenigen deutschen Autoren, die sich auch im Ausland ungewöhnliches Ansehen erworben haben. Vor einem Jahr brachte der Stern seine großartige Geschichte der Chirurgie „Das Jahrhundert der Chirurgen", die inzwischen in Deutschland, Amerika und sechs anderen europäischen Staaten als Buch erschienen ist und dem Autor die Bewunderung namhafter Mediziner und die offizielle Anerkennung deutscher und ausländischer Universitäten eintrug. Von seiner letzten Amerikareise brachte Thorwald das Material zu seiner neuesten Arbeit mit. Es ist die Geschichte eines „perfekten Mordes" mit wissenschaftlichen Mitteln, die seinerzeit ganz Amerika in Aufregung und Spannung versetzte. Thorwald erforschte diesen Fall mit der ihm eigenen journalistischen Zähigkeit und wissenschaftlichen Gründlichkeit und schrieb danach den großen, außergewöhnlich packenden Bericht

Teuflisches Geheimnis



Pflegen Sie sich um Jahre jünger!

„Warum bekommt man Falten eigentlich im Gesicht und nicht an den Füßen?", soll eine bekannte Schönheit einmal bedauernd ausgerufen haben. Ja, leider ist daran nichts zu ändern, und es ist schon so: Nach dem Gesicht wird das Alter einer Frau beurteilt. Deshalb ist die Pflege des Teints oberstes Gebot; sie kann nicht frühzeitig genug begonnen und nicht sorgfältig genug vorgenommen werden.

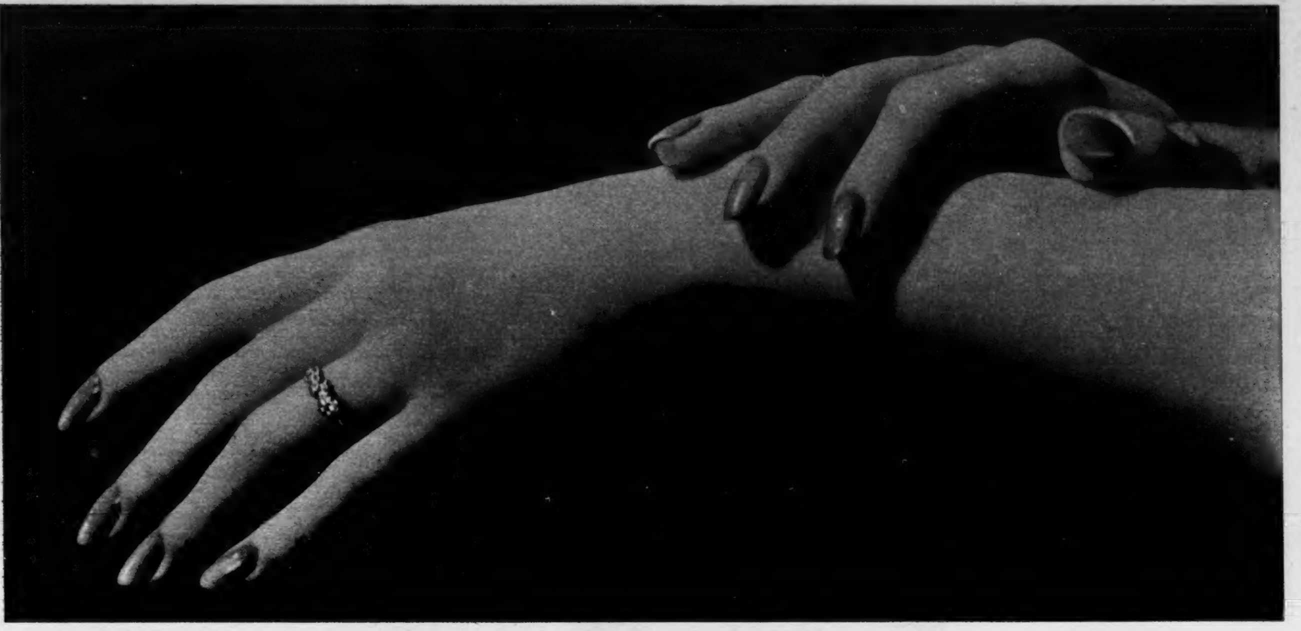
Die natürliche Glätte, die Jugendfrische der Haut, wird durch ihren Gehalt an Fettstoffen und Feuchtigkeit bestimmt. Diese wichtigen Aufbausubstanzen vermindern sich aber im Laufe der Jahre. Die pralle, glatte Haut eines Babys zum Beispiel enthält noch 75 % Wasser, die Haut seiner Mama manchmal nurmehr 50 %. Sonne und Wind, Frost und trokkene Zimmerluft greifen die Haut an; sie wird trocken, spröde und zeigt vorzeitig Fältchen und Krähenfüße.

Zur Erfüllung der doppelten Aufgabe, Fettstoffe zuzuführen und die Hautfeuchtigkeit zu erhalten, wurde LA-PLUS Schönheitsliquid auf der Basis von Lanolin-Plus geschaffen. Denn dieses hautverwandte Lanolin dringt dank seiner flüssigen Form schnell und tief in das Gewebe ein und ergänzt die fehlenden Fettstoffe. Außerdem hat Lanolin die wichtige Eigenschaft, Wasser zu binden. Da überdies dem LA-PLUS Schönheitsliquid Fettstoffe beigegeben sind, die auf der Hautoberfläche einen feinen Film bilden, wird die Haut vor dem Austrocknen geschützt.

LA-PLUS erhält die Spannung und Elastizität der Haut — für Ihr jugendliches Aussehen von entscheidender Bedeutung!

Sie erhalten LA-PLUS Schönheitsliquid — je nach Flaschengröße — zu 8,40 DM, 4,80 DM und 2,85 DM. Machen Sie recht bald einen Versuch! Dr. CARL HAHN GmbH. DÜSSELDORF

Das hochwirksame, veredelte Lanolin-Plus ist die Basis auch für die Präparate: LA-PLUS Reinigungsmilch, LA-PLUS Handlotion, LA-PLUS Cremepuder.



Schönere, gepflegtere Hände trotz Hausarbeit!

Zarte, weiche Hände gehören seit jeher zum weiblichen Schönheitsideal. Die moderne Frau wünscht sich schon lange ein Mittel, das ihre Hände nach jeder Beanspruchung im Haushalt oder im Beruf sofort wieder glatt und geschmeidig werden läßt, ohne zu fetten oder zu kleben. Heute findet sie es in dem neuen Lanolin-Präparat:

La-Plus HANDLOTION

Machen Sie einen Versuch! Sie werden staunen, wie schnell dieses auf der Basis des berühmten Lanolin-Plus entwickelte Handpflegemittel in die Haut eindringt, wie zart und glatt sich Ihre Hände gleich anfühlen und aussehen. Die dezente Parfümierung hinterläßt einen angenehmen Duft.

Zudem ist LA-PLUS Handlotion so sparsam im Gebrauch, daß Sie Ihre fleißigen Hände mit dieser ausgezeichneten Handpflege geradezu verwöhnen können. Die rosa-weiß gestreifte Tube sollte immer bereitliegen, damit Sie LA-PLUS Handlotion wirklich nach jedem Händewaschen auftragen.

Diese Handpflege mit LA-PLUS wird reich belohnt: Die Bewunderung aller gilt Ihren schönen, gepflegten Händen!

Neu!

LA-PLUS HANDLOTION in der Tube zu 1,50 DM. Außerdem gibt es die große Flasche zu 3,90 DM. (Die praktische Handpumpe hierzu 90 Pf.)

6 P 8

Für jeden Arm und jede Uhr

Das *Elastofixo*

UHRARMBAND

dehnbar · verschlußlos

bewährt und unerreicht

von RJW

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und in 14 Kt. Gold in allen guten Fachgeschäften.

Daran sollten Frauen denken!

Stimmungsschwankungen, Depressionen, Erschöpfungszustände, Schwierigkeiten der kritischen Tage beruhen zumeist auf einer Schwäche der weiblichen Organe. Also nicht die Nerven allein - die Konstitution muß grundlegend gebessert werden. Mit der Konstitutions-Verbesserung wächst die organische Kraft und damit das Allgemeinbefinden. FRAUENGOLD, das Konstitutions-Tonikum für die Frau, schafft diese Kraft, weil es das Übel an der Wurzel faßt. So gewinnen Sie ein neues Dasein: gesunden natürlichen Schlaf, körperlich - geistige Frische und seelische Ausgeglichenheit, selbst in den kritischen Tagen und Jahren. Mit einem Wort: Sie gewinnen jugendlichen Schwung und haben mehr vom Leben!

... und als Ergänzung der FRAUENGOLD-Kur jetzt das neue Bio-Kosmetikum FRAUENGOLD-ROYAL

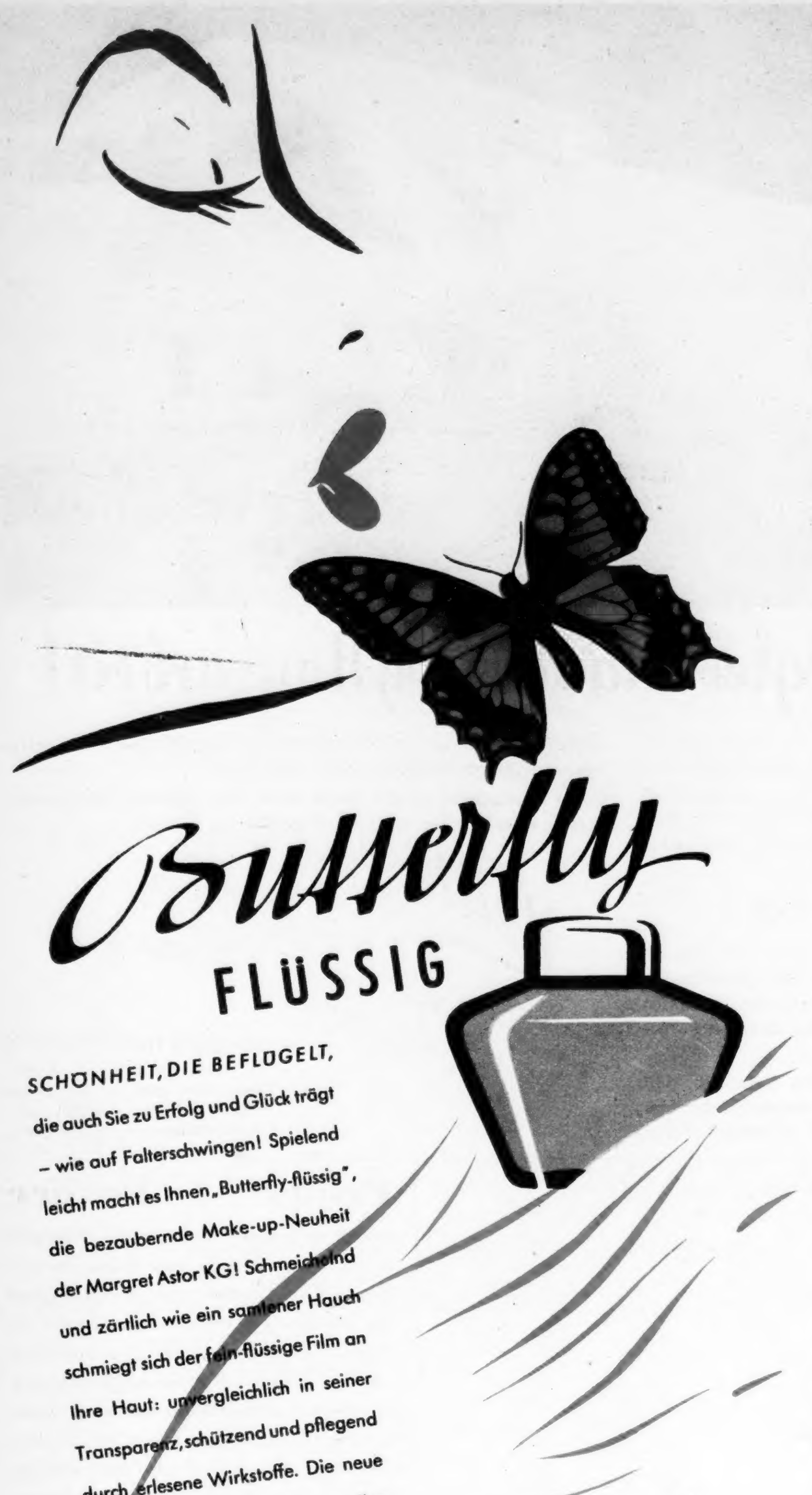
Produit de France

Produit de France – Französisches Erzeugnis: so steht es auf dem Garantie-Etikett, das jede Flasche Picon Cordial trägt. Ist das wichtig? Wir glauben ja – denn, wie der Chianti aus Italien kommt, Sherry aus Spanien und das echte Schwarzwälder Kirschwasser aus Deutschland, so ist die Apéritif-Stunde nun mal etwas typisch Französisches. Deshalb freuen wir uns denn auch, Ihnen den von uns aus Frankreich importierten Picon Cordial als original-französischen Apéritif anbieten zu können. Versuchen Sie ihn – und vergleichen Sie: wir sind gewiß, daß er dann keiner weiteren Empfehlung mehr bedarf. Jedes gutsortierte Fachgeschäft hält ihn – zu einem besonders attraktiven Preis – für Sie vorrätig: den original-französischen Picon Cordial.

DM 4.90

W 03598

PICON CORDIAL



Weit war der Weg nach Köpenick

[FORTSETZUNG VON SEITE 25]

Eines Sonntags machten Offiziere einen Rundgang durch die Räume der Anstalt; auch der Saal, in dem ich mich aufhielt, wurde besichtigt.

Einer der Offiziere, ein Oberleutnant, trat an mich heran und unterhielt sich einige Zeit mit mir. Ich weiß nicht, was ihn veranlaßte, mir seine Teilnahme zuzuwenden. Jedenfalls fragte er mich, wieviel Zuchthausjahre ich abzubüßen hätte.

Heute noch sehe ich den entsetzten Blick des Offiziers, mit dem er mich maß, als ich ihm antwortete: „Fünfzehn Jahre!"

„Ja, mein Gott, was haben Sie denn verbrochen?"

Ich berichtete ihm den Sachverhalt in kurzen Zügen. Als ihm vom Anstaltsdirektor meine Angaben bestätigt wurden, beschwor mich der Offizier, noch einmal den Weg des Rechtes zu versuchen.

Ich versuchte ihn. Durch alle Instanzen. Natürlich vergebens.

Je mehr jedoch die Zeit meiner Entlassung heranrückte, desto ruhiger wurde ich. Und als ich schließlich im Sekretariat stand und der Hausvater mit meinen Habseligkeiten auch meine Prozeßakten herausgab, da wog ich sie noch einmal in der Hand, und mit schnellem Entschluß wanderten sie in den brennenden Ofen.

Nun war ich innerlich frei, und fünf Minuten später auch äußerlich.

Heimweh nach der Fremde

Am 12. Februar 1906 wird Wilhelm Voigt aus der Strafanstalt Rawitsch entlassen. Der 13. Februar ist sein Geburtstag. Siebenundfünfzig Jahre alt ist er jetzt. Als ein alternder Mann steht er fröstelnd vor dem Gefängnistor. Zögernd und unsicher macht er die ersten Schritte auf der glatten, schneebedeckten Straße. Es ist, als ob er noch einmal gehen lernen müßte.

227 Mark und 40 Pfennige, der Ertrag seiner fünfzehnjährigen Arbeit im Zuchthaus, sind ihm bei der Entlassung vom Anstaltsdirektor von Madai ausgezahlt worden. Und der Anstaltspfarrer Renner hat nach langer Mühe einen Arbeitsplatz ausfindig gemacht, beim Hofschuhmachermeister Hillbrecht in Wismar in Mecklenburg.

Viel lieber wäre Voigt ins Ausland gegangen. Er hat Heimweh nach den Silbernagels in Prag oder Budapest, er denkt voller Sehnsucht an die Jahre zurück, die er in der Fremde zugebracht hat. Dort war er frei und glücklich, dort hat er Menschen getroffen, die ihn liebten und achteten — hier in Deutschland kennt ihn niemand, braucht ihn niemand, erwartet ihn niemand. Seine Mutter ist seit Jahrzehnten tot, der Vater ist inzwischen auch gestorben — die amtliche Mitteilung erreichte ihn in Rawitsch —, und von seinen Schwestern hat er seit siebzehn Jahren nichts gehört.

Wilhelm Voigt würde am liebsten zum Bahnhof gehen und eine Fahrkarte nach Prag lösen. Geld hat er, aber — keinen Paß. Auch das ist inzwischen anders geworden in Deutschland. Laut Erlaß des Innenministeriums vom 24. März 1905 sind verdächtige Personen mit hohen Vorstrafen ausweispflichtig. Der Zuchthäusler Wilhelm Voigt ist eine verdächtige Person.

Bereits sechs Monate vor seiner Entlassung hat Wilhelm Voigt versucht, in Besitz eines ordnungsgemäßen Passes zu gelangen. In seiner Zelle hat er eifrig Gesuch um Gesuch abgefaßt und abgeschickt.

Das erste an seine Heimatstadt Tilsit.

Nach Wochen kam eine knappe, unwirsche Antwort. Tilsit sei nicht zuständig . . . Der Antragsteller möge sich an die Behörde derjenigen Ortschaft wenden, in der er sich vor Antritt seiner Zuchthausstrafe aufgehalten habe . . . Also Wongrowitz. Aber Wongrowitz war nicht zuständig . . . Vielleicht Potsdam.

In Potsdam hatte er wirklich wie ein ordentlicher Staatsbürger gelebt; mit Arbeitsplatz, Wohnung, polizeilicher Anmeldung . . . Jedoch, auch Potsdam war nicht zuständig. Der Antragsteller möge sich an seinen Geburtsort Tilsit wenden . . .

Da begräbt Wilhelm jede Hoffnung auf einen Paß und fährt nach Wismar.

Grau und öde wie die Winterlandschaft, durch die der Zug langsam nach Norden rattert, erscheint seine Zukunft. Wilhelm Voigt hat richtig Lampenfieber vor dem Empfang beim Hofschuhmachermeister, er fühlt schon die verächtlichen, mißtrauischen Blicke, die ihn von oben bis unten mustern werden; er hört die höhnischen Bemerkungen, die er von seinen Arbeitskameraden zu erwarten hat, und er weiß nicht, ob er das alles diesmal besser ertragen wird, als damals vor fünfundzwanzig Jahren in Erfurt. Wahrscheinlich nicht. Wahrscheinlich wird er doch bald wieder seinen Koffer packen müssen . . .

Die Blicke, mit denen Wilhelm Voigt vom Hofschuhmachermeister Hillbrecht empfangen wird, sind weder verächtlich noch mißtrauisch, sondern nur ein wenig kurzsichtig.

„Sie sind das also", stellt der Meister lediglich fest und beugt sich über den Entlassungsschein, „Sie sind der Wilhelm Voigt aus — Tilsit." Er sagt Tilsit, obgleich auf dem Schein Rawitsch steht. Und dann fügt er ruhig hinzu: „Pfarrer Renner hat Sie mir warm empfohlen. Das genügt mir." Kein Wort über Rawitsch, keine Anspielung auf die Vorstrafen.

Der sprachlos staunende Wilhelm wird in die Familie Hillbrecht eingeführt. Die Frau, ein gutmütiges, in Frieden und Wohlbehagen kugelrund gewordenes Mütterchen, zeigt ihm sein Zimmer oben in der Mansarde. Robert, der älteste Sohn, führt ihn durch den Betrieb. Es ist ein schöner Betrieb. Etwa zwanzig Arbeiter stehen hinter modernen Maschinen. Wilhelm kann noch in der gleichen Stunde anfangen. Seine Kollegen nicken ihm freundlich zu.

Trotzdem müssen Wochen vergehen, bis Wilhelm befreit und erlöst aufatmet. Seine welken Backen füllen sich ein wenig, und sein Gang wird aufrechter. Nach Feierabend sitzt er mit der Familie Hillbrecht am großen Eßtisch im Wohnzimmer und gehört ganz zur Familie. Sonntags gehen sie gemeinsam in die Kirche. Dort hat er sogar seinen eigenen Kirchenstuhl, so wie alle angesehenen Bürger Wismars. Noch nie im Leben hatte Wilhelm Voigt einen eigenen Kirchenstuhl. Und er will alles tun, um diesen Platz zu behalten. Wenn möglich zeitlebens. Dabei erscheint es ihm besonders wichtig, mit den Behörden auf gutem Fuß zu stehen. Wie erreicht man das am besten? Wilhelm überlegt ein Weilchen, dann nimmt er seinen nächsten Wochenlohn, läuft damit zur Kommunalbehörde und zahlt unaufgefordert Steuern im voraus . . . bis einschließlich 30. September 1906.

Er beeilt sich, auch der Vorladung zum Polizeirevier nachzukommen, wo er sich am 20. Mai melden muß. Er hat zwar ein ungutes Gefühl bei diesem Gang, aber dann tröstet er sich damit, daß er hier in Wismar von der Polizei nun wirklich nichts zu befürchten hat.

Der diensthabende Beamte, bei dem sich Voigt meldet, greift in ein Schubfach und nimmt eine Akte zur Hand. Dann sagt er:

„Sie werden hiermit aufgefordert, Wismar und das Land Mecklenburg binnen 24 Stunden zu verlassen."

Wie ein Peitschenhieb knallt dieser Satz Wilhelm um die Ohren. Er glaubt nicht recht gehört zu haben.

„Wieso? Warum?" stammelt er.

Der Beamte zuckt die Achseln und liest gelangweilt aus der Akte weiter vor:

„Die Regierung von Preußen hat durch Gesetz vom 31. Dezember 1842 den Landpolizeiverwaltungen Ermächtigung verliehen, entlassene Sträflinge von dem Aufenthalt an gewissen Orten auszuschließen, und zwar dann, wenn sie zu Zuchthaus oder wegen eines Verbrechens verurteilt sind, wodurch der Täter sich als einen für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlichen Menschen darstellt. — Die Polizeiverwaltung des Landes Mecklenburg hat im Falle Wilhelm Voigt von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht. — Genügt Ihnen das?"

Es genügt.

Wilhelm geht nach Hause und sagt dem Meister, was vorgefallen ist. Der wird knallrot im Gesicht vor Wut, seine kurzsichtigen Augen funkeln durch den Kneifer. Wortlos stürmt er aus dem Haus und läuft hinüber zum Polizeirevier.

Nach einer halben Stunde kommt Meister Hillbrecht wieder. Immer noch außer sich vor Empörung, aber — was soll er machen? Nichts kann er machen. Er muß zusehen, wie Wilhelm Voigt seine Koffer packt.

Der letzte Anstoß

Wilhelm Voigt fährt nach Berlin und sucht beim Einwohnermeldeamt nach seiner Schwester Bertha Menz, geb. Voigt. Er findet sie. Sie wohnt in Rixdorf, Kopfstraße Nr. 27, und dann stehen sich die Geschwister nach siebzehn Jahren wieder gegenüber.

Bertha ist überglücklich, ihren verschollenen Bruder wiedergefunden zu haben, und er kann selbstverständlich bei ihr woh-

nen. Sofort geht er zur Polizei, um sich anzumelden, dann macht er sich auf die Arbeitssuche.

Zunächst versucht er es mit Kohlenschippen für 3,50 pro Tag, aber die alten Knochen machen da nicht mehr mit. Nach einer Woche schon liegt er auf dem Bauch, und Bertha muß mit essigsaurer Tonerde sein Kreuz massieren. Schließlich findet er in der Rixdorfer Filzschuhfabrik Albert Viereck als Stepper für wöchentlich 35 Mark Arbeit. Wochenlang geht alles gut, wieder einmal glaubt Wilhelm Voigt, endlich am Ziel angelangt zu sein.

Dann aber wird ihm am 17. August 1906 vom Berliner Polizeipräsidenten, Abteilung V, ein Dokument zugeschickt. Darin heißt es:

„Ausweislich der mir vorliegenden Akten sind Sie wiederholt wegen Urkundenfälschung und Diebstahls bestraft worden, mithin als eine für die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährliche Person zu erachten. Demgemäß habe ich auf Grund der mir zustehenden Befugnis beschlossen, Sie von Landespolizei wegen aus Berlin, Charlottenburg, Schöneberg und Rixdorf sowie den Amtsbezirken Friedenau, Wilmersdorf, Schmargendorf, Tempelhof, Britz, Treptow, Lichtenberg, Reinickendorf, Weißensee, Stralau, Boxhagen-Rummelsburg, Pankow und Tegel auszuweisen und fordere Sie auf, den Ausweisungsbezirk binnen vierzehn Tagen zu verlassen. Gleichzeitig werden Sie darauf aufmerksam gemacht, daß Sie Ihre Ausweisung auch in den nachstehend aufgeführten, um Berlin belegenen Ortschaften zu gewärtigen haben: Potsdam, Spandau, Friedrichsfelde Karlshorst, Friedrichshagen, Wuhlheide . . .“

Und so weiter, und so weiter. Einundfünfzig Ortschaften sind nachstehend aufgeführt. Wilhelm Voigt liest aufmerksam Namen für Namen durch, einundfünfzig Städte, Marktflecken und Dörfer, in denen er mit seiner Ausweisung zu rechnen hat.

Aber wo hat er nicht mit seiner Ausweisung zu rechnen? Das steht nicht in dem Dokument. Darauf hat der Polizeipräsident vergessen. Wilhelm Voigt möchte das aber gerne wissen. Er geht also zu Abteilung V und fragt, wo er in Zukunft leben soll.

„Na, überall können Sie sich niederlassen“, sagt der Beamte, „nur nicht in Mecklenburg, nur nicht in Berlin und Umgebung.“

„Aber in Pommern oder in Sachsen kann ich doch auch als eine für die öffentliche Sicherheit gefährliche Person erachtet werden?“

„Natürlich“, bestätigte der Beamte, „das ist durchaus möglich, sogar wahrscheinlich.“

„Und dann?“

„Was und dann?“ Der Beamte lächelt dünn. Die Fragen dieses alten Mannes werden allmählich unbehaglich.

„Wohin soll ich denn?“, fragt Voigt beharrlich weiter.

„Menschenskind“, braust der Beamte auf, „woher soll ich das wissen? Das hätten Sie sich vorher überlegen müssen, bevor Sie Urkunden gefälscht und Staatskassen beraubt haben . . . Und außerdem: die Welt ist ja groß genug.“

Das ist das Stichwort für Voigt.

„Dann geben Sie mir einen Paß. Die Welt ist groß genug, wenn ich einen Paß habe.“

„Das geht nicht. Für Ihren Fall sind wir nicht zuständig . . . Herrgott noch mal, wir können Sie doch nicht einerseits ausweisen und andrerseits mit einem Paß versehen. Verstehen Sie das nicht?“

Nein, Wilhelm Voigt versteht das nicht. Aber er kommt auch nicht dazu, darüber nachzudenken. Denn in diesem Augenblick fährt der Beamte von seinem Sitz hoch und ruft: „Guten Morgen, Herr Hauptmann.“ Ein Ruck geht durch den ganzen Raum. Unwillkürlich steht auch Voigt stramm.

Und er sieht das lässige Grüßen des Offiziers, der den Raum betreten hat . . ., er sieht, wie der Beamte bemüht ist, den Wunsch des Hauptmanns zu erfüllen . . ., er hört: „Jawoll, Herr Hauptmann . . . Machen wir, Herr Hauptmann . . ., in spätestens einer Stunde, Herr Hauptmann . . ., aber sicher doch, Herr Hauptmann können sich darauf verlassen . . .“

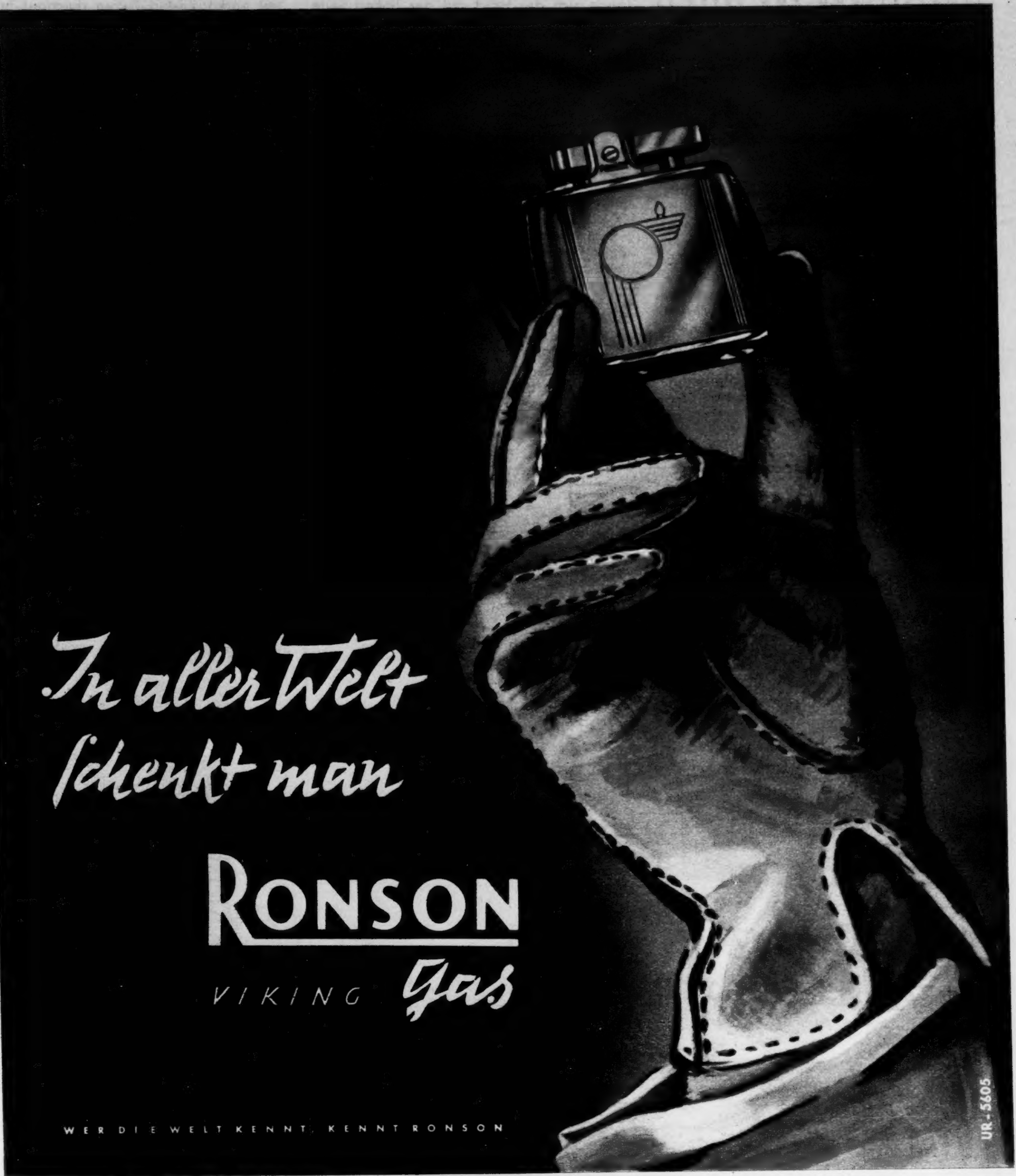
Dann noch ein freundliches Lächeln des Offiziers, flüchtig streift die behandschuhte Rechte den Mützenrand, ein leises, silberhelles Klirren der Sporen, und schon ist alles vorüber.

Aber Wilhelm Voigt weiß jetzt, was er zu tun hat.

„Menschenskind“, schnauzt ihn der Beamte an, „sind Sie immer noch hier . . .?“

„Nein“, sagt Wihelm Voigt leise und geht.

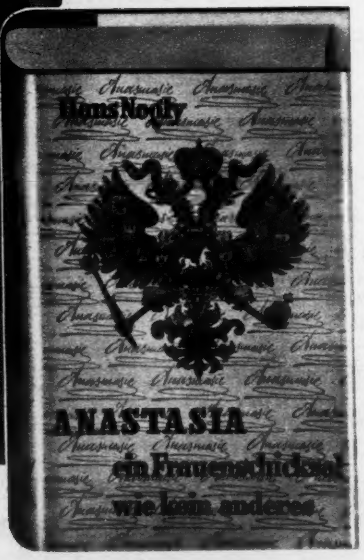
(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Berliner Polizeibericht Nr. 47, Ziffer 2/1920:

Wer kennt diese Person?

Mit einem Selbstmordversuch begann vor 36 Jahren das Rätselraten um jene geheimnisvolle Frau: Ist es Anastasia, die letzte Zarentochter? Nach amtlichen Dokumenten schrieb Hans Nogly dieses erregende Buch. Sie erhalten es bei Ihrem Buchhändler für DM 6,80



Der Anastasia-Film läuft in folgenden Lichtspieltheatern

ab 2. 11. in Marktregwitz / Reutlingen Amberg / Oberkotzau / Gunzenhausen / Freising / Schwäbisch-Gmünd Regensburg / Fürth / Hohenlimburg Merkstein / Borghorst / Herzogenrath Warendorf / Kohlscheid / Burgsteinfurt / Iserlohn / Düsseldorf / Schwelm Godesberg / Bochum-Langendreer Herford / Wuppertal-Barmen / Eschweiler / Büdingen / Wiesbaden-Biebrich / Fulda / Neckarsulm / Landau Twistringen / Flensburg / Harzburg Celle / Emden / Jever / Utersen / Pyrmont / Braunschweig / Augsburg.

(FORTSETZUNG VON SEITE 7)

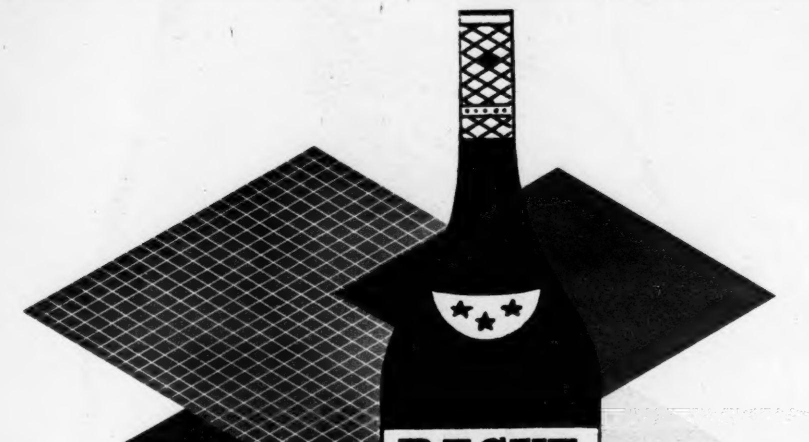
hatte dieses System in zwanzigjähriger Arbeit so sehr perfektioniert und sich ein solches diagnostisches Geschick erworben, daß er vor dem Porträt eines unbekannten Verstorbenen einmal äußerte: „Wenn der Maler genau gesehen hat, muß sein Modell an einer Herzkrankheit gestorben sein."

Napoleons Leibarzt Nicolas Corvisat unterschied zum ersten Male zwischen organischen und funktionellen Herzkrankheiten. Seine Zeit hatte ihn bewundert, aber seine, von Forßmanns Lehrern immer noch angewandte Methode, gab ebenfalls wenig genaue Auskünfte, und ihre Ergebnisse hingen wiederum von der Hörfähigkeit der Ärzte ab. Auenbrugger und Corvisat waren Musiker gewesen. Wieviel Ärzte waren gleichzeitig Musiker? Forßmann hatte erlebt, wie leicht es möglich war, die Perkussionsergebnisse suggestiv zu beeinflussen. Einer seiner Lehrer hatte ein psychologisches Experiment durchgeführt. Im Kreise seiner Studenten hatte er bei der Untersuchung eines an Lungenentzündung Leidenden beim Perkutieren (Abklopfen) den Eindruck erweckt, als befände sich der Herd auf der linken Seite, und die nachuntersuchenden Studenten waren zu dem gleichen Ergebnis gelangt.

Neuer war die Arbeit mit dem Elektrokardiographen, den Willem Einthoven, Professor der Physiologie, in Leyden in Holland, im Jahre 1903 erfunden hatte. Die Elektrokardiogramme, mit deren Hilfe man die elektrischen Ströme, die wie bei jeder Muskelarbeit auch bei der Arbeit des Herzmuskels entstanden, aufzeichnen konnte, gestatteten gewisse Rückschlüsse auf die Herzmuskelfunktionen. Aber der Spielraum für die Deutung der Elektrokardiogramme war groß, zahlreiche kranke Herzen hinterließen keine warnenden Anzeichen, und die Ergebnisse waren nur im Zusammenhang mit anderen diagnostischen Methoden verwertbar. Schließlich gab es das Mittel der Röntgenaufnahmen, aber die Röntgenbilder waren nicht immer sicher zu deuten, weil das Herz sich nicht wie Magen oder Niere mit strahlenundurchlässigen Kontrastmitteln füllen ließ. Die Bilder gaben bestenfalls Aufschlüsse über gröbere Form- und Größenveränderungen. Exakte Experimente am lebenden Herzen hatte man nur bei narkotisierten Tieren durchgeführt. Die Ergebnisse waren unecht. Die Narkose beeinflußte die Herztätigkeit, und die Öffnung des tierischen Brustkorbs, die man zur Durchführung der Beobachtung hatte vornehmen müssen, fälschte die Druckverhältnisse. Rückschlüsse vom Tier auf den Menschen waren ohnedies gefährlich. Die unmittelbare Beobachtung des schlagenden Herzens im Menschen aber schien in den dreißiger Jahren unmöglich, und jeder Gedanke daran unwirklich oder vermessen.

Welcher Entdecker hätte jemals genau angeben können, wann ihn die erste vage Idee berührte, wann der erste zündende Funke in ihm aufleuchtete. Wenn es einen solchen zündenden Funken für Forßmann gegeben hat, dann ging er von einem Bild aus, einem alten kleinen Holzschnitt in einem französischen Buch, erschienen in Paris im Jahre 1879, geschrieben von dem berühmten französischen Arzt Claude Bernard, betitelt „Leçon de physiologie operatoire". Im Jahre 1861 hatten die Franzosen Cheuveau und Marey die Halsvene eines Säugetieres geöffnet. Dann hatten sie ein dünnes, elastisches Rohr immer tiefer in diese Vene hineingeschoben und waren mit dem Blutstrom, der durch die Vene von den äußeren Gefäßen des Körpers zum Herzen zurückströmte, bis in das Herz eingedrungen. Das Bild in Claude Bernards Buch zeigte das gleiche Experiment an einem Hund. Und dieses kleine Bild, abgedruckt im historischen Teil eines physiologischen Lehrbuches, hatte in dem Studenten Forßmann zum ersten Male die verwegene Frage erzeugt, ob es nicht möglich sein würde, auch beim lebenden Menschen ein dünnes Katheterrohr durch eine der großen Venen, die den Blutstrom von der Peripherie in die rechte Herzkammer zurückleiten, bis in das Herz zu schieben.

Lockte nicht die Vorstellung, daß ein solcher Versuch ganz neue Möglichkeiten für die Diagnose von Herzkrankheiten und der Herztätigkeit, ja vielleicht sogar neue Wege zur Behandlung von Herzleiden eröffnen konnte? Würde man nicht in der Lage sein, Blut aus dem Herzen zu entnehmen, unbekannte Stoffwechselvorgänge zu untersuchen, die Druckverhältnisse im Herzen festzustellen? Müßte es nicht möglich werden, Kontrastmittel direkt in das Herz zu



Die langhalsige Weinbrand-Flasche mit dem RACKE-Etikett ist immer eine gute Visitenkarte, ein Zeichen für guten Geschmack und wohlbedachte Wahl. Denn „die vier von RACKE" sind keine alltäglichen Weinbrände.

Haus RACKE in Bingen am Rhein — eine der größten deutschen Weinbrennereien — trifft unter den qualitätsverschiedenen Weinen eine sehr gewissenhafte Auslese.

Das bezeugt schon der RACKE GÜLDENBRAND für DM 9,80 mit seinem harmonisch abgerundeten Charakter. Das beweisen erst recht das edle Bukett und die weinfeine Milde des großen RACKE KABINETTBRAND.

Hier erkennen Sie den Unterschied!

RACKE 1855

Das Kapitel vom Weinbrand
aus dem RACKE-Jubiläumsbuch senden wir Weinbrand-Freunden gern kostenlos.
Bitte fordern Sie es mit Postkarte an von
A. RACKE, BINGEN AM RHEIN NO 21

DIE VIER VON RACKE:
GÜLDENBRAND DM 9,80 ◆ DREISTERN
KABINETTBRAND DM 14,50 ◆ EXQUISIT

Salzburg

verzaubert Ihr Heim – –

Wenn Sie die neu entwickelte TELEFUNKEN-Truhe Salzburg besitzen, dann erleben Sie Ihre Schallplatten und das Programm der Sender in einer so begeisternden Klangqualität, als wären Orchester und Solisten bei Ihnen zu Gast.

Die eingebauten TELEFUNKEN-Geräte, der 10-Plattenwechsler TW 560 und der Spitzensuper Opus 7 mit Klangwähler, übertragen jede Nuance auf 4 Lautsprecher, die seitlich und in einer neuartigen Schallkammer angeordnet sind.

So wird der ganze Raum von einer beglückenden Klangfülle überstrahlt, die Ihnen naturgetreuen Musikgenuß schenkt.

Freuen werden Sie sich auch über die elegante Form der Truhe Salzburg und über den günstigen Preis:

DM 998,–

TELEFUNKEN

Bitte, lassen Sie sich die Truhe Salzburg bei Ihrem Fachhändler zeigen.

bringen und endlich detaillierte Röntgenaufnahmen zu erzielen? Vielleicht würde man sogar die Pulmonalarterie erreichen können, die das von der Peripherie ins Herz zurückkommende, des Sauerstoffes beraubte und mit Kohlensäure überladene Blut vom Herzen in die Lunge weiterleitete, wo es neuen Sauerstoff bekam, bevor die linke Kammer der Herzpumpe es von neuem in die peripheren Gefäße preßte. Wirklich unermeßliche, fesselnde Perspektiven, die längst feste Wurzeln in Forßmann geschlagen hatten, als er im Mai 1929 zum ersten Male das kleine Krankenhaus in Eberswalde betrat und sich dem Chef der chirurgischen Abteilung, Dr. Richard Schneider, vorstellte. Die verlockenden Aussichten begleiteten ihn. Sie ergriffen Besitz von seinen Gedanken und Vorstellungen. Mitten in der Beschäftigung mit völlig andersgearteten medizinischen Problemen, meldeten sie sich an und erzeugten neue Träume, Wünsche und Vorstellungen.

Kein Mensch würde jemals bereit sein, seine Halsvene öffnen zu lassen, um eine Untersuchung seines Herzens zu ermöglichen, wie es das alte Bild darstellte. Forßmann beschäftigte sich immer wieder mit der Struktur des Venensystems. Er gelangte zu der Vorstellung, daß es vielleicht am besten sei, die linke Oberarmvene in der Ellenbeuge zu öffnen. Von hier mußte einer der langen, feinen und biegsamen Katheter, wie man sie in jedem Operationssaal für die Sondierung der Harnwege bis hinauf zu den Nieren bereithielt, mit seiner Spitze den Weg in das rechte Herz finden können. Die kleinen Klappen in den Venen, sozusagen Rückschlagventile für die Pump- und Saugbewegung des Herzens, öffneten sich zwangsläufig alle in Richtung zum Herzen und konnten durch den vordringenden Katheter leicht an die Venenwand gedrückt werden. Was konnte denn dem Menschen geschehen, bei dem man das Experiment wagte? Der Katheter mußte steril sein, natürlich. Er mußte gut eingeölt sein, damit er keine Verletzungen in der Vene erzeugte und Blutgerinnsel hervorrief, die zum plötzlichen Tod führten. Er mußte gut verschlossen sein, damit keine Luft in die Vene gelangte und die mörderische Luftembolie zur Folge hatte, aber sonst? Was konnte geschehen? Hundertmal stellte Forßmann sich die Frage und versuchte sie zu beantworten, wenn er am Abend über die Dächer von Eberswalde sah oder am Finow-Kanal stand. Natürlich konnte vieles geschehen. Welcher Mensch auf dieser Welt konnte voraussagen, wie das menschliche Herz reagieren würde, wenn die Spitze des Katheters in eine seiner Kammern eindrang und die Nervenendungen an deren Innenwand berührte. Würde es mit einem Schock antworten, einem tödlichen Schock? Forßmann suchte insgeheim in den ärztlichen Berichten aus dem ersten Weltkrieg. Er fand Notizen über Geschosse, die ins Herz eingedrungen waren und jahrelang dort gelagert hatten, ohne den Träger dieses Herzens zu töten. Er begab sich in den Sektionsraum, wenn eine Leiche dort lag, öffnete die Armvene und führte den Katheter ein. Er glitt mit spielender Leichtigkeit sechzig bis siebzig Zentimeter lang in den Körper des Toten hinein. Wenn er den Leichnam öffnete und in die rechte Herzkammer hineinsah, fand er die Spitze des Katheters vor.

Ideen, die ein Mensch Monat für Monat mit sich trägt, drängen bei einem vitalen, ungeduldigen Menschen schließlich so gewaltsam zur Verwirklichung, daß sie nicht mehr verborgen bleiben können. Der kaum fünfundzwanzigjährige Forßmann war ein vitaler und ungeduldiger Mensch. Im Juni 1929 meldete er sich bei seinem Chef, um über seine Idee zu berichten und um Hilfe für ihre Verwirklichung zu bitten.

Der Sanitätsrat Schneider war ein verständnisvoller Mann. Auch er lebte zwangsläufig in der Vorstellung seiner Generation über die naturgegebenen Grenzen der Herzdiagnostik und die Unantastbarkeit dieses mythischen Allerheiligsten in der menschlichen Brust. Aber er war weder einseitig noch unbeweglich, obwohl er nicht zu den sogenannten Großen in der damaligen Hierarchie der deutschen Chirurgen gehörte. Vielleicht war er es gerade deshalb nicht. Er senkte nachdenklich den Kopf, hörte ruhig Forßmanns immer erregteren Erklärungen zu. Er ließ ihn alles abwälzen, was sich seit Monaten in ihm aufgestaut hatte. Dann sagte er das ausweichende, aber nicht rundweg ablehnende Wort. Er sagte: „Sie könnten natürlich recht haben, aber um das zu beweisen, müßten Sie Tierexperimente durchführen . . ."

Er blickte vielsagend über die bescheidene Einrichtung seines Zimmers, „wir haben nicht die Möglichkeiten dazu . . ." fuhr er fort, „wir haben keine Laboratorien, keine Tiere, keine Ställe, also kann ich ihnen nicht helfen . . ."

Forßmann hörte schweigend zu, dann stieß er in einem jähen, völlig überraschenden Entschluß hervor: „Dann versuche ich es an mir selbst. . ."

Wahrscheinlich hatte er selbst keine Erklärung für das, was ihn hier so plötzlich überfiel. Er hatte sie auch später nicht. Vielleicht hatte er im Unterbewußtsein den Gedanken an einen Selbstversuch schon viele Monate mit sich herumgetragen und während seiner Experimente an Toten ebenso unbewußt erneuert. Über die großen ärztlichen Selbstversuche, welche zu den dramatischsten Ereignissen in der Geschichte der Medizin gehören, wußte Forßmann in diesem Augenblick genausoviel, oder besser genausowenig wie jeder andere junge Mediziner. Ihm war die Geschichte August Biers, des berühmten Chefs der Klinik in der Berliner Ziegelstraße, bekannt, der sich zusammen mit seinem Assistenten Hildebrandt selbst Kokain in den Rückenmarkskanal injiziert hatte, um herauszufinden, ob es möglich sei, durch Unterbrechung der Empfindungsnerven in diesem Rückenmarkskanal ganze Teile des Unterkörpers für Operationen schmerzunempfindlich zu machen. Bier hatte damit die inzwischen in sämtlichen Krankenhäusern der Welt eingeführte Lumbalanästhesie entdeckt. Vielleicht wußte er noch um den Münchener Hygieniker Max Pettenkofer, der am 7. Oktober 1892 eine Aufschwemmung von Cholerabazillen getrunken hatte, um zu beweisen, daß Bakterien allein keine Cholera hervorrufen könnten. Zufälligerweise war er mit dem Leben davongekommen. Vielleicht kannte Forßmann schließlich noch die tragische Geschichte des Amerikaners Jesse W. Lucea, der sich im Kampf gegen das böse Gelbfieber in Kuba im Jahre 1900 in voller Absicht von einer Mücke stechen ließ, um die Übertragungswege der fürchterlichen Krankheit zu klären. Er hatte danach keine acht Tage mehr gelebt. Mehr Beispiele kannte Forßmann im Augenblick seines Entschlusses kaum. Wahrscheinlich brauchte er keine Beispiele. Sein Entschluß war das Ergebnis der gleichen Besessenheit, des gleichen Wissenwollens, das Bier oder Pettenkofer oder Lucea erfüllt hatte. Er sah, wie Schneiders schmales, langes Gesicht erbleichte und sich verschloß. Gleich darauf sagte Schneider: „Diesen irrsinnigen Gedanken schlagen Sie sich aus dem Kopf. Ein solches Experiment verbiete ich Ihnen. Haben Sie einen Augenblick daran gedacht, was ich Ihrer Mutter sagen soll, wenn wir Sie tot im Operationssaal oder im Röntgenraum finden? . . ."

Forßmann schwieg. Er wußte im ersten Augenblick keine Antwort. Er hörte, daß Schneider in einem ungewohnten, scharfen, fast beschwörenden Ton sein Verbot wiederholte.

Er murmelte: „Jawohl, Herr Sanitätsrat." Dann verabschiedete er sich. Aber noch während er aus der Tür trat — daran erinnerte er sich noch Jahrzehnte später genau, wußte er, daß er nicht stark genug sein würde, Schneiders Verbot zu beachten.

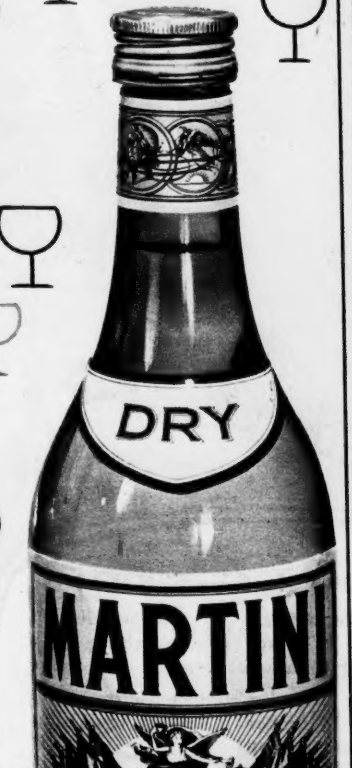
Er wußte, daß das sonderbare besessene Wissenwollen stärker war. Und ebenso wußte er, daß auch die Idee des Selbstversuchs ihn nicht mehr verlassen würde. Er wartete nur wenige Tage. Er war zunächst noch überzeugt, daß er Hilfe bei der Einführung eines Katheters in seine eigene Armvene benötigen würde. Er sah sich um. Und seine Wahl fiel auf Dr. Romeis, einen Assistenten in der Inneren Abteilung, mit dem er sich am engsten verbunden fühlte und den er für jung, fortschrittlich und verwegen genug hielt, um vor seiner Idee nicht zurückzuschrecken. Als er Romeis jedoch einweihte, stieß er auf Erschrecken, Ablehnung, Warnung, Mahnungen vor den drohenden Gefahren. Ihm wurde in diesem Augenblick noch einmal ganz von ferne deutlich, daß sein Optimismus doch zu einseitig und zu groß sein könnte. Aber dann setzte er zur Überredung Romeis' an und brachte den jungen Kollegen tatsächlich so weit, daß er den Katheter bereitlegte und seine Armvene in der Ellenbeuge mit einer Hohlnadel punktierte. Durch dies schob Forßmann den Katheter in die Vene hinein und im Arm aufwärts. Er empfand keinen Schmerz, kein Hindernis, bestenfalls ein leichtes Wärmegefühl, als die Spitze des Katheters seine Achselhöhle erreichte. Er notierte später: „Zunächst ließ ich mir in einem Vorversuch von einem Kollegen, der sich mir zu diesem Zweck liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte, die rechte Ellenbogenvene mit einer dicken Nadel punktieren. Ich führte dann, wie bei den Versuchen an der Leiche, einen gut geölten Ureteren-Katheter von vier Charrieres Dicke durch die Kanüle in die Vene ein. Der Katheter ließ sich spielend leicht 35 cm hoch einführen. . ."

(FORTSETZUNG AUF SEITE 61)

Ich trink'

MARTINI

weil er mir schmeckt!



MARTINI DRY

der klassische trockene Vermouth, kommt zu Ihnen als ein Gruß Frankreichs. Er stellt etwas Besonderes dar, ist herzhaft herb und deshalb als Aperitif und zu Cocktails – beispielsweise mit Gin beim berühmten MARTINI-Cocktail – sehr beliebt.

GEWINNE MIT *Kessi und Jan*

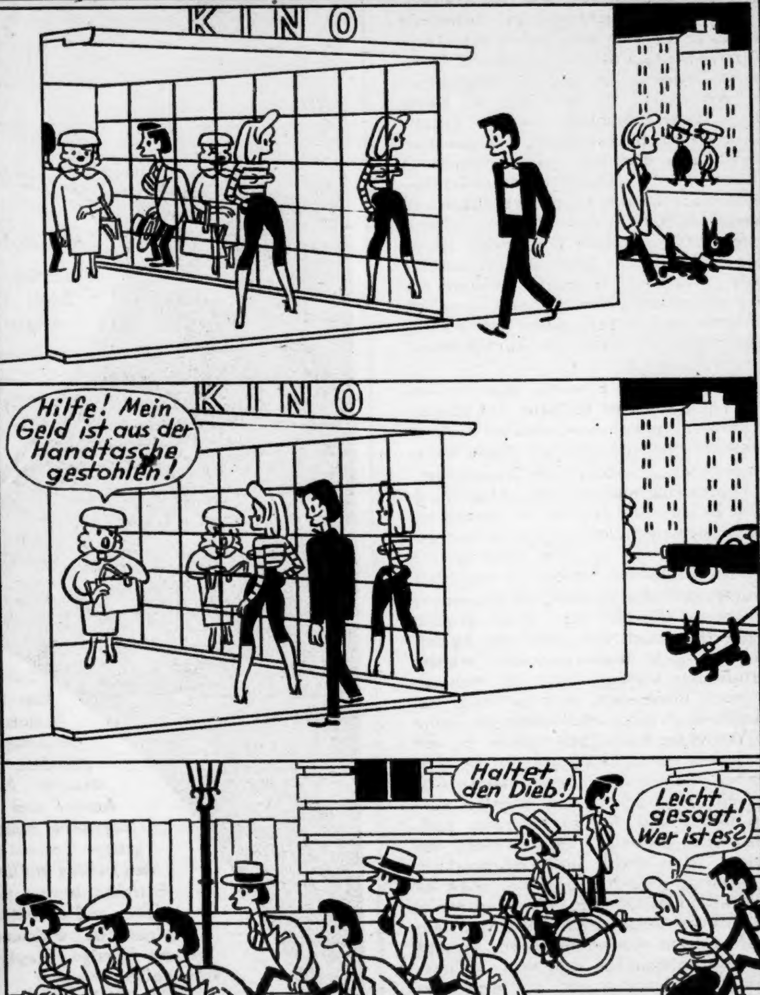
BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 158" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 158. Preisausschreiben ist der 7. November 1956. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. PREIS . . . . . DM 250,—

2. Preis . . . . DM 100,— 3. Preis . . . . DM 50,—

4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft, dem BERTELSMANN-Lesering. 54.—153. Preis je ein Sternbuch.



PREISFRAGE NR. 158: Der wievielte von links ist der Dieb, nach dem Kessi fragt?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 155

Welche Gegenstände hat Kessi für genau 9.— DM gekauft — das wollten wir in Heft Nr. 41 des Stern wissen. Natürlich das, was sie am nötigsten brauchte: Eimer, Staubtuch, Wurstmesser! — Wer hat's richtig! Bestimmt die folgenden drei:

1. Preis 250,— DM: Gerty Strüning, Lippstadt;
2. Preis 100,— DM: Lisa Klindworth, Ohrensen;
3. Preis 50,— DM: Alfred Neumann, Schüttorf.

Die Gewinner der Preise 4—153 werden durch die Post verständigt.

Die Uhr, die sich selbst aufzieht!

LACO

Automatic ANKER · 25 STEINE

Das System der Automatic ist die Vollendung der Uhrentechnik.
Mit jeder Armbewegung, z. B. beim Rauchen einer Zigarette, zieht sich die LACO-Automatic durch eine unkomplizierte, sinnreiche Mechanik selbst auf. Kein Überziehen der Feder mehr, erhöhte Ganggenauigkeit, geringere Abnutzung.

ultra FLACH

LACO-Automatic,
ultraflach, 25 Steine, Mittelsekunde, wassergeschützt, bruchsicher, antimagnetisch, Beryllium-Unruh, unzerbrechliche Zugfeder, Gehäuse 20 Mikron Goldauflage . . DM 139.-
gleiche Uhr, Gehäuse aus Nickel-Chrom . . . DM 120.-

LACO-Datum-Automatic,
25 Steine, Mittelsekunde, wassergeschützt, bruchsicher, antimagnetisch, Beryllium-Unruh, unzerbrechliche Zugfeder, Gehäuse 20 Mikron Goldauflage . . DM 149.-
gleiche Uhr, Gehäuse aus Nickel-Chrom . . . DM 130.-

Uhren mit Datumangabe
für Herren, die an Termine gebunden sind.
Wer sie besitzt, möchte nicht mehr darauf verzichten.

LACO

die repräsentative Armbanduhr im internationalen Stil

Erhältlich in jedem guten Uhrenfachgeschäft

(FORTSETZUNG VON SEITE 59)

Forßmann war bereit, den Katheter weiter in Richtung auf das Herz einzuführen. Aber er kam nicht mehr dazu. Denn Dr. Romeis griff nach dem Katheter, stieß hervor: „Jetzt wird's mir zu gefährlich, jetzt mache ich nicht mehr mit. Jetzt hast du deinen Willen gehabt" und zog den Katheter, bevor Forßmann ihn daran hindern konnte, aus der Armvene heraus. Forßmann notierte: „Da dem Kollegen ein Weitergehen zu gefahrvoll erschien, brachen wir den Versuch ab, bei dem ich mich vollständig wohl fühlte."

Forßmann mußte sich dem ersten Mißerfolg beugen. Aber die Schmerzlosigkeit des Selbstversuchs trieb ihn jetzt unaufhaltsam weiter. Sie hatte die letzten, vielleicht noch verborgenen Hemmungen beseitigt. Er war entschlossen, jetzt ganz allein, ohne Hilfe und damit auch ohne Behinderung vorzugehen. Er wartete auf eine günstige Stunde.

Er fand sie wenige Tage später im Operationssaal. Die anderen Ärzte waren auf ihre Zimmer gegangen, nur die Operationsschwester des Krankenhauses, Gerda Ditzen, befand sich noch im Saal. Aber auch sie wollte gerade weggehen. Forßmann äußerte die Bitte, sie möge ihm noch schnell die Instrumente für eine Venenöffnung mit Lokalanästhesie herauslegen. Er fühlte sich wie ein Mensch vor irgendeiner verbotenen Tat. Die Spannung überflutete ihn, und er mußte mit seiner Stimme kämpfen, um ihr einen möglichst nebensächlichen, unwichtigen, harmlosen Ton zu geben. Und er kämpfte ebenso mit dem unruhigen, verräterischen Ausdruck seiner Augen, den er sehr wohl spürte. Die Schwester bemerkte ihn in der Eile glücklicherweise nicht. Mit ein paar Handgriffen erfüllte sie seine Bitte, in der Annahme, es handle sich um irgendeinen kleinen unbedeutenden Versuch. Dann verließ sie den Raum.

Kaum hatte sie die Tür geschlossen, als Forßmann den weißen Kittel abwarf, sein Hemd auszog und mit der Lokalanästhesie in der linken Ellenbeuge begann. Er war jedoch noch nicht weiter gekommen, als er ein Geräusch an der Tür hörte. Die Tür öffnete sich. Die Schwester erschien darin. Sie sah Forßmann mit entblößtem Oberkörper, die Venenpunktionsnadel bereits in der Hand. „Ich habe es doch geahnt", stieß sie hervor. „Ich habe doch draußen auf dem Flur geahnt, daß Sie diese Geschichte vorhaben . . . Sie wissen genau, daß der Chef Ihnen dieses Experiment verboten hat, und ich darf es nicht dulden . . ." Forßmann ließ für einen kleinen Augenblick die Punktionsnadel sinken. Aber dann übermannte ihn das Gefühl, daß alles verloren sei, wenn er jetzt aufgab, ohne zu einem Ergebnis zu kommen, wenn er der Schwester Gelegenheit gab, Schneider seinen Ungehorsam zu melden, bevor er diesen Ungehorsam durch ein Gelingen rechtfertigen konnte. In dem Gewirr von Gedanken und Gefühlen, das ihn erfüllte, drängte sich das Wissen, daß die Schwester eine medizinisch interessierte Person mit viel Verständnis für Neuerungen und Fortschritte war. Verzweifelt setzte er zu dem Versuch an, sie zu überzeugen, daß sein Experiment ungefährlich sei, daß ihm nichts geschehen könne, daß sie keine Verantwortung auf sich lade, wenn sie ihn gewähren lasse und daß der Weg zu ungeheuren Fortschritten mit dem Experiment verbunden sei. Er starrte auf jede Regung ihres Gesichtes. Er fühlte, daß sich ihre starre Haltung löste, daß das verborgene Interesse in ihr hervortrat. Und dann hörte er aus ihrem Munde einen Satz, der ihn mit der Wucht völliger Überraschung traf. Sie blieb dabei, daß sie das Verbot Schneiders respektieren müsse, aber sie bot sich selbst zum Experiment an. Sie sagte: „Wenn Sie so fest überzeugt sind, daß die Sache ungefährlich ist, dann erproben Sie sie bitte an mir . . ."

Vielleicht wollte sie nur seine Überzeugung von der Gefahrlosigkeit auf die letzte Probe stellen. Aber als Forßmann nach ganz kurzem Zögern einwilligte, schreckte sie nicht zurück, sondern legte sich auf den Operationstisch. Forßmanns Spannung drohte, ihn zu zersprengen. Aber er hatte ein ganz festes Ziel. Er dachte keinen Augenblick daran, auf den Vorschlag der Schwester einzugehen. Er hatte nur das eine Ziel, sie auszuschalten und zum eigenen Handeln zu kommen.

Er schnallte die Beine der Schwester auf dem Operationstisch an. In dem Augenblick, in dem er ihre Beine anschnallte, begann sie zu begreifen. Aber da war es zu spät. Vor den Augen der hilflos Protestierenden legte Forßmann, da die Lokalanästhesie inzwischen schon wirksam geworden war, seine Armvene frei. Dann griff er zum Katheter. Er war 65 cm lang, genauso lang wie der Weg zum Herzen, den Forßmann sich errechnet hatte.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Creme Puff* schafft es!

In 15 Sekunden aufzutragen . . . in 5 Sekunden aufzufrischen.

CREME PUFF
in der eleganten
Spiegeldose
DM 6,75
Nachfüllung
DM 4,95

Schnell . . . ganz schnell gewinnen Sie Liebreiz und makellose Schönheit für Stunden . . . durch Creme Puff! Creme Puff ist ein Fortschritt in der Kosmetik: Eine Kombination von Puder und lanolinreichen Cremes in hautgerechter Feinheit. Creme Puff trocknet Ihre Haut nicht aus . . . läßt sie atmen . . . verändert nicht die Farbe . . . aber immer fühlt es sich frisch und federleicht an; wirkt stets überzeugend natürlich.
Ihre Schönheitspflege ist jetzt ein Kinderspiel. Wählen Sie noch heute die für Sie passende Schattierung aus den 6 Tönungen von

MAX FACTOR
HOLLYWOOD

* sprich: Krem Paff
(Schutzmarke), die moderne Creme-Puder-Verbindung von Max Factor Hollywood. Alleinrechte für Deutschl.: Parfümerie-Kontor GmbH., Köln-Zollst.

Schlankheitskörnchen
HEUMANN
in der bekannten Goldpackung
helfen Ihr und Ihm
ohne Fasten oder anstrengende Gymnastik,
schwemmen überflüssige Wassermengen aus,
regen die Darmtätigkeit an,
bauen belastende Fettdepots ab.

Schlankheitskörnchen Heumann ein bewährtes deutsches Spitzenpräparat, das Ihr Vertrauen verdient. Eine Packung reicht für eine 3-wöchige Kur.
Nur in Apotheken DM 3.40
HEUMANN Heilmittel

Kaum glaublich,
daß es den 240 seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus umsonst gibt, mit vielen schönen Bildern, wertvollen Ratschlägen und all den guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet. Gleich mal ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

Millionen kaufen bei der Quelle – Millionen können sich nicht irren.
Der Welt modernstes Großversandhaus mit 30jähriger Erfahrung schickt Ihnen die Riesen-Auswahl seines 128seitigen Großkataloges kostenlos ins Haus. Es genügt eine Postkarte an
GROSSVERSANDHAUS Quelle FURTH/BAY.
Abteilung DI

Glückliche Jugend, Eltern ohne Sorgen!

Es ist eine wahre Freude, wie die Kinder daherkommen, seit sie ADA-ADA-Pediform-Schuhe tragen. Sie sind viel zufriedener, viel elastischer, viel lerneifriger u. ausgeglichener und die Eltern können nicht oft genug betonen, das Glück unserer Kinder ist

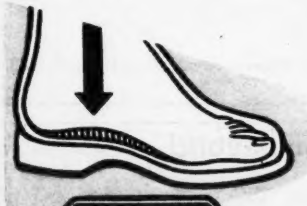
ADA-ADA Pediform

DAS GESUNDE GEHEN

Das Wunder ihrer kraftvollen Schritte hat als Grundlage diese Vorteile:

1. Pediform heißt: Natürliche, gesunde Form
2. Die biegsame Sohlenverarbeitung aktiviert und stärkt Fußgewölbe und Muskeln
3. Die nachgiebige, elastische Fußbettung unterstützt den Fuß gegen Senk- und Knickfußbildung
4. Die naturgetreue Fersenmuldung fördert die richtige Haltung beim Gehen und Stehen
5. Die Pediform-Grundformen sind von der Deutschen Orthopädischen Gesellschaft anerkannt.

Sie wollen keine Sorge haben um das gesunde Wachstum der Füße Ihrer Kinder. Sie wollen Kinder, die Leben zeigen und einst, wenn sie erwachsen sind, gesund auf den Beinen stehen. Also verlangen Sie ausdrücklich „ADA-ADA-Pediform – das gesunde Gehen“, wenn Sie neue Schuhe kaufen!



ADA-ADA Pediform

DAS GESUNDE GEHEN!

ADA-ADA-SCHUH AG.
FRANKFURT/MAIN-HÖCHST

Sie erhalten gegen Einsendung des Abschnittes kostenlos die Aufklärungsschrift „DAS GESUNDE GEHEN!“

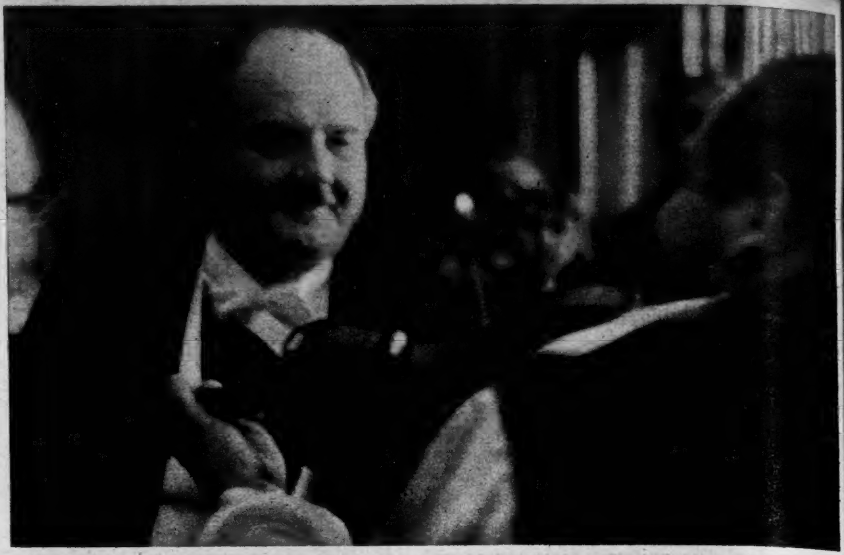
Name:

Wohnort:

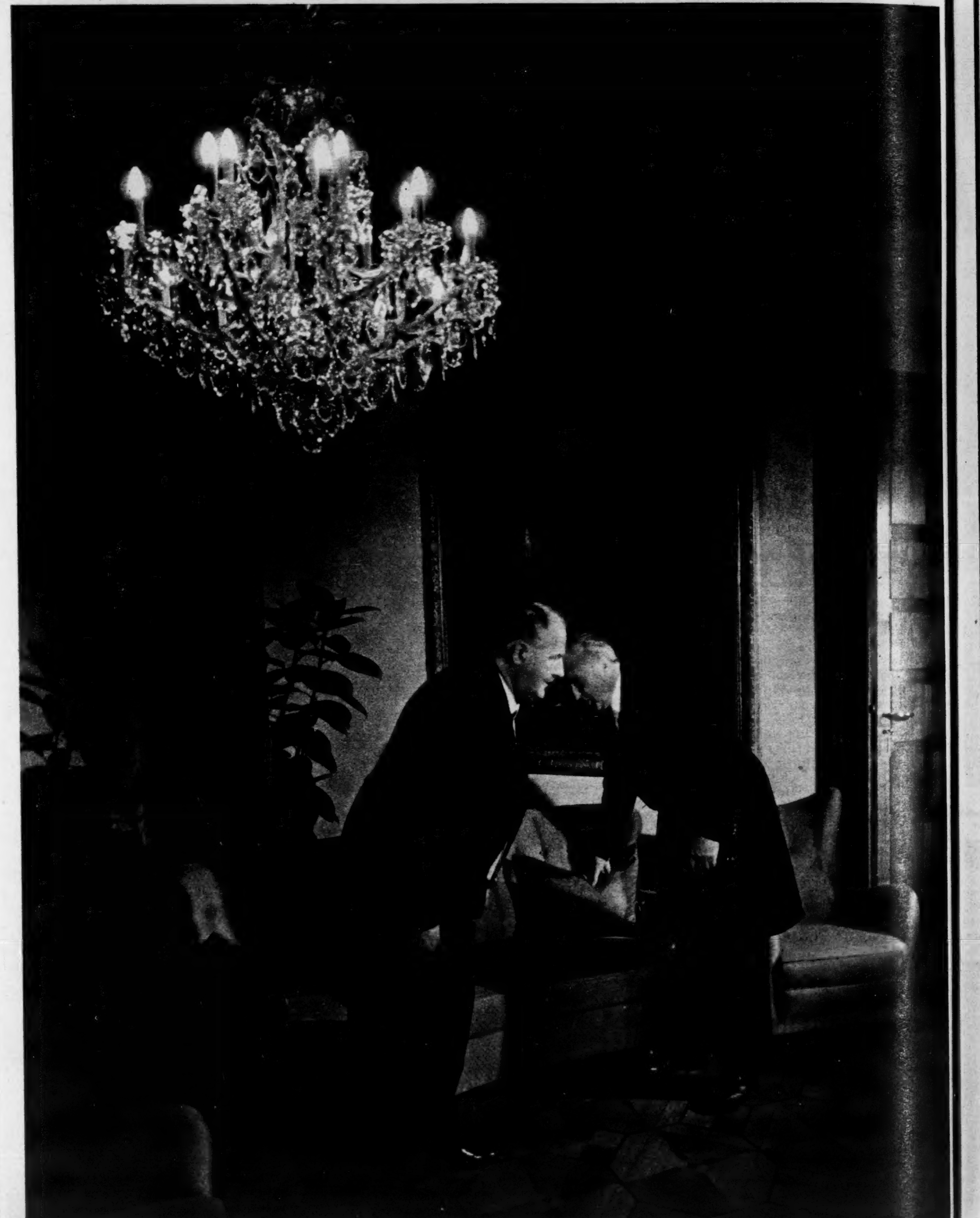
Straße: 2

„Ich bitt' schön – san ma gemütlich“

Gegenüber all dem bundesrepublikanischen Aufwand, der kürzlich in Bonn bei den Staatsempfängen für das griechische Königspaar und den liberischen Staatspräsidenten Dr. Tubman entfaltet wurde, war der Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Raab bei seinem Kollegen Adenauer eher ein gemütvolles Altherren-Treffen. So charmant und unverbindlich der Vordergrund dieses Staatsbesuches auch schien, so verbindlich war der Hintergrund: Raab machte dem Kanzler in der leidigen Frage des in Österreich beschlagnahmten deutschen Eigentums beträchtliche Zugeständnisse, um dafür eine Ausweitung des österreichischen Exportmarktes in Deutschland einzuhandeln.



„Sag beim Abschied leise Servus“ *sang die Geige des Zigeunerprimas Raab ins Ohr. Seine Musikliebe zeigte er schon vorher: Gleich nach seiner Ankunft eilte er ins Beethovenhaus*



Wer weich sitzt, kann besser verhandeln, *sagten sich die beiden alten Herren, ehe sie im Palais Schaumburg ihren gemütlichen Plausch um harte wirtschaftliche Realitäten begannen. Raab ist bekannt dafür, daß er bei allen seinen Partnern mit Wiener Charme alles oder wenigstens fast alles erreicht*

aab ins Ohr.
eethovenhaus

en Plausch um
st alles erreicht

Arme, schöne Königin Dina

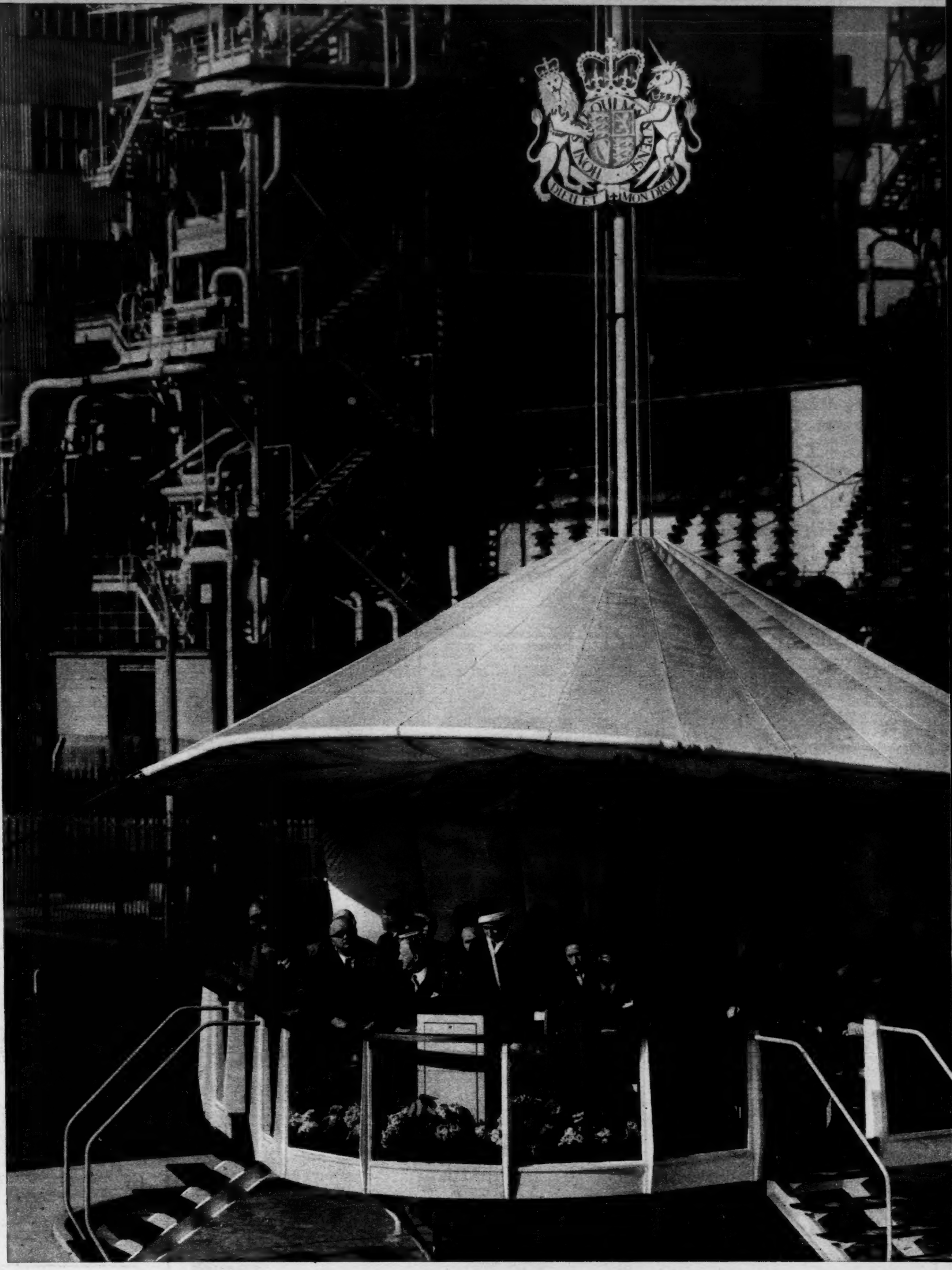
Während der Kleinkrieg zwischen Israel und Jordanien täglich blutiger wird und die Unruhe unter der arabischen Bevölkerung ständig wächst, verließ Königin Dina von Jordanien ihren Gemahl, ihr Kind und ihr Land und kehrte zu ihren Eltern nach Kairo zurück. Die Gründe sind:

Helene Morris, *eine 22jährige englische Nachtklubtänzerin, zeigte Liebesbriefe, die ihr König Hussein geschrieben hat. Sie besitzt ein Bild von ihm mit eigenhändiger Widmung und will zu ihm kommen*

Düsenflugzeuge *und schnelle Autos zog König Hussein I. von Jordanien seiner Frau Dina vor. Täglich steigt er in eine der schnellen Maschinen und rast dann stundenlang damit durch die Gegend*

Flavia Tesio, *21jährige Tochter eines italienischen Arztes, lebte mit ihrem Vater am jordanischen Hof. Bis zu ihrer kürzlichen Abreise nach Bagdad war Flavia täglich mit König Hussein zusammen*

Königin Dina *wird von Mama bei ihrer Ankunft auf dem Kairoer Flugplatz begrüßt*



Endlich unter einem Hut: *Prominente Atomforscher aus aller Welt kamen zur Eröffnung des ersten Atomkraftwerkes, das Englands Königin Elizabeth in Calderhall einweihte. Zu den Gästen gehörte auch eine sowjetische Kommission, deren Chef A. J. Topitschew sich so tölpelhaft danebenbenahm*

Falsch geschaltet, Genosse!

Die Ehrengäste dieses großen Tages, die Minister und Wissenschaftler, entblößten ihre Häupter. Es war soweit: Königin Elizabeth trat einen Schritt vor, um mit einem Schaltergriff Englands erstes Atomkraftwerk zu eröffnen. Im gleichen Augenblick trat noch jemand vor, den aber niemand dazu aufgefordert hatte: Arkadij Iwanowitsch Topitschew, der Chef der sowjetischen Delegation. „Sie irren sich!" sprach Topitschew zu der Versammlung. „Rußland hatte zuerst ein Atomkraftwerk. Ich möchte den Film darüber der Königin übergeben." Inzwischen hatte sich die erstarrte Versammlung soweit gefaßt, daß sie die Taktlosigkeit des Towarisch Topitschew einfach ignorierte. Nun konnte die Königin den Hebel bedienen. Sie verband damit den Stromkreis des Atomreaktors mit dem Überlandnetz, das Zehntausende von Haushaltungen und Industriebetrieben mit elektrischem Strom versorgt. Die Menge, die das Atomkraftwerk Calderhall gegenwärtig liefert, reicht für die Versorgung einer Millionenstadt aus. In zwanzig Jahren sollen einige wenige Atomkraftwerke mehr als doppelt soviel Strom erzeugen wie heute alle gewöhnlichen Kraftwerke zusammen produzieren.

Noch benimmt er sich anständig: *Topitschew wird der Königin vorgestellt, die nicht ahnt, daß er bald für einen Zwischenfall sorgen wird*

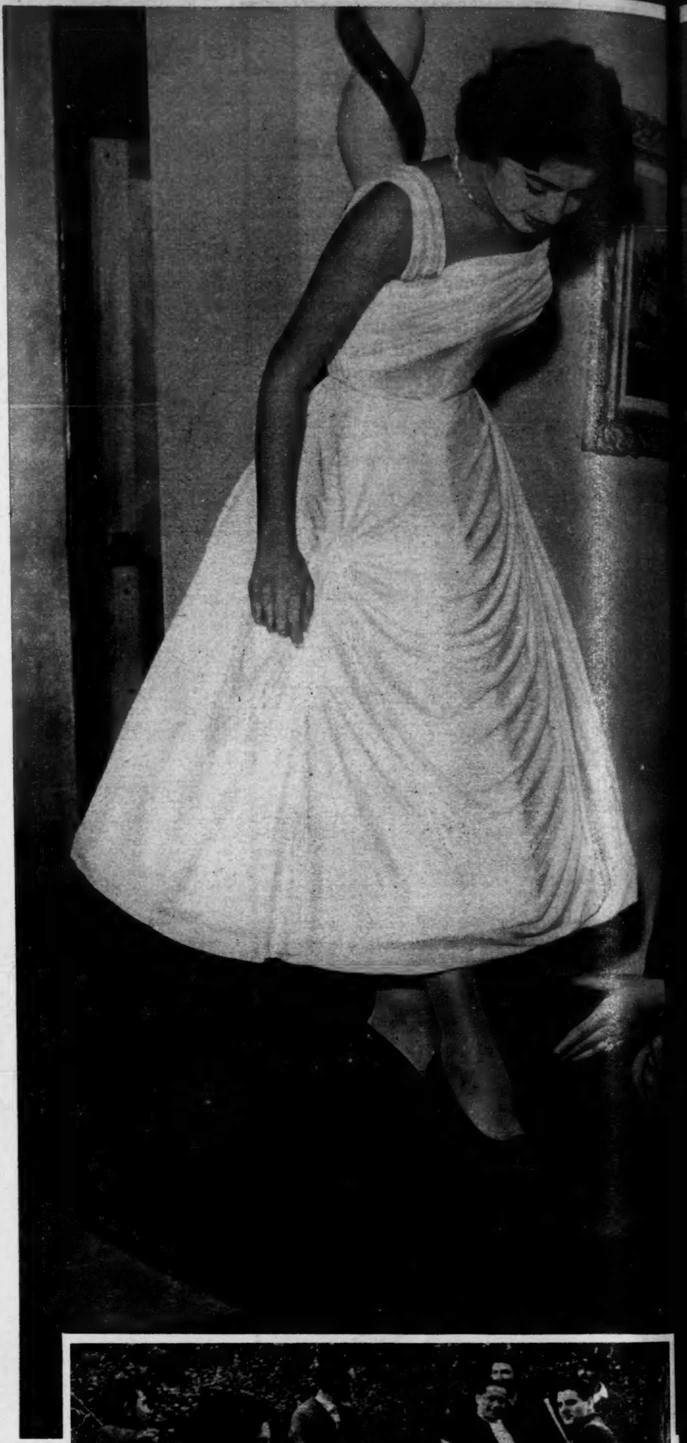
Rundfunkreporter Dr. phil. Olle Strandberg ertrank bei dem Wrack der „Riksäpplet". Niemand konnte ihn retten, weil keine zweite [illegible] an Bord des Begleitbootes [illegible]

Die „Riksäpplet" sank 1676 bei Dalarö Skans. Während eines mißglückten Manövers im Sturm wurde das Schiff nach Rögö abgetrieben und sank. Bei dieser Insel tauchte Strandberg

Schatzsucher fand den Tod

Während überall in Schweden Menschen an ihren Rundfunkgeräten saßen und auf die wöchentliche Sendung des „Schatzsucher-Clubs" warteten, kämpfte draußen in den Schären vor Stockholm der Rundfunkreporter Dr. phil. Olle Strandberg mit dem Tode. — 1676 sank das schwedische Kriegsschiff „Riksäpplet" bei Dalarö Skans. Heute, 280 Jahre später, war Olle Strandberg zu dem alten Wrack hinuntergestiegen. Er war mit dem kleinen Begleitboot durch eine Sicherheitsleine verbunden, die gleichzeitig das Kabel des Tonbandgerätes enthielt. Plötzlich hörte die Mannschaft des Bootes, wie der Sprecher nach Atem rang. Alarm! Als sie versuchten, ihn hochzuziehen, riß die Notleine. Man fand Olle Strandberg 15 Meter tief auf dem Oberdeck des Wracks. Er hatte sich im Todeskampf die Gesichtsmaske heruntergerissen und war erstickt. Neben ihm lag sein Mikrophon, das auch noch während des Unglücks völlig intakt war. Aber niemand wird die letzten Worte des Abenteurers Olle Strandberg je hören. Das Tonband wurde von der Polizei beschlagnahmt, die Sendung eingestellt.

Mit dem toten Olle Strandberg *an Bord kehrte das Boot der Schatzsucher nach Stockholm zurück. Der Taucher Karl Andersen war mit einem Hubschrauber zu der Unglücksstätte geeilt, um die Leiche des Reporters zu bergen*



Fluch

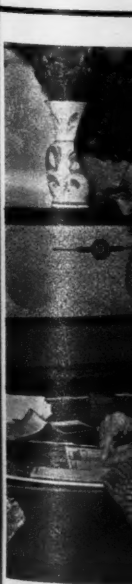
Als die 14jährige ... aus Ägypten vertr... schien ihr alles s... dem Flüchtlingsla... später war die s... Mädchen von Pari... Lecomte bot ihr ein... größter Wunschtr... fünf Jahren, als G... Kairo am Hofe Kö... Diane davon, sel...

Rentnerin verschenkte 160000 DM

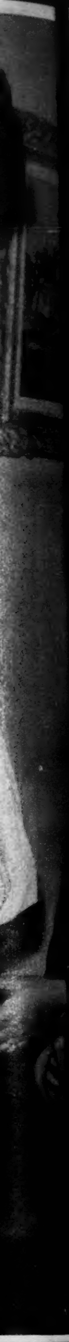
„Mir genügen 100000 DM", sagte Else May, eine Rentnerin in Wuppertal, als sie die Rekordsumme von 261822 DM im Fußballtoto gewonnen hatte. Sie schenkte der Familie ihres Nachbarn Alfred Müller 130000 DM, weil er ihr den Wettschein ausgefüllt hatte.

Mehr als die Hälfte *ihres Totogewinnes verschenkte Rentnerin Else May*

Edith und Lissy, *Müllers Töchtern, gab Frau May je 10000 Mark*



Königlich be... *kannst du ruhig ...*



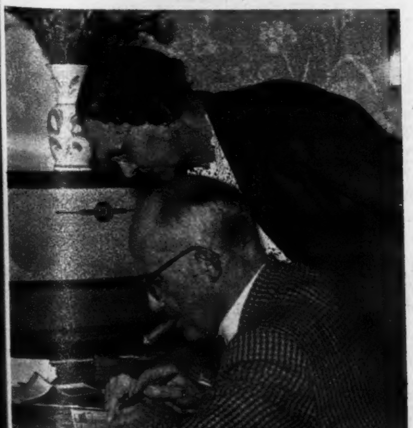
Flucht ins Glück

Als die 14jährige Diane Medina mit ihrer Mutter aus Ägypten vertrieben wurde und nach Paris kam, schien ihr alles so grau, wie das trostlose Leben in dem Flüchtlingslager (links). Aber schon eine Woche später war die schöne Ägypterin das glücklichste Mädchen von Paris. Die Modeschöpferin Germaine Lecomte bot ihr einen Vertrag als Mannequin. Dianes größter Wunschtraum erfüllte sich. Denn schon vor fünf Jahren, als Germaine Lecomte ihre Modelle in Kairo am Hofe Königin Narrimans zeigte, träumte Diane davon, selbst solche Kleider vorzuführen

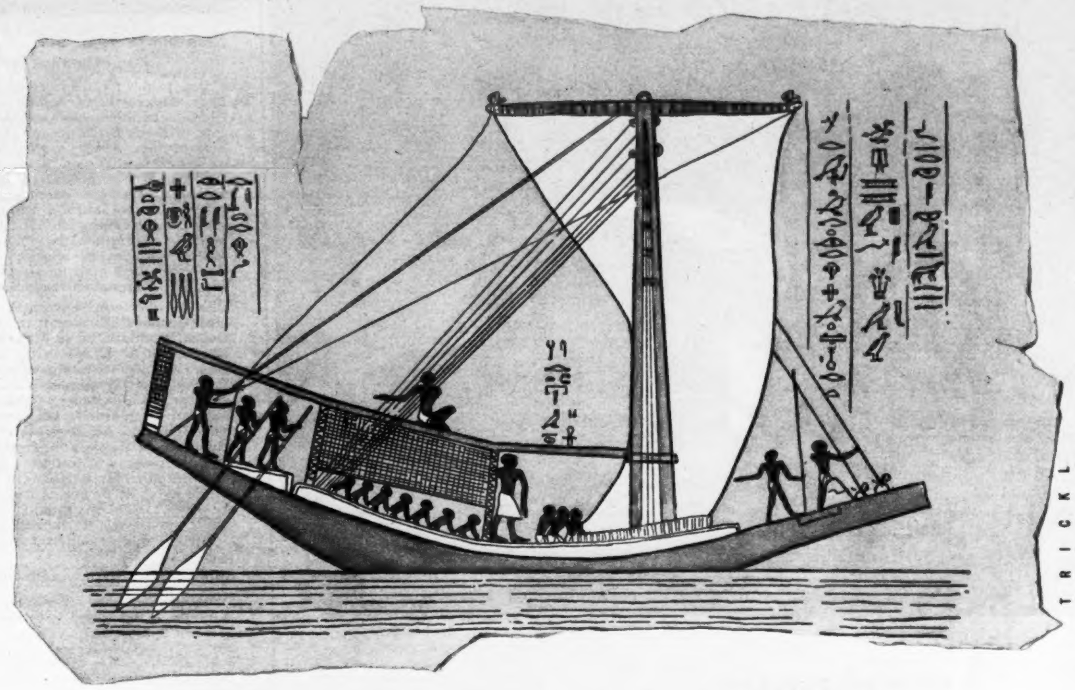
00DM

rin in Wup-
Fußballtoto
barn Alfred
efüllt hatte.

Müllers Töch-
e 10000 Mark



Königlich belohnt *wurde Alfred Müller. „So kannst du ruhig weitertippen", meinte seine Frau*

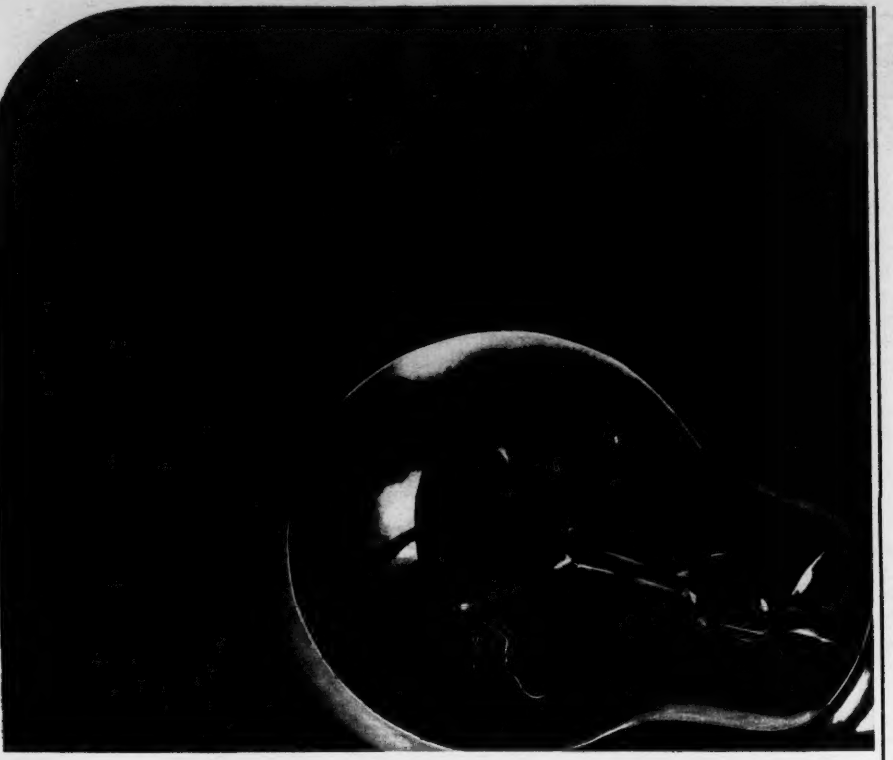


DIE WELT AM NIL: Altägyptisches Transportschiff etwa 2200 v. Chr.

VIELLEICHT...

in der blauen Spiegelpackung

EINE IDEALE ORIENT-ZIGARETTE



Ausgebrannt!

Erschöpft - nervös - gehetzt sind viele! Was . .

. . . hilft? Lecithin ist ein naturgemäßer Kraftspender. Lecithin wirkt zuverlässig auf den *ganzen Menschen - sein Wirkungsumfang ist ganzheitlich.*

Für Nerven und Organe:
Der Energiespender im Nervenstoffwechsel ist Lecithin-, Nervenerschöpfung und nervös-organische Erkrankungen werden zuverlässig positiv beeinflußt. (Galle, Leber, Herz, Magen, Nieren, - Autoren: Winterstein, Hirschberg, Kahn Burchard, Danilewsky u.a.m.)

Für Blut und Atmung:
Eine entscheidende Rolle bei der Regeneration des Blutes spielt Lecithin: Vermehrung der roten Blutkörperchen, Bekämpfung von Blutarmut (Baix, Bergell und 21 andere - Kunze).

Wichtig:
Ein Lecithin-Präparat sollte nachweisen, daß es täglich 3-6 g reines Lecithin anbietet. „buer Lecithin flüssig" enthält „Dr. Buer's Reinlecithin" und erfüllt uneingeschränkt und unübertroffen diese Forderung.

buer Lecithin flüssig Wer schafft braucht Kraft

Leserbriefe

„Ich bin ja kein Korinthenkacker!"

Im Stern Nr. 42 berichteten wir über das seltsame Hobby des Kölner Bundesbahnoberinspektors Wilhelm Dieblich, der seine Feierabende damit verbrachte, an einer bestimmten Kreuzung in Köln Verkehrssündern aufzulauern, um sie dann anzuzeigen. „Dabei notiere ich nur echte Übertretungsfälle, ich bin ja kein Korinthenkacker", erzählte Wilhelm Dieblich einem Reporter. Jetzt ging uns folgendes Berichtigungsverlangen zu:

Es wurden von mir nicht in fünf Monaten 253 Anzeigen erstattet, sondern in 19 Monaten 252 Anzeigen. Es war nicht nur einer, der gegen die ergangenen Strafbefehle Einspruch erhob, nämlich der Taxifahrer Gruber, sondern es wurden bei etwa insgesamt 200 Strafbefehlen 25 Einsprüche erhoben. Gruber konnte nicht nachweisen, daß ich mich geirrt hatte, sondern er wurde mangels Beweises freigesprochen. Die Behauptung, ich müsse für dieses Verfahren die Gerichtskosten bezahlen, ist unwahr.

Köln — Wilhelm Dieblich

Anmerkung der Redaktion: Wilhelm Dieblich wurde in zwei anderen Fällen dazu verurteilt, die Gerichtskosten zu tragen, weil die von ihm angezeigten „Verkehrssünder" ihre Unschuld beweisen konnten.

Jedem das seine . . .

Wie konnten Sie erlauben, daß Herr Joachim Heldt in seinem Artikel in Ihrer Ausgabe 41 so ironisch über den Künstler L. Liberace schreibt? Es kommt mir beinahe vor, als wenn J. H. eifersüchtig auf die „männliche Monroe" wäre, ansonsten hätte er bestimmt auch Worte der Anerkennung für ihn gefunden.

Liberace — daran könnten sich manche andere Künstler ein gutes Beispiel nehmen in punkto Scheidungs- und Liebesaffären usw. . . . und wollen wir ihm das übelnehmen, daß er seine Mutter nicht vergessen hat? Ich persönlich (und viele andere Menschen!) wäre glücklich, meine Mutter mit Juwelen behängen zu können. Seine Extravaganz — betreffs Kleidung und alles in „Klavierform" — die sollte ein vernünftiger Mensch bei einem solchen Genie überhaupt nicht kritisieren. Hier paßt sehr gut das bekannte Sprichwort: „Jedem das seine . . ." und ich denke, wenn man Herrn Heldt analysieren würde, er käme noch schlechter davon als Liberace.

Ich möchte noch hinzufügen, daß ich kein „crazy teenager" bin und alle möglichen Stars anhimmle und noch womöglich bei deren Ansicht in Ohnmacht falle, sondern eine ernst denkende, logische Person. Hochachtend und in der Hoffnung, daß Liberace seine „Drohung" wahrmacht und nach Deutschland auf Tournee geht, verbleibe ich

Frl. Erna Weber
Staffordshire/England

Vorbelastet

In den amtlichen Bekanntmachungen der Amtsverwaltung Sinzig vom 12. Oktober 1956 wird unter anderem die Erfassung des Wehrpflichtigen-Jahrganges 1937 behandelt. Man fordert von den Jungs unter Punkt „h": „Nachweis über Dienst in der früheren Wehrmacht, Polizei usw." Meines Wissens war der Krieg 1945 zu Ende, und die Jungs des Jahrganges 1937 konnten nun einmal nicht älter als 8 Jahre sein — aber trotzdem (man kann halt nicht vorsichtig genug sein) — könnte man doch der Amtsverwaltung vorschlagen, sich auch noch einen Entnazifizierungsnachweis vorlegen zu lassen, denn wie leicht könnte sich doch noch ein prominenter Nazi oder SS-General eingeschlichen haben.

Geht man tatsächlich mit so wenig Ernst an eine derart ernste Sache?

Sinzig/Rhein — Karl Becker

Essen fassen — aber wie

. . . und deshalb ist es völlig unbegreiflich, warum sich die deutschen Hausfrauen nicht schon längst gegen die Lebensmittelvergiftung gewendet haben. Es hat sich schon oft erwiesen, daß ein Käuferstreik eine Wende herbeiführen kann. In Ihrem Artikel führen Sie aus, daß man Lebensmittel auch mit unschädlichen natürlichen Mitteln konservieren und färben kann, das Verfahren sei aber wesentlich teurer. Bei den Preisen, die wir heute zahlen müssen, kann ich mir eine Verteuerung gar nicht mehr vorstellen. Aber die Wahrheit liegt in der Praxis wohl anderswo: Die großen Firmen könnten nicht mehr so viel Verbrauchsgüter auf den Markt werfen, weil sie für die Konservierung mehr Sorgfalt aufwenden müßten. Das Ergebnis wäre: Weniger Absatz — weniger Einnahmen — weniger Gewinn. Wenn es aber in unserem deutschen Wirtschaftswunder um das liebe Geld geht, dann fallen die letzten Hemmungen. Und dabei haben sich namhafte Ärzte bereits mit dem Problem beschäftigt, ob die chemischen Zusätze in unseren Lebensmitteln nicht eine wesentliche Rolle bei unseren sogenannten Zivilisationserkrankungen spielen . . .

Aschaffenburg — Gerda Lembke

Verschlossene Herzen und Türen

„Verschlossene Herzen und Türen" — das ist treffend für Ihren Bericht im Stern 42. Ich frage mich, was wohl diese Frau Hörner für einen Begriff von Mutterliebe hat. Dem eigenen Kind, welches diese Frau vor Jahren unter ihrem Herzen getragen hat, das Elternhaus zu verschließen und von sich zu stoßen! Was kann denn dieses Kind dafür, daß es von seinen Eltern gezeugt und von diesen in die Welt gesetzt wurde und heute als Krüppel herumlaufen muß. Haben nicht die Eltern die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, für dieses Kind aufzukommen und zu sorgen, auch wenn es als Krüppel geboren wurde? Sehr oft ist es doch so, daß Eltern solcher Kinder selbigen die doppelte Liebe entgegenbringen, eben weil sie Krüppel und als solche hilflos sind. Den Dorfbewohnern sei jedoch gesagt: Hut ab! Sie haben den richtigen Weg gewählt, den Weg der Gemeinschaft und der Nächstenliebe. Eines jedoch hätte ich gern erfahren: Ob wohl diese Mutter auch bei ihrem sonntäglichen Kirchgang vom Pfarrer des Dorfes den Segen entgegennimmt. Das wäre natürlich der Gipfel.

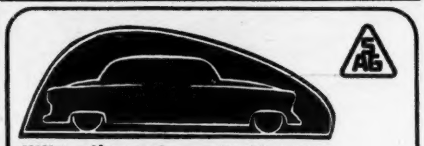
Kassel — Erwin Glock

Vergesst die da drüben nicht!

Sendet
Lebensmittel-Pakete
Arzneimittel u. Medikamente
in die
Sowjetzone, zollfreie Pakete nach Polen und Ungarn, **zollbegünstigte** Pakete nach der Tschechoslowakei.
Fordern Sie noch heute kostenlos und unverbindlich neue Drucksachen an.
Hilfswerk
DEUTSCHE helfen DEUTSCHEN
Düsseldorf — Oberkassel,
Schorlemerstraße 1
oder **Augsburg 8, Postfach 20**

Ihren Freunden im Ausland

bereiten Sie eine große Überraschung und viel Freude mit einem Geschenkabonnement — mit dem STERN als allwöchentlichen Gruß aus der Heimat! Wir übernehmen für Sie den Versand und liefern den STERN für 1 Jahr = 36,40 DM bzw. 1/2 Jahr = 18,20 DM einschl. Versandkosten nach 62 europäischen und überseeischen Ländern. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an den **STERN-Auslandsvertrieb, Hamburg 1, Pressehaus**



lilibox die moderne Stahlgarage
SAG - Stahlgaragen in allen Größen
Schnelle und einfachste Montage
Sofort ab Lager lieferbar
Günstige Teilzahlungsbedingungen
SIEGENER AG · GEISWEID I. W., POSTF. 90

NECKERMANN MACHT DAS SCHENKEN LEICHT

durch seinen 216seitigen, reich bebilderten Hauptkatalog, der Neues und Unentbehrliches für den Winter zeigt. Dazu ein illustriertes Angebot von 28 Seiten, mit großem Kinderpreisausschreiben. Wir schicken Ihnen beides gerne kostenlos zu. Postkarte genügt. Schreiben Sie an:

Neckermann VERSAND KG — DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS
FRANKFURT AM MAIN 443

Ist das Ihr Hobby?

11/56/2

Seit es die kleinen bunten Wertzeichen gibt, gehört das Briefmarkensammeln – Philatelie, wie der Kenner sagt – bei jung und alt zu den beliebtesten Hobbys. Natürlich bereiten auch andere Hobbys viel Freude. Wichtig ist nur, daß man überhaupt eins hat.

Der unablässig seinen Geschäften nachjagende Mensch von heute braucht so oft wie möglich Entspannung, um die Lebensbatterie wieder aufzuladen. Im Zeitalter des Motors ist die Flucht aus dem Alltag kein Problem. Sicher und schnell aus den Fesseln des Berufes in die Erholung, zum Vergnügen – auf FULDA-Reifen.

FULDA-Reifen gehören zum Besten, was der Reifenmarkt zu bieten hat.

Auch Autofahren ist ein Hobby, mit FULDA-Reifen ein besonders schönes.

Fulda

GUMMIWERKE FULDA K. G. a. A. - FULDA

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 4. BIS 10. NOVEMBER 1956

Auf dem Gebiet der großen Politik dürften sich in diesen Tagen Entspannungstendenzen bemerkbar machen. Ein besonders heikler Problemkomplex steht auf der Tagesordnung von Konferenzen nicht mehr an vorderster Stelle. Wirtschaftliche Gespräche auf internationaler Basis machen verheißungsvolle Fortschritte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß einige Verträge von Bedeutung unter Dach und Fach kommen. Nur am 5./6. XI. könnte es eine Unterbrechung geben, sie stellt aber den guten Ausgang der Verhandlungen nicht in Frage. Zwischen Amerika und Rußland sind die Beziehungen seit langem nicht so gut gewesen wie jetzt.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Eine Enttäuschung verwinden Sie nur langsam. Am 5./6. XI. fühlen Sie sich wahrscheinlich recht verlassen. Hoffentlich lassen Sie sich nicht durch Ihre Stimmung verleiten, Ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten zu verkennen.

1.—9. Januar Geborene: Sie sollten Ihre Verbindungen besser pflegen. Wissen Sie denn so genau, daß Sie nicht bald einmal darauf angewiesen sind? Am 6./7. XI. besteht Gefahr, daß Sie sich in Gesellschaft eine Blöße geben.

10.—20. Januar Geborene: Sie haben berufliche Aufstiegskonstellationen. Merken Sie sich besonders den 7./8. XI. vor, alles kommt Ihnen an diesem Datum entgegen. Persönliche Mißhelligkeiten müssen Sie freilich in Kauf nehmen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Die Rechnungen, die zu begleichen sind, werden Sie in ihrer Höhe überraschen. Aber sicherlich bedauern Sie die Mehrausgaben nicht, wenn Sie sich zusammenzählen, was man Ihnen dafür geboten hat.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Disponieren Sie mit größter Vorsicht. Augenblicklich sind leider die anderen unverkennbar im Vorteil. An Ihrer weiblichen Umgebung haben Sie jedoch nach wie vor starke Stützen: 9./10. XI.

9.—18. Februar Geborene: Eine Abwicklung könnte Ihnen gewisse Schwierigkeiten bereiten. Da Sie aber das Gröbste hinter sich haben, werden Sie sich auch durch diese Kleinigkeiten und Formalitäten — 9./10. XI. — nicht entmutigen lassen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Daß Sie noch nicht wieder ganz auf der Höhe sind, dürfte Sie kaum ernstlich daran hindern, sich Ihrem Geschäft zu widmen. Am 6./7. XI. lohnt es sich auf alle Fälle, zur Stelle zu sein, denn finanziell springt viel für sie heraus.

28. Februar bis 9. März Geborene: Bei Verhandlungen haben Sie außerodentliches Geschick bewiesen. Man hat sich Ihren Namen gemerkt und wird auf Sie zurückkommen.

10.—20. März Geborene: Es könnte sein, daß man Sie am 4./5. XI. auf Herz und Nieren prüft. Sie werden die Aufgaben aber mühelos bewältigen. Am 7./8. XI. dürften Sie die Nachricht erhalten, daß Sie als Bewerber bevorzugt in Frage kommen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Warum wollen Sie nicht zugeben, daß Sie sehr glücklich sind. Jedermann sieht es Ihnen ja doch an. Der 3./4. XI. eröffnet Ihnen neue, noch schönere Ausblicke. Was Sie am 5./6. XI. deprimiert, klärt sich am 8./9. XI. als Mißverständnis auf.

31. März bis 9. April Geborene: Mit der Entwicklung Ihrer Dinge dürfen Sie mehr als zufrieden sein. Am 4./5. XI. drückt man Ihnen das volle Vertrauen aus. Was Sie am 9./10. XI. erleben, macht die letzten Zweifel hinfällig.

10.—20. April Geborene: Alles in allem werden Sie feststellen, daß nicht alle Hoffnungen so in Erfüllung gegangen sind, wie Sie es sich vorgestellt hatten. Aber seien Sie nicht undankbar. Am 5./6. XI. erzielen Sie einen Treffer.

STIER

21.—29. April Geborene: Ihre augenblickliche Tätigkeit strapaziert Ihre Nerven. Die finanzielle Lage ist nicht rosig. Am 6./7. XI. erkennt man Ihre Gewissenhaftigkeit an, aber dafür können Sie sich nichts kaufen, werden Sie sagen.

30. April—9. Mai Geborene: Sie wissen jetzt, wie man zu seinem Recht kommt und seinen Vorteil wahrt. Am 6./7. XI. sind Sie sich mit Ihren Mitarbeitern über die weitere Marschroute einig. Der 9./10. XI. verläuft nicht nach Wunsch.

10.—21. Mai Geborene: Hindernisse, die unüberwindlich schienen, sind aus dem Wege geräumt. Ihrem Gesuch wird stattgegeben. Wählen Sie den 7./8. XI., um Ihre Abmachungen in allen Einzelheiten vertraglich präzise zu fixieren.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Mit Ihrer Umgebung sind Sie harmonisch verbunden. Zum persönlichen Glück kommt der berufliche Erfolg hinzu. Am 3./4. und 8./9. XI. sind Sie der Mittelpunkt einer Gesellschaft von bedeutenden Leuten. Seien Sie am 10. XI. nicht unbescheiden.

1.—9. Juni Geborene: Hinterhältige Angriffe gegen Sie können eine Freundschaft nicht beeinträchtigen. Nach dem unerquicklichen 4./5. XI. wird man Sie in Frieden lassen. Am 9./10. XI. erhalten Sie eine offizielle Zusicherung.

10.—20. Juni Geborene: Bei Ihnen ist Zurückhaltung auf der ganzen Linie angebracht. Der eingefädelte Prozeß ist nicht rückgängig zu machen. Am 5./6. XI. könnte Sie die Gegenpartei durch einen Schachzug in arge Verlegenheit bringen.

KREBS

21. Juni—1. Juli Geborene: Sie scheinen einen Fehler begangen zu haben, den man Ihnen nicht so ohne weiteres zu verzeihen gedenkt. Ein Verständigungsversuch am 6./7. XI. dürfte ergebnislos verlaufen. Lassen Sie erst Gras über die Geschichte wachsen.

2.—11. Juli Geborene: Daß es Ihnen gut geht, sollte kein Anlaß sein, Ihren Verpflichtungen, die Sie eingegangen sind, säumig oder gar überhaupt nicht mehr nachzukommen. Besonders Ihre weiblichen Kontrahenten würden rasch ungeduldig: 7./8. XI.

12.—22. Juli Geborene: Bei Ihnen tritt eine entscheidende Wendung zum Besseren ein. Die neue Stellung beschert Ihnen aber vor allem am Anfang eine Menge Mehrarbeit. Am 8./9. XI. könnte ein vorübergehender Ortswechsel nötig werden.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Was Sie angestrebt haben, war nicht leicht zu verwirklichen, aber nun ist es geschafft. Die Sympathien, die Sie sich erwerben konnten, sollten Sie jedoch noch höher einschätzen als den materiellen Erfolg. Der 8./9. XI. begeistert Sie.

3.—12. August Geborene: Ihre hochfliegenden Pläne werden Sie unter Umständen auf Eis legen müssen, wenn Sie nicht einen zusätzlichen wirtschaftlichen Rückhalt finden. Am 9./10. XI. ist es nicht ausgeschlossen, daß man Sie übervorteilt.

13.—23. August Geborene: Die Lage hat sich merklich entspannt. Vorläufig müssen Sie aber noch mit jedem Pfennig knausern, denn jeden Tag können Nachforderungen eintreffen. Am 5./6. oder 9./10. XI. dürften Ihnen die Augen aufgehen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Ein guter Abschnitt geht, kaum begonnen, schon wieder dem Ende entgegen. Am 3./4. XI. warten Sie wahrscheinlich vergeblich auf die angekündigten Eingänge. Einen Gelegenheitsverdienst, den man am 6./7. XI. anbietet, sollten Sie mitnehmen.

3.—12. September Geborene: Sie möchten gern ausspannen, aber dazu wird jetzt keine Zeit sein. Wenigstens brauchen Sie nicht daran zu zweifeln, daß man Sie großzügig abfinden wird. Am 6./7. XI. werden Ihre Erwartungen übertroffen.

13.—23. September: Geborene: Was Sie vorbringen, findet Glauben. Es wird nicht lange dauern, und Sie werden mit Aufgaben betraut, um die Sie viele beneiden.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ein Mensch, der neu in Ihr Leben getreten ist, wird Ihnen unentbehrlich. Am liebsten hätten Sie ihn immer an Ihrer Seite. Daß Sie sich am 6./7. XI. kurzfristig von ihm trennen müssen, bekümmert Sie. Aber der 7./8. XI. macht alles wieder gut.

3.—12. Oktober Geborene: Sie haben Feuer gefangen. Die neue Rolle, die man Ihnen zugedacht hat, sagt Ihnen ausnehmend zu. Am 6./7. XI. können Sie sich auf eine Äußerung keinen Reim machen. Gehen Sie am 9./10. XI. nicht zu weit.

13.—23. Oktober Geborene: Im Augenblick müssen Sie den Dingen ihren Lauf lassen. Aber auch ohne Ihr Eingreifen dürfen Sie darauf vertrauen, daß Ihre Wünsche berücksichtigt werden. Der 7./8. XI. ist darin beruhigend.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Sie brauchen sich jetzt weniger anzustrengen als in den letzten Wochen. Hoffentlich nehmen Sie die Chance, einmal den Zuschauer spielen zu dürfen, ohne daß Ihnen etwas entgeht, auch wahr. Am 8./9. XI. würde Ihnen Aktivität übel vermerkt.

3.—11. November Geborene: Sie haben den Hang, alles gleich wieder zu verpulvern. Muß das sein? Zur Zeit hätten Sie doch, ohne das geringste zu entbehren, Gelegenheit, etwas auf die hohe Kante zu legen. Denken Sie am 7./8. XI. daran.

12.—22. November Geborene: Endlich sind Sie nun auch die letzten Sorgen los. Fassen Sie Zutrauen zu Ihrem Schicksal, auch wenn es Ihnen noch vorenthält, was es weiterhin mit Ihnen plant. Am 7./8. XI. kommt niemand gegen Sie an.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: An Ihnen, daran gibt es nun keinen Zweifel mehr, hat man einen Narren gefressen. Ob Sie sich das erklären können oder nicht, ist herzlich unwichtig. Genießen Sie das Glück, verwöhnt zu werden: 3./4. und 8./9. XI.

2.—11. Dezember Geborene: Die letzten Monate waren bewölkt, jetzt heitert sich der Himmel auf. Am 4./5. XI. dürfen Sie nur nichts gewaltsam durchsetzen wollen. Nach dem 9./10. XI. steht Ihren Absichten nichts mehr im Wege.

12.—21. Dezember Geborene: Zu Beginn der Woche werden Sie noch manches auszusetzen haben. Trösten Sie sich, auch für Sie wird das Leben bald wieder freundlicher. Am 10./11. XI. finden Sie Ihren überlegenen Humor wieder.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 4. UND 10. NOVEMBER 1956

Diese Kinder haben ein außerordentlich sympathisches Wesen. Obwohl sie einen bemerkenswerten Eigensinn entwickeln können, wird man ihnen wahrscheinlich nur in ganz seltenen Fällen endgültig die Freundschaft aufkündigen. Ehrgeiz ist und bleibt ihnen ein ziemlich vager Begriff, aber trotzdem besteht keinerlei Gefahr, daß sie je ins Hintertreffen geraten. Mögen ihre Konkurrenten bessere Zeugnisse vorweisen können als sie, ihre menschlichen Qualitäten geben den Ausschlag zu ihren Gunsten. Daß sie in den wechselnden Situationen ihrer Zeit genau wissen, was zu tun richtig ist, ohne sich verleugnen zu müssen, garantiert Ihnen jederzeit ihr Fortkommen. Die Mädchen der Woche sind erfrischend unromantisch. Wer sie mit Sentimentalitäten zu gewinnen glaubt, hat bei ihnen nichts zu bestellen. Die absolute Aufrichtigkeit allein zieht bei ihnen.

Spannung und Kraft

VOLLE LEISTUNG DER MOTOREN

Bosch-Zündkerzen Bosch-Batterien

Es gibt nicht nur Jägerlatein, sondern auch Autolatein. Das sind die Geschichten von phantastischen Energieleistungen, die Mann und Fahrzeug irgendwo und irgendwann einmal vollbracht haben sollen. Die Kundigen, die zuhören, lächeln dazu. Die erregendste Energieleistung bewirkt immer wieder „der Funke, der zündet", wenn er an den Elektroden einer Bosch-Zündkerze entsteht. Er holt die volle Leistung aus den Motoren heraus, die die Konstrukteure ihnen verliehen haben. Daß die Motorleistung konstant bleibt, dafür haben die Konstrukteure der Bosch-Zündkerze gesorgt. Die Bosch-Zündkerze leistet, was sie muß und leistet, was sie soll. Erst nach 15000 km möchte der Motor dann gerne neue Kerzengesichter sehen; das tut ihm gut und hält ihn munter. Und die Bosch-Batterie, als Energiespeicher hochformiert, startfest und langlebig – ist wie die Bosch-Zündkerze eine technische Meisterleistung. Sie drücken auf den Knopf und die Batterie gibt ihre Energie her. Ströme von niederer und von sehr hoher Spannung erregen den Zündfunken, es kommt zur Zündung des Gemisches, zum raschen Start und zur vollen Auswirkung der Motorkraft in langer Fahrt. Auch Sie sollten des öfteren daran denken, daß ein modernes Motorfahrzeug ohne seine elektrische Ausrüstung nicht denkbar ist.

Und mit dieser Leistung verbindet sich der Name **BOSCH**

ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART A 2 5156

Die Welt ist klein - für Knorr

Wenn in Argentinien die großen Rinderherden zu Markte getrieben worden sind und das frische Fleisch an Ort und Stelle gekocht und die Fleischbrühe eingedickt, also zu Fleischextrakt verarbeitet ist - kommt Knorr und kauft ein!

Denn diese konzentrierte Fleischbrühe ist die Grundlage für „Knorr Klare Fleischsuppe" - für jene weltbekannten Silberwürfel, welche man so vielseitig verwenden kann. Nicht etwa nur für ein paar Teller kräftiger Fleischsuppe - nein, auch als solide Basis für fast alle Suppen, ebenso wie als delikate Zutat für ungezählte Gemüsegerichte und Soßen. Und was man auch immer mit „Knorr Klare Fleischsuppe" bereitet und bereichert - niemals hat es den geringsten störenden Beigeschmack. Denn Knorr verwendet für seine Suppen nichts anderes als die reinen Gaben der Natur, und zwar aus allen Ländern der weiten Welt!

Und das merkt man: bei **Knorr** da schmeckt man die Natur!